

VISION 2000

Nr. 5/2012

Portrait



Josef Weinlich

Mission: Grund- auftrag der Kirche

Msgr. Leo Maasburg über
Mission, Entwicklungshil-
fe, interreligiösen Dialog
(Seite 4-5)

Nicht zum Sklaven des Geräts werden

Über den Umgang mit
Internet, Handy & Co
(Seite 18-19)

Gott baut ein Spital

Viele Fügungen machten
den Bau eines modernen
Spitals in Peru möglich
(Seite 21-22)

Durch Anbetung gerettet

Ein Drogenabhängiger findet
im Cenacolo Heilung
(Seite 23)

Gott richtet die Welt, und sie wird neu

Auch die Botschaft vom
Gericht Gottes ist eine
Frohe Botschaft
(Seite 24-25)



Geht, ihr seid
gesendet!

P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

Liebe Leser

Es ist kaum zu glauben: Mit der nächsten Ausgabe beginnt das 25. Jahr des Erscheinens von VISION 2000! Wer hätte das im Oktober 1988 gedacht, als wir den Teilnehmern des 12. Internationalen Familienkongresses in Wien die erste Ausgabe mitgaben und um Rückmeldung baten, ob wir das Projekt weiterführen sollten.

In den Jahren seither hat sich einiges in Gesellschaft und Kirche verändert. Der Wind, der den Christen entgegenweht, ist rauer geworden (siehe S. 11-12). Zugewonnen hat auch die Polarisierung in der Kirche. Wir merken es an so mancher Leserreaktion: Die Einen werfen uns zunehmenden Fundamentalismus vor sowie mangelndes Verständnis für die Nöte der Menschen heute. Von der anderen Seite des katholischen Spektrums kommt der Vorwurf, wir liebäugelten zu sehr mit dem Zeitgeist, seien zu „charismatisch“ angehaucht.

Um es wieder einmal klar zu sagen: Wir halten uns an die Lehre der Kirche, wie sie uns vom Nachfolger des Petrus vorgelegt wird. Unser Bemühen geht dahin, diese Lehre verständlich und anziehend darzustellen und deutlich zu machen, dass sie eine Wegweisung für ein gelungenes Leben in unseren Tagen ist. Natürlich findet der Leser in VISION 2000 auch kritische Äußerungen. Sie konzentrieren sich aber auf die sachliche Auseinandersetzung mit Gegenpositionen. Dabei vermeiden wir es, so gut das nur irgendwie geht, Personen anzugreifen.

Mit der erwähnten Kritik an unserer Positionierung geht meist eine Kündigung einher. Dass wir dennoch keinen Schwund an Leserzahlen verzeichnen (in kirchlichen Medien sonst häufig) – derzeit verbreiten wir rund 25.000 Exemplare der Zeitschrift – verdanken wir Ihrer Werbetätigkeit, liebe Leser. Wieder einmal großen Dank für Ihr Engagement, das dazu geführt hat, dass wir heuer rund 300 neue Interessenten dazugewinnen konnten. Aber was ist das, bei der wachsenden Not-

wendigkeit, die Botschaft in unser zunehmend entchristlichtes Umfeld zu tragen!

Daher darf ich wieder einmal die Bitte an Sie herantragen: Empfehlen Sie – möglichst persönlich – die Zeitschrift weiter, wenn sie Ihnen zusagt. Fragen Sie Ihren Pfarrer, ob VISION 2000 auf dem Schriftenstand aufgelegt werden darf. Haben Sie keine Hemmungen, Werbeexemplare anzufordern. Wir schicken sie gern gratis zu. Das Thema dieser Nummer „Mission“, könnte eine Anregung zur weiteren Anstrengungen bei der Verbreitung des Mediums sein.

Um das Bild abzurunden, muss ich jetzt aber unbedingt hervorheben: Der Großteil der Leserreaktionen ist interessant, den Glauben stärkend und ermutigend. Für all diese Zeichen, die ich leider nicht immer gebührend durch Briefe erwidere – bitte um Entschuldigung – möchte ich im Namen aller Mitarbeiter danken.

Christof Gaspari

Leserbriefe

Anpassen an den Weltkatechismus

Von großer Wichtigkeit bleibt die Interpretation des Weltkatechismus (KKK 2301): „Die unentgeltliche Organspende nach dem Tod ist erlaubt und kann verdienstvoll sein.“ Dazu betont Papst Benedikt XVI., dass lebensnotwendige Organe (Herz, vollständige Leber...) nur dann entnommen werden können, wenn die Person „eindeutig (also vollständig) tot ist.“ Beim sogenannten Hirntod ist nur das Gehirn (3% des menschlichen Körpers) irreversibel erkrankt. Der Katholische Erwachsenen-Katechismus (1995 herausgegeben von der Deutschen Bischofskonferenz) wendet hingegen die Kriterien des KKK (herausgegeben 1993) wahrheitswidrig auf Organentnahme beim sogenannten Hirntod an, wenn er schreibt: „Die Feststellung des Hirntodes

ist ein sicheres Anzeichen dafür, dass der Zerfall des ganzmenschlichen Lebens nicht mehr umkehrbar ist. Es ist von diesem Zeitpunkt an vertretbar, Organe für eine Organverpflanzung zu entnehmen.“ Fachleute aber stellen fest: Bei einem sogenannten Hirntoten hat der Zerfall des ganzmenschlichen Lebens keineswegs unumkehrbar begonnen. Viele Patienten, deren Angehörige eine Organentnahme verweigerten, lebten weiter. Dieses wichtige Kriterium muss mit dem Katechismus der Katholischen Kirche (KKK) übereinstimmen, weswegen Maßnahmen zur Übereinstimmung von jedem katholischen Christen gefordert werden dürfen und müssen.

*Josefa Langwald,
D-70186 Stuttgart*

Sind das überhaupt noch Christen?

Zu den Beiträgen „Wer glaubt, verschenkt sein Herz“ und „Wenn der Unglaube in der Kirche werkt“ (VISION 4/12): Wenn Kommunikation zwischen Menschen ohne Missverständnisse gelingen soll, müssen alle Beteiligten den Worten die gleiche Bedeutung zuordnen. Wenn also jemand von einem PKW spricht, weiß der andere am Gespräch Beteiligte, dass dies ein nicht schienegebundenes, vierrädriges, durch Motorkraft angetriebenes Fahrzeug zur Beförderung von Personen ist. Es ist also kein zweirädriges Fahrzeug, keines mittels tierischer Muskelkraft bewegtes.

Analog dazu ist ein Katholik ein Getaufter, der den Inhalt des apostolischen Glaubensbekenntnis bejaht. Regelmäßig versichern Katholiken im Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, ... an (die) Auferstehung der Toten.“ Nun ist oben erstgenanntem Artikel zu entnehmen, dass 47% der „Katholiken“ nicht mehr an Gott glauben, darunter auch in Glaubensweitergabe und Verkündigung tätige (zweitgenannter Artikel). Und es kommt noch dicker: 77% der „Katholiken“ glauben nicht an die Auferstehung. Wenn also in der Sprache Begriffe eindeutig bestimmt sein müssen, damit Kommunikation möglich ist, ist folgerichtig die Frage zu stellen: Können Personen, die nicht an Gott und nicht an die Auferste-

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter Tel/Fax: 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 1
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):

Konto Österreich: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804 (BLZ 60000, Konto Nr. 763 2804), BIC: OPSKATWW

Konto Deutschland: Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (BLZ 700 800 00, Konto Nr. 558 988 501), BIC: DRESDEFF700

Konto Schweiz: Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3 (Konto Nr. 371 7273), SWIFT: RAIFCH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

hung glauben, noch als (Christen) Katholiken bezeichnet werden (auch wenn sie noch in einer Kartei als Kirchenmitglied verzeichnet sind und Kirchensteuer entrichten)? Sind sie als (Christen) Katholiken im täglichen Leben noch erkennbar?

Jemand, der Gott negiert, kann diesen auch nicht mit ganzem Herzen, ganzer Seele und all seinen Gedanken lieben (vgl. Mt 22,37) und darauf aufbauend sein Leben gestalten. Insofern ist der im zweiten Artikel erwähnten jungen Frau zu danken, die den Kommunionkindern erzählte, dass Gott in ihrer Familie an erster Stelle stehen würde.

Norbert von Borany,
D-09405 Zschopau

In unserer Umgebung immer mehr Esoteriker

Ich lese seit einigen Wochen Ihre Zeitschrift und bin begeistert, da so viele Themen, die uns in der Gegenwart beschäftigen, aus der Sicht der Katholischen Kirche besprochen werden. Im Heft 3/2012 hat mich besonders das Zeugnis der Landwirtin, die aus der Esoterik wieder zu Jesus Christus gefunden hat, beeindruckt. Auch in unserer Umgebung gibt es immer mehr „Energetiker“, „Pendler“, „Reiki-Meister“ ... (vielleicht ist auch das „mystische Wald4tel“ daran schuld?). Vor kurzem hatte ich ein Gespräch mit einer Mutter (erzieht die Kinder nach ihrer Aussage christlich, betet am Abend mit ihnen, geht in die Kindermesse... – vom eigenen Glauben hat sie nicht gesprochen). Sie erwähnt, dass sie einen Reiki-Kurs besucht hat, und dass sie, wenn die Kinder z. B. Bauchschmerzen haben, ihnen die Hand auflegt. Ich habe gefragt, ob sie wisse, welche Kraft das sei. Sie meinte eine gute. Und es ist wichtig, nicht einseitig zu sein. Neben der Schulmedizin gäbe es auch Alternativen – eine wäre eben Reiki. Da ich weiß, dass eine Argumentationsdiskussion wenig bringt, habe ich nur gemeint, dass ich hier keine Kompromisse mache. Ich verlasse mich auf Jesus Christus und bete zu Ihm, besuche die Hl. Messe und lese in der Bibel bzw. auch Heiligenbiografien. So bin ich auf der „sicheren Seite“. Ich glaube, meine Worte: „Man weiß nie, wenn man sich unkontrolliert, mystisch, öffnet, wen man einlädt!“ haben sie et-

was zum Nachdenken gebracht. Und da ist mir Ihre Zeitschrift eingefallen. Ich würde sie ihr gerne schicken.

Claudia Steiner, A-3852 Gastern

Zunehmend fundamentalistisch

Seit Jahren beziehen wir die Vision 2000, doch fällt auf, dass die Themen, zwar höchst interessant, doch zunehmend konservativ und fundamentalistisch aufbereitet werden. Wir feiern 50 Jahre II. Vatikanisches Konzil und freuen uns, dass durch den Hl. Geist Erneuerung und Bewegung in die Kirche gekommen ist. Ihr Titelbild der letzten Ausgabe jedoch bezieht sich leider auf vorkonziliare Liturgie, ist stark und nicht ansprechend. Schade, dass auch Ihr subjektiver Kommentar zu gewissen Leserbriefen lieblos und fundamentalistisch wirkt (Leserbrief zu „Priesteraufbruch in Deutschland“). (...) Wir verstehen uns als praktizierende Christen, lehnen es jedoch ab, andersdenkende Christen als Menschen auf „Irrwegen“ zu verurteilen.

Familie Drvoderic-Sonnleitner, il-se.drivoderic@aon.at

Für eine „klare Kante“

Ich freue mich, Ihre Zeitschrift in einer unserer Kirchen gefunden zu haben und möchte sie nun vorerst selber beziehen. Auch ich werde meinerseits die eine oder andere „ausgelesene“ Zeitschrift in einer Kirche deponieren, damit auch andere Menschen Zugang zu Ihren Berichten bekommen. Es ist wirklich existenziell wichtig für unseren Glauben, „klare Kante“ zu erkennen und das Zerstörende des Zeitgeistes aufzuzeigen und sich ihm zu widersetzen.

Ingeborg Schumacher,
D-12203 Berlin

Froh, dass es gesicherte Wahrheit gibt

Bezugnehmend auf einige negative Stellungnahmen zum Eintreten für die Wahrheit kamen mir vor allem die „Geistlichen Werke der Barmherzigkeit“ in Erinnerung, die zum Inhalt des Katechismus gehören: Unwissende belehren, Sünder zurechtweisen ... Drohen wird oft mit Warnen verwechselt. Religionslehrer können z.B. mit einer schlechteren Note drohen, wenn ein Schüler nicht die entsprechenden

Leistungen erbringt. Dies liegt in ihrer Macht, aber sie können nicht mit jenseitigen Folgen (Fegefeuer oder Hölle) drohen. Wohl aber sind sie verpflichtet zu warnen. Dies spürt man ganz besonders bei der Botschaft der Propheten, die nach wie vor als Gottes Offenbarungen an uns anzusehen sind, abgesehen davon, dass vor allem auch Jesus sehr ernste Worte fand, etwa in seinen Gerichtsreden, aber auch bei der Seepredigt, wo er ausdrücklich am Schluss, um ja sicher zu gehen, nicht missverstanden worden zu sein, die Frage stellte: „Habt ihr das alles verstanden?“ (Mt.13,51). Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern, dass er umkehrt und lebt. Dies sagt Gott z.B. durch den Propheten Ezechiel. (Ez.18,23; 3,18). Auch wenn diese Aufgabe unangenehm und undankbar ist, dürfen sie sich dieser Aufgabe nicht entziehen.

Ein anderer Schreiber wendet ein, dass die Kirche „beansprucht“, die Wahrheit gepachtet zu haben. Wir sollten froh sein, dass es gesicherte Wahrheiten gibt, auf die wir 100prozentig bauen dürfen. Man müsste ja sonst die Worte Jesu: „... der Hl. Geist wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe...“ (Joh.14,26) und: „... der Hl. Geist wird euch zur vollen Wahrheit führen...“ (Joh.16,13), in Zweifel ziehen, was kein wahrer Christ tun wird.

P. Leopold Strobl,
A-5152 Michaelbeuern

Santo Subito

Santo subito – so schrieb ich nach dem Tode Herbert Madingers in der Wiener Kirchenzeitung. Madinger war mein Religionslehrer in der Diefenbachgasse. Die ärgsten "Pülcher" gingen bei ihm zum Herz Jesu-Freitag. Später war er mein Trauungspriester und beim Übergang in die Pension half er mir über meine Depression hinweg. Aber vor allem hat er meinen Glauben und den vieler Menschen geformt. Er war ein einmaliger Mensch und würde meiner Ansicht nach die Seligsprechung verdienen.

Mag. Franz Karl, A 1130 Wien

Eigentlich anmaßend

Ist es nicht anmaßend, wenn ein Priester, der anscheinend in seinem Glauben erschüttert ist, versucht, unserem heiligen Vater Papst Benedikt XVI. vorzuzei-

gen, was Gottes Wille ist? Er hat die Verantwortung für über eine Milliarde Katholiken und eine Heerschar von Priestern (ca. 440.000) zu tragen. Wie unbedeutend klein ist dagegen die Zahl der angegebenen Ungehorsamen. Erfreulicherweise wird jeden Tag von -zig Millionen Gläubigen in den Heiligen Messen und Fürbitten für den Papst für gottgewollte Entscheidungen gebetet, sodass mit Bestimmtheit davon ausgegangen werden kann, dass kraft unseres Glaubens der Heilige Geist den Papst leitet.

Es scheint bedauerlicherweise dieser Glaube an den Heiligen Geist dem Initiator mit seinen Priestern verloren gegangen zu sein. Welch furchtbare Zeit! In Erinnerung bringen möchte ich noch all die Bischöfe, die wegen ihrer Romtreue jahrelang in den Gefängnissen in China ausharren mussten. Zuletzt der 2007 verstorbene Bischof Han (1960 - 1979 im Kerker). Eine Abkehr vom Papst hätte ihm jederzeit die Freiheit gebracht. Umso schmerzhafter und beschämend ist das Verhalten der Genannten, die den Papst in seiner Aufgabe und Autorität nicht anerkennen.

Anton Hörmann, A-1210 Wien

Die Schönheit des Lobpreises entdeckt

VISION 2000 ist ein Geschenk für unsere Zeit, für alle, die Orientierung, Vorbilder, Klarheit im Glauben suchen. Als langjähriger Leser und Verteiler der Zeitschrift bin ich besonders dankbar für den Hinweis auf das Buch *33 Lichter für die Welt – Zeugnisse von Christen heute*, mit dem ich schon manchen eine große Freude bereitet habe (nicht nur Firmlinge, auch als Geburtstagsgeschenk bestens geeignet).

Beim Lesen vom Zeugnis von Irmgard Lienhart bin ich an die Freitagmessen in Straßgang mit Kaplan Konrad Sterninger erinnert worden, wo auch ich immer wieder dabei war. Obwohl ich schon im Glauben stand, ist mir die Wichtigkeit, Schönheit und der Reichtum des Lobpreises neu bewusst geworden! Meine Familie ist durch die Begeisterung und den Eifer dieses jungen Kaplans sehr bereichert worden. Auch unsere ältere Tochter hat ihre Berufung als Ordensschwester dadurch gefunden!

Karl Schinzel, 8045 Graz

EINLEITUNG

Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern...“ so lautet der Auftrag des auferstandenen Herrn am Ende des Matthäus-Evangeliums. *Alle* Menschen, wohl gemerkt. Wieviele Männer und Frauen haben sich das im Laufe der Geschichte zu Herzen genommen, besonders in den letzten 150 Jahre! Die Kirche wurde tatsächlich zur Weltkirche, die Botschaft gelangte zu allen Völkern.

Und dennoch: Gerade nach dem Konzil, das der zeitgemäßen Verkündigung so großes Augenmerk geschenkt hat, trat der Gedanke der Mission eher in den Hintergrund. Die Fortschrittseuphorie trug dazu bei: Man müsse den Menschen der 3. Welt vor allem zu wirtschaftlicher Entwicklung verhelfen, hieß es. Und: Entwicklungshilfe statt Mission, die man verdächtigte, die Völker von ihren kulturellen Wurzeln zu entfremden.

Hemmend wirkte sich auch das Überhandnehmen der „Diktatur des Relativismus“, der Skepsis der Wahrheit gegenüber, aus. Jeder habe eben seine Wahrheit. Sie dem Anderen aufzudrängen, sei anmaßend. Selbst in der Kirche wurde diese Sichtweise salonfähig. Auch eine falsche Vorstellung von interreligiösem Dialog trug dazu bei: Alle Religionen seien legitime Wege zu Gott, Hauptsache der Muslim sei ein guter Muslim, der Buddhist ein guter Buddhist...

Obwohl Papst Johannes Paul II. nicht müde wurde, zur Neuevangelisierung der einst christlich geprägten Länder Europas und Nordamerikas aufzurufen, lähmen solche Sichtweisen natürlich missionarische Impulse. Im Jahr des Glaubens, das im Oktober beginnt, sollten diese jedenfalls neu belebt werden.

Daher haben wir dem Anliegen von Mission und Neuevangelisierung den Schwerpunkt dieser Nummer gewidmet. „Ite, missa est!“, lautete früher der Auftrag jeder Heiligen Messe. „Geht, Ihr seid gesandt!“

Christof Gaspari

Neuevangelisation, interreligiöser Dialog, Entwicklungshilfe – Begriffe, die mit Mission in Beziehung stehen. Versuch einer Klärung im Gespräch mit dem Nationaldirektor der „Päpstlichen Missionswerke“ in Wien.

Aus verschiedenen Gründen ist Mission selbst in der Kirche lange Zeit beinahe in Misskredit geraten. Gibt es mittlerweile eine Renaissance, was die Mission angeht?

P. LEO MAASBURG: Ja. Auf den ersten Blick gesehen ist das Wort Mission wieder salonfähig geworden. Was hat sich in der Gesellschaft geändert, dass man wieder über Mission sprechen darf? Die Entwicklung unseres Planeten hat dazu beigetragen: Wir sind „global“ geworden. Wie viele Jugendliche sind heute schon rund um die Welt gefahren! Außerdem kann man praktisch jeden Ort der Welt ohne Zeitverzögerung per Telefon oder Internet erreichen. Eine kommunikative Allgegenwart hat sich entwickelt. Die Folge: Die Jugend beginnt, global zu denken. Weltjugendtage, Olympische Spiele, große internationale Veranstaltungen tragen dazu bei. Da kommt die ganze Welt zusammen. Und: „katholos“ heißt auf Griechisch „für alle“. Dieses Weltweite, das heute tatsächlich geschieht, entspricht dem Zugang der katholischen Kirche, die immer schon in weltweiten Kategorien gedacht hat. Sie hat ihre Mission schon immer als weltweit verstanden.

Im Zeitalter des Relativismus, des Multi-Kulti wird aber die Meinung vertreten, jeder solle auf seine Weise selig werden. Man dürfe anderen nur ja nicht seine Sichtweise aufdrängen...

MAASBURG: Es wird penibel darauf geachtet, wie die christliche Botschaft verbreitet wird: dass es nur ja keinen Proselytismus, keine durch materielle Bevorzugung hervorgerufene Bekehrung gibt, keinen Kulturimperialismus. Daneben haben wir ein durchaus aggressives Werben anderer, nämlich ideologischer Kräfte, die vor allem gegenüber den Gottgläubigen wenig Toleranz kennen. Die Katholische Kirche ist in dieser Zeit keineswegs inaktiv, aber sie formulierte im Zweiten Vatikanischen Konzil klare Vorgaben: In jeder Kultur soll sich durchset-



zen, was der Gottes- und Nächstenliebe am meisten dient. Ich verstehe meinen Glauben aber vor allem als Geschenk, als etwas Großartiges, das ich meinem Nächsten nicht vorenthalten will und eigentlich auch gar nicht darf, wenn ich Christi Aufruf zur unbedingten Liebe ernst nehme.

Wie sieht die Kirche also Mission heute?

MAASBURG: Außer Zweifel steht, dass die Freiwilligkeit gewahrt werden muss. Weiters mahnt sie den Respekt anderen Kulturen und Religionen gegenüber ein. Im Dokument „Nostra aetate“ des Zweiten Vatikanums wird klar gesagt, dass die Kirche all das schätzen und akzeptieren muss, was in jeder Kultur und Religion gut und wahr ist. Denn alles Gute und Wahre kommt nach unserer Überzeugung immer vom selben Heiligen Geist. Das bedeutet: Ich muss zunächst auf die anderen Kulturen hinhören und in sie hinhören. Was ist dort gut, wahr und schön? Dann geht es darum, all das mit dem katholischen Glauben zu bereichern – manches allerdings auch zu korrigieren. Durch die Verkündigung des Glaubens und seine Annahme wird die „erste Schöpfung“ Gottes in die Neuschöpfung Christi übergeführt.

Mission bedeutet, den Glauben dorthin bringen, wo er noch unbekannt ist. Heute kennen ihn aber immer weniger Europäer. Müssen da Mission nicht primär in Europa ansetzen?

MAASBURG: Sicherlich. Unter Mission versteht man aber immer noch vor allem die „Missio ad gentes“, also zu den „Heidenvölkern“, zu den Menschen, die nie etwas von Christus gehört haben. Sie werden durch das Bevölkerungswachstum immer zahlreicher. Im Dienst dieser Mission

Mission ble

Alles, was missionar

stehen die „Päpstlichen Missionswerke“. Man bedenke: Es gibt 1.100 Missionsdiözesen, die vor allem von jener Unterstützung leben und wachsen, die alle Katholiken weltweit am Weltmissions-Sonntag durch Gebet und Spende geben. Das ist eine schöne Solidarität in der katholischen Familie. Allerdings sehen wir heute einen massiven Glaubensverlust in weiten Teilen Europas. Es bildet sich sogar im Schoß der Kirche ein Neuheidentum, ein säkularisiertes und im Kern gottvergeßenes Denken heraus. Da besteht die Gefahr, dass man sagt: Wir haben innereuropäisch so viel zu missionieren, lassen wir das Außereuropäische sein. Dazu sei jedoch an die Worte des seligen Papstes Johannes Paul II. erinnert: Unser eigener Glaube wächst durch dessen Weitergabe. Das bedeutet: Unser Glaube hier in Europa wird nicht wachsen, wenn wir ihn nicht weitergeben – in Europa, aber auch außerhalb.

Bedarf es da neuer Methoden?

MAASBURG: Kardinal Timothy Dolan, der Erzbischof von New



Father Christopher Hartley: Missionar bei F

bleibt ein Grundauftrag der Kirche

Was Christen tun, hat missionarischen Charakter

York, hat in einer Ansprache gesagt, Neuevangelisation sei keine neue Methode. Es gehe nicht darum, Strukturen zu verändern, Missionskampagnen zu starten, cleverer oder überzeugender zu missionieren, sondern um das Bewusstsein: Alles, was ein Christ tut, muss missionarischen Charakter haben. Und wer Christus wirklich begegnet ist, ihn wirklich liebt, bei dem hat dies Auswirkung auf die Art, wie er die Dinge tut – im Alltag, im Beruf, in der Familie. Wo das Tun des Menschen aus der Begegnung mit Christus heraus geschieht, ist es missionarisch. Auf diesem Weg wird die Erfahrung der Gegenwart Christi weitergegeben. Die Neuevangelisierung, die im Jahr des Glaubens eine besondere Rolle spielen muss, erfordert die Bekehrung von uns Missionaren. Sie wird den Glauben nicht nur in Europa erneuern, sondern weltweit die frohe Botschaft des Evangeliums erstrahlen lassen.

Wie ist das zu verstehen?

MAASBURG: Dazu ein Beispiel für die Verbindung von Neuevan-

gelisierung in der Heimat und Mission: Auf meinen Reisen für Radio Maria habe ich in Afrika Pfarren in entlegenen Gegenden besucht, in denen viele Norditaliener im Einsatz waren, Missionsstationen, die zunächst quasi der Pfarre des Heimatdorfes des Missionars nachkonstruiert waren. Später hat man erkannt, dass man bei der Bauweise, der Wasserversorgung, den künstlerischen Darstellungen nicht zu sehr europäischen Kulturexport betreiben soll. Denn vieles war ja in den Landeskulturen präsent. Das haben die Italiener gelernt. Ein Pfarrer hat mir dann erzählt, er habe Freunde, die auf Besuch kamen, animiert, vor Ort – als Tischler, Mechaniker, usw. – mitzuhelfen. Während der drei Wochen ihres Aufenthaltes haben sie also etwas instand gesetzt, einen Plan angefertigt, mitgebaut. Sie lernten dabei Menschen kennen, die ihnen viel Liebe, Anerkennung und Wohlwollen entgegenbrachten. Heimgekehrt, hatten viele die Sehnsucht wiederzukommen – oft nach Antritt ihrer Pension für längere Zeit. Sie konnten sich nun besser einbringen, kosteten kaum etwas und machten ganz neue Erfahrungen. Dieses Modell hat Schule gemacht. Es entstanden Vereine, die sich der Anliegen in der Mission annahmen. Und so entstand eine neue Beziehung, die so weit ging, dass manche Italiener nach Afrika übersiedelt sind. Diese Leute haben begriffen, dass Mission Hingabe ist, nicht etwa nur ein Job, Berufung und nicht bloß Beruf. Am Ende wollten die meisten sich selbst geben.

Interreligiöser Dialog und Mission stehen in einem Spannungsverhältnis. Schließt das Eine das Andere nicht aus oder ist beides unter einen Hut zu bringen?

MAASBURG: Interreligiöser Dialog hat viele Ebenen, die grundlegendste beginnt im Alltagsleben. Wenn ich in der Straßenbahn einer Frau mit Schleier gegenüber-

sitze. Meine Gedanken, meine Haltung, meine Blicke sind bereits eine Form des Dialogs. Wir treten in Beziehung – noch bevor wir miteinander reden. Dazu ein Beispiel: Ein Monat vor meiner Priesterweihe wanderte ich eine Woche lang im Schweigen in der Wüste. Eines Tages – rund um mich nur Horizont – sehe ich weit entfernt einen kleinen schwarzen Punkt. Ein aufkommender Sturm, eine Karawane, ein Auto? Es vergeht viel Zeit und ich erkenne: Es sind Menschen – viele, wenige, Männer? Gefährlich? Harmlos? Wieder vergeht Zeit: Es sind zwei Frauen. Wie soll ich ihnen begegnen? Ich hatte viel Zeit zum Überlegen. Trotz des Schweigevorsatzes war mein Entschluss: Ich weiche nicht aus. Ein Wort von Mutter Teresa fällt mir ein: „Mission beginnt mit einem Lächeln.“ Also lächle ich – und die Frauen strahlen mich an. Wir bleiben stehen und „reden“ – ohne dieselbe Sprache zu sprechen. Zuletzt gehe ich weiter, beschenkt mit Trauben und Datteln – Folge einer reichen Kommunikation, an die ich mich

Der eigene Glaube wächst durch dessen Weitergabe

heute noch erinnere. Dialog beginnt viel früher, als wir denken. Jede Evangelisation ist immer ein Dialog. Wir teilen einander mit, was uns in der Tiefe der Herzen bewegt. Und sobald dieser Dialog aus einer missionarischen Haltung erfolgt, ist er auch schon Mission. Je näher wir Christus sind, desto näher kommen wir einander und desto näher kommen wir wiederum Christus, der Wahrheit unseres Lebens. Insofern sehe ich den Dialog sehr positiv. Es ist ein Geschenk Gottes, wenn wir Fragen des Lebens und des Glaubens mit anderen besprechen und dabei entdecken dürfen, was Gott an Glauben im anderen grundgelegt hat. Denn wir kommen alle aus der einen Schöpfung des Vaters und haben alle denselben Auftrag, ihn zu erkennen und zu lieben. Die Dialoge der Theologen hingegen sind sehr spezifische Gespräche ausgehend von gemeinsamen philosophischen Grundlagen

Man hört oft, Entwicklungshilfe

habe längst die Mission ersetzt. Kann sie das überhaupt?

MAASBURG: Ein klares Nein. Es gibt zwischen beiden aber Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten. Deshalb kann dieser falsche Eindruck entstehen. Was heißt, bei der Entwicklung zu helfen? Dazu beizutragen, dass der Mensch sich mit Leib und Seele entwickelt. Nun könnte man sagen: Die Entwicklungshilfe legt den Schwerpunkt auf die materielle Versorgung des Menschen und die Mission zielt auf dessen seelische Schulung. Weil der Mensch aber Leib und Seele ist, wirken beide eng zusammen. Sobald ich das Eine zu sehr vom Anderen trenne, wirkt sich das sogar nachteilig aus. Helfe ich dem Menschen nur materiell, ohne sein Herz, seine Seele zu bilden, kann er mit materiellem Fortschritt oft nicht mehr umgehen. Er wird ihn missbrauchen. Andererseits hat jeder Missionar immer schon gewusst, dass er nicht nur eine Kirche, sondern auch eine Schule oder ein Spital bauen muss. Denn der Mensch braucht eine seelische und eine intellektuelle Bildung. Er muss Kind Gottes werden, das auch in seiner materiellen Realität mit der Würde eines Gotteskindes leben kann.

Wo Entwicklungshilfe den Anspruch erhebt, umfassend zur wirtschaftlichen Entwicklung beizutragen, kommt sie ohne spirituelle Hilfe nicht aus. Ohne sie kann es zu keiner dauerhaften gerechten Entwicklung kommen. Man kann auch nicht das System Demokratie exportieren, ohne dafür gesorgt zu haben, dass eine Gesellschaft heranreift, die eine Demokratie mit einem demokratischen Bewusstsein tragen kann. Als „Päpstliche Missionswerke“ bauen wir kirchliche Strukturen auf. Es sind diese Netzwerke, in denen Menschen heranreifen, mit denen dann auch andere Entwicklungshilfe-Organisationen zusammenarbeiten können. Diese Menschen, die Christus und sein Wort angenommen haben sind dann aber vor allem fähig, ihre eigenen Gesellschaften aufzubauen und ein lebenswertes Umfeld entstehen lassen, denn unverändert gilt das Wort Christi: „Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.“ (MT 6,33).

Das Gespräch hat Christof



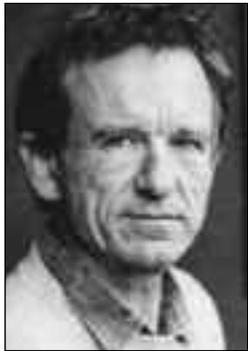
Flüchtlingen aus Somalia.

Begeistert vom Leben erzählen

Mit Fernstehenden vom Glauben reden – aber wie?

Wie soll man über den Glauben mit Leuten reden, die weit von ihm entfernt sind?

GASPARD-MARIE JANVIER: Ich denke, man muss zwei Wege zum Glauben unterscheiden. Der erste hat einen negativen Ausgangspunkt, die Erkenntnis des menschlichen Elends: der Sünde, der Krankheit, des Todes, der Langeweile – alles Erscheinungen, mit denen jeder konfrontiert ist. Sie können vom Glauben her mit Sinn erfüllt werden. Es ist das alte „memento mori“ der Mönche: Bedenke, dass du sterben musst. Spricht man allerdings solche Themen an, steht man schnell als Spaßverderber da, vor allem während des Urlaubs, einer Zeit des programmierten Vergnügens, wo man sich verpflichtet fühlt, glücklich zu sein. Dann gibt es den zweiten großen Weg. Er besteht darin, begeistert vom Leben zu erzählen: als etwas, das man geschenkt bekommt, für das man dankbar ist. Als



Gaspard-Marie Janvier

Christ lebt man besser, der Christ freut sich mehr über das, was ihm zukommt, leidet weniger, wenn ihm etwas abgeht. Das ist eine weitere Möglichkeit, zum Absoluten hin voranzuschreiten. Hier hat die Kirche keine Konkurrenz zu befürchten: So sehr Wissenschaft und Politik auch behaupten, sie würden das Übel in den Griff bekommen, so sehr ist das Ja zum Leben eine christliche Spezialität. Es ist die große Stärke der Kirche, imstande zu sein, diese beiden Seiten der menschlichen Existenz ansprechen zu können.

Wieso wendet sich der Mensch heute so von Gott ab?

JANVIER: Das ist ziemlich offenkundig: der Materialismus, die Vorstellung, er mache unser Glück aus. Sicher, die Menschen haben zu allen Zeiten Vergnügen gesucht, aber heute verfügt das Entertainment über nie dagewe-

sene wirtschaftliche Mittel. Die Zirkus-Darbietungen nehmen einen irrwitzigen Platz ein. Pascal hat schon gesagt: Wir laufen auf den Abgrund zu, weil wir uns etwas vor die Nase halten, das uns den Abgrund übersehen lässt. Ich merke es ja an mir, etwa wenn ich dumm das Radio drehe, um die Stille zu vertreiben. Das Entertainment ist eine Art Religion, ein Mittel, die Langeweile, den Tod, die wahren Herausforderungen zu vertreiben.

Muss man seine Sprache an den Gesprächspartner anpassen?

JANVIER: Es gibt eine breite Strömung in der Kirche, die bemüht

ist, sozialwissenschaftliche Erkenntnisse in das Glaubensgut der Kirche zu importieren. Ich frage mich, ob es nicht besser wäre, das Gegenteil zu tun! Es steckt so viel Weisheit und Psychologie im katholischen Glauben. Man muss nur die *Confessiones* von Augustinus, die Kirchenväter

oder die Moralisten des 17. Jahrhunderts lesen. Sie kannten die menschliche Seele wie niemand sonst. Die Kirche würde über Mittel verfügen, dieses Erbe zur Geltung zu bringen. Ein befreundeter Pastor hat mich darauf hingewiesen, welchen Vorteil wir gegenüber Protestanten haben: Durch ihre Einrichtungen, ihre Größe hat unsere Glaubensgemeinschaft ein großes Gewicht. Trotz aller Kritik – es gibt enorm viel intellektuelle Leistung von katholischer Seite, über die man sich freuen kann. Wir brauchen da Geduld. Die Ungeduld hat der Kirche schon viel geschadet. Möge doch jeder, dort wo er eben ist, seine Aufgabe als Christ erfüllen!

Gaspard-Marie Janvier ist Schriftsteller (Autor von DERNIER DIMANCHE, 2009) und Professor für Literaturwissenschaft. Der Text ist ein Auszug aus einem Interview in Famille Chrétienne v. 4.8.12.

Die Kirche spreche die Jugend nicht mehr an, heißt es in den Medien. Allein die Weltjugendtage beweisen das Gegenteil. Im Folgenden kommt ein Pfarrer zu Wort, der diesen Text verfasst hat, als er eben von einem Jugendlager heimgekehrt war.

Die Kirche ist gefordert, wenn junge Menschen in einem Labyrinth von Meinungen und Ideologien aufwachsen. In einer Welt mit einer Fülle von Angeboten tut sich oftmals eine innere Leere auf, sodass auch Jugendliche aus einem christlichen Elternhaus den Zugang zu Glaube und Kirche nur sehr schwer finden. Junge Menschen wandern in Jugendsekten und obskure Gruppen ab, sie ziehen sich zurück in ihre eigene Enge, die vom Wohlstand geprägt ist, und kampieren im religiösen Niemandsland, wo der Glaube nur mehr als „Kraft“ gelobt und angepriesen wird.

Weil junge Menschen in der eigenen Familie oft keine Bindung mehr wahrnehmen, gehen sie in die Drogenszene und in den Alkoholismus und flüchten so auch in eine Scheinwelt, die ihr Leben ruiniert bzw. für die Transzendenz unempfindlich macht. Es ist der junge Mensch in den Fängen der Sinnlichkeit, die sich sehr bald als Heimatlosigkeit entlarvt. Und wir? Wir dürfen die wahren Probleme, die ein junger Mensch hat, nicht verharmlosen bzw. schönreden. Auch die Kirche darf nicht untätig zuschauen, wie junge Menschen um ihre Wurzeln gebracht und um ihr Leben betrogen werden. Was muss sie tun, wenn nicht den jungen Menschen lieben? In unseren Pfarrgemeinden muss diese Liebe sichtbar werden, denn Gottes Wort muss die Herzen der Jugend wieder erreichen.

In Europa ist das Christentum gegenwärtig einem starken Säkularisierungsdruck ausgesetzt, ja von einem „Rückfall in die Barbarei“ (Kardinal Brandmüller) wird gesprochen. Obwohl die Krise der Kirche in Europa, das zweifellos moralisch verwüstet dasteht, eine Krise des Glaubens ist, wächst die katholische Weltkirche, und keiner macht es besser als Papst Benedikt XVI., der die ganze Kirche sieht. Daher hat er gerade für Europa eine Zeit der Neuevangelisierung ausge-

Über Der Juge



Jugendtreffen in Pöllau: Seit 20 Jahren er-

rufen.

Ewiggestrige wollen die Kirche hierzulande erneuern. Nicht dass man die Ermüdeten und Erlahmten in unserem Land aufwecken bzw. die Glaubenschwachen stärken möchte, sondern man will vielmehr eine ganz andere Kirche „machen“. Während bei uns die ewig Unzufriedenen das Priestertum der Frau fordern, die Aufhebung des Zölibats und die Aufwertung der Homosexualität, kämpfen junge Menschen um ihre Orientierung. Daher sollten wir gemeinsam die Frage stellen: Wie kann der Glaube vor allem auch in den Herzen

Die jungen Menschen kämpfen um Orientierung

der jungen Menschen wieder neu lebendig werden? Was müssen wir tun, damit der Glaube zu einer tiefen Überzeugung kommt und zu einem Kraftquell für die Begegnung mit den Menschen wird?

Das „Jahr des Glaubens“, das am 11. Oktober 2012 im Vatikan eröffnet wird, will zur Wieder-

zeugend und vor allem froh von Gott sprechen

und Gottes Wort verkünden

Von Gerhard Maria Wagner



folgreiche Jungendevangelisation

entdeckung des Glaubens beitragen, damit alle Glieder der Kirche in der Welt von heute glaubwürdige Zeugen Christi seien und die Fähigkeit erlangen, den vielen, die auf der Suche sind, die Tür des Glaubens zu zeigen.

Unsere Jugend braucht Leitbilder, um sich zu orientieren, und viele Jugendliche in unserer Pfarre suchen diese, auch wenn sie nicht laut darüber sprechen. Viel Idealismus liegt auch in der Jugend brach, und manche Sekten, die das auszunutzen wissen, verlangen oft viel mehr von ihren Anhängern und geben doch viel weniger als die Kirche, die es oft nicht wagt, das ganz andere einzumahnen und zu fordern.

Auf diesem Hintergrund müssen wir erst recht deutlich machen, dass unsere Jugendlichen ein Recht darauf haben, dass wir zu ihnen überzeugend von Gott und über die von ihm geoffenbarten Wahrheiten und Weisungen sprechen. Notwendig ist dabei unsere eigene Entschiedenheit, die Courage zum unterscheidend Katholischen, wenn es um den Glauben, die Wertschätzung des Lebens und um die reine Liebe geht.

Dem widerspricht es, wenn

heute oft „Berufskatholiken“ die Sexualmoral der Kirche unterlaufen, obwohl diese allein von der Absicht getragen ist, das Geheimnis des jungen Menschen zu bewahren und hochzuhalten. Während Liebe in Wahrheit Selbsthingabe bedeutet, wird sie in unserer Zeit als egoistische Erfahrung gedeutet. Zur selben Zeit läuft man gegen das Beichtsakrament Sturm, ohne deutlich zu machen, dass so das Innerste des Menschen veruntreut wird und der junge Mensch sich allein überlassen bleibt.

Wenn wir nun auf die Kirche schauen, dann ist es einerseits die heilige Kirche, die zugleich ganz arm und „zerrissen“ dasteht, der Öffentlichkeit ausgeliefert und der ewigen Kritik preisgegeben. Es ist aber auch die heilige Kirche, die nie so sehr im Gespräch war wie heute, und ebenso waren es noch nie so viele, die sich in den

Kirche heute: größte Ausdehnung ihrer Geschichte

Dienst der Verkündigung gestellt haben. Und es sind gerade auch die vielen jungen Menschen überall auf der Welt und in den Pfarren, die zeigen, dass es der Heilige Geist ist, der in seiner Kirche wirkt, sie stärkt und inspiriert.

Es ist die Kirche, die im vergangenen Jahrhundert die größte Ausdehnung ihrer Geschichte erlebt hat. Wenn wir am Anfang des 20. Jahrhunderts südlich der Sahara schauen, dann finden wir damals zwei Millionen Katholiken, heute leben dort 130 Millionen. Waren es am Ende des 19. Jahrhunderts 266 Millionen, die als Katholiken auf dieser Erde lebten, so sind es heute mehr als 1,2 Milliarden. Sieht man sich Südkorea an, dann stieg der Anteil der Christen von 1960 bis 2010 von zwei auf 30%. Ist dort von den Priestern die Rede, dann findet man damals bloß 250, heute sind es 5.000. Diese Zahlen und insgesamt das Leben der Kirche ma-

chen deutlich, dass der Geist Gottes weht und wirkt.

Wenn in Europa heute immer wieder der Eindruck erweckt wird, dass es für die Wahrheit kei-



Pfarrer Gerhard Wagner

ne Bezugspunkte mehr zu geben scheint, so begegne ich doch immer wieder jungen Menschen, die mir zu verstehen geben, dass sie in der Kirche eine lebendige Präsenz Gottes erkennen. Es sind Menschen, die den befreienden Sinn für die Autorität der Kirche nach und nach entdecken.

Das Lehramt des Bischofs muss garantieren, dass das Zeugnis, das die Kirche für Jesus abgibt, dem Zeugnis der Apostel entspricht. Zugleich müssen wir betonen, dass es die Einheit mit dem Nachfolger Petri ist, die dem Bischof eine katholische Dimension gibt. In diesem Kontext hat dann auch der Priester den Auftrag, die Menschen in der Pfarre auf der Grundlage der Wahrheit in Einheit und Liebe zusammen zu führen.

Oft verlangt das vom Priester das Unmögliche, denn die Menschen verordnen sich heute ihre eigenen „Dogmen“ und geben sich ihre eigene Moral, auch auf die Gefahr hin, in der Intoleranz und im Sektierertum zu landen. Dass die kirchliche Gemeinschaft eine von Christus gefügte brüderliche und hierarchische Gemeinschaft ist, kommt heute nur sehr schwer zum Ausdruck.

Was mir als Jugendseelsorger immer deutlicher wurde: Junge Menschen brauchen Freude,

denn sie wollen froh sein. Lassen wir sie erfahren, wo die Quellen wahrer Freude fließen, nicht in zweifelhaften Vergnügungen der Spaß- und Unterhaltungsindustrie, die einen faden Geschmack und ein trauriges Antlitz hinterlassen, sondern in der Gemeinschaft mit dem Herrn, der mit dem Gebet eine Freude schenkt, die uns keine Macht der Welt geben, aber auch keine Macht der Welt nehmen kann. Durch uns müssen Jugendliche erfahren, dass der christliche Glaube die beste Grundlage für ein frohes und menschenwürdiges Leben darstellt.

Dabei sollen junge Menschen auch durch Priester und gläubige Laienchristen die Erfahrung machen, dass es gut ist, dass wir das Evangelium in der Gemeinschaft der Kirche leben; denn in ihr haben wir Gemeinschaft mit Jesus, Gemeinschaft mit Gott. Dazu gehört auch, dass wir froh und überzeugend von Gott sprechen und von der Kirche, in der Gottes Anspruch sichtbar und hörbar werden muss. Wer immer nur den Anspruch des Priesters einschränken möchte, schadet nicht nur dem Priester, sondern sich selbst am meisten. Ebenso schadet er der Kirche.

Es ist vor allem Papst Benedikt XVI., dem es in erster Linie nicht um Formen und Methoden, sondern um eine neue Weckung des missionarischen Elans geht. Erst recht, wenn wir heute der Jugend das Wort Gottes verkündigen, müssen wir selbst offen sein für das Wirken des Gottesgeistes und aus einer tiefgehenden Gotteserfahrung leben. Nicht um die Jugend zu täuschen, haben wir neue Inhalte parat, sondern um sie zu festigen, wagen wir das Experiment einer neuen Verkündigung des Evangeliums.

Verkündigen müssen wir unserer Jugend, dass Gott treu ist und in seinem Sohn „Ja“ zu uns sagt. Als Seelsorger im Dienst der Jugend bin ich überzeugt, dass unsere Jugend spüren muss, dass sie von der Kirche geschätzt und in der Kirche gebraucht wird. Wenn wir heute neue Menschen für den Glauben gewinnen wollen, müssen wir junge Menschen dafür gewinnen. So werden wir auch in Zukunft missionarisch bleiben müssen, auch die Priester.

Dr. Gerhard Maria Wagner, ist

Wie Jesus Seine Jünger zu zweit ausgesandt hat, ruft Er auch jedes gläubige Ehepaar in den missionarischen Dienst. Im folgenden das Zeugnis eines Paares, das dem Ruf, Zeugnis zu geben, in vielfältiger Weise gefolgt ist.

Wenn uns jemand zwei Jahre nach der Hochzeit danach gefragt hätte, ob wir noch wüssten, was wir einander bei der Trauung versprochen haben, hätten wir geantwortet: „Ja sicher wissen wir das, wir haben einander Liebe und Treue versprochen bis der Tod uns scheidet.“ Das wäre grundsätzlich richtig gewesen, auch wenn der offizielle Text etwas anders lautet. Auf eine Zusatzfrage: „Hat euch der Priester auch Fragen gestellt?“ hätten wir nach einigem Überlegen gesagt: „Ja, er hat uns gefragt, ob wir bereit seien, Kinder zu bekommen und sie christlich zu erziehen.“

Und hätte dieser „Jemand“ wissen wollen, ob wir sonst noch etwas versprochen haben, dann hätten wir sicher mit „Nein“ geantwortet. Erst viele Jahre nach unserer Hochzeit ist uns bewusst geworden, dass uns der Priester auch fragte: „Seid ihr bereit, als christliche Eheleute Mitverantwortung in der Kirche und in der Welt zu übernehmen?“

Hand aufs Herz, wer von den Eheleuten kann sich noch an diese Frage erinnern? Wer weiß noch, dass er vor dem Priester und den Zeugen diese „Mitverantwortung“ versprochen hat. Mitverantwortung in der Kirche und in der Welt übernehmen, das heißt nicht nur Kirchensteuer zu zahlen, bei Spendenaufrufen großzügig zu sein oder beim Flohmarkt mitzuarbeiten; das bedeutet mehr!

Freilich ist es wichtig und gut, einen finanziellen Beitrag für die Kirche zu leisten, es ist auch lobenswert, sich vor praktischen Arbeiten nicht zu drücken; eine gesunde Pfarre braucht viele Helfer! Aber darüber hinaus gibt es auch noch einen spirituellen Aspekt, der in der Mitverantwortung steckt: Die Liebe Gottes zu bezeugen und Seine Liebe weiterzugeben; dazu sollen wir bereit sein!

Alle Katholiken sind durch die Firmung befähigt, diese Mitverantwortung zu übernehmen. Und

wie kann sie konkret aussehen? Was kann der Einzelne, was können Ehepaare tun? Wir haben beide schon vor unserer Ehe bei der „Actio 365“ mitgearbeitet. Pater Leppich, ein begnadeter Prediger hatte Laien-Gruppen gegründet und ihnen immer wieder neue Aufgaben gestellt: Wir sollten z.B. dafür sorgen, dass Gottesdienstanzeiger in den Ortschaften aufgestellt werden; wir wurden aufgefordert, für die SOS-



Ehepaar Ingeborg und Horst Obereder

Plaketten am Auto zu werben, Bibeln in Hotels zu bringen, sicherzustellen, dass Kioske keine verbotenen Schriften verkaufen... In kurzer Zeit kamen so viele Ideen zusammen, dass man gar nicht alles verwirklichen konnte. Also Aufgaben gibt es genug.

Bitten Sie den Heiligen Geist: „Welche Aufgabe hast Du für mich vorgesehen?“ Rufen Sie Ihn immer wieder an, und Er wird Sie Ihre Aufgabe erkennen lassen. Herbert Madinger hat unermüdlich für die Mission im eigenen Land gearbeitet. Einmal hat er uns gesagt, dass es in seinem Inneren rausche, wie wenn ein Wasserfall herabstürzte. Es sei die Dringlichkeit, die er spüre, die Dringlichkeit des Apostolates und der Verkündigung.

Was könnte uns der Heilige

Geist also sagen?

- Verkünde die Frohbotschaft durch das Zeugnis Deines Lebens!
- Lebe den Glauben unverkürzt!
- Halte die Gebote!
- Tritt für die christlichen Grundwerte ein, sei es „gelegen oder ungelegen“.
- Reagiere öffentlich durch einen Leserbrief oder einen Telefonanruf, wenn die Gebote Gottes in den Medien missachtet werden!

deshalb den *Weltkatechismus*, das *Kompendium* oder den *Youcat*. Es kann natürlich auch ein anderes Buch sein, das die Lehre der Kirche systematisch darstellt. Wir haben beispielsweise eine Art „Volkskatechismus“ mit dem Titel *Das unglaubliche Glaubensbuch* verfasst.

■ Schenke oder verborge Bücher! Missionarisch zu sein heißt auch, andere auf gute Bücher aufmerksam zu machen. Bevor wir be-

gonnen haben, selbst Bücher zu schreiben, haben wir gute Bücher anderer verbreitet. Von dem fantastischen Buch von P. Anton Gots *Das Ja zum Kreuz* haben wir ein Drittel der ersten Auflage „an den Mann gebracht“.

Noch viele andere Ideen könnten wir aufzählen, aber da drängt sich wieder die Frage auf: Seid ihr bereit, seid ihr grundsätzlich bereit? Die Bereitschaft ist nach Papst Paul VI. von funda-

mentaler Bedeutung. Er schreibt: „Schließlich wird derjenige, der evangelisiert worden ist, auch seinerseits wieder evangelisieren. Dies ist der Wahrheitstest, die Probe der Echtheit der Evangelisierung: Es ist undenkbar, dass ein Mensch das Wort Gottes annimmt und in das Reich eintritt, ohne auch von sich aus Zeugnis zu geben und dieses Wort zu verkünden“ (*Evangelii Nuntiandi* 24).

Bevor wir uns kennengelernt haben, wollte jeder von uns in die Mission gehen. Es war dafür eine grundlegende Bereitschaft vorhanden. Gerade diese Bereitschaft führte uns auf wunderbare Weise zusammen. Da die (Auslands-)Mission allerdings nicht unsere Aufgabe sein sollte, ver-schrieben wir uns der „Mission“

Sie sind verheiratet? Dann tragen Sie Mitverantwortung für

Seid ihr bereit?

Von Ingeborg und Horst Obereder

Bete immer vor dem Essen – nicht nur zu Hause

daraufhin ein Studienkollege eingehend mit dem Glauben.)

- Bilde dich im Glauben weiter! Wenn Dir der Glaube ein Anliegen ist, dann musst Du wissen, was Du glaubst! „Die Unwissenheit ist der größte Feind des Glaubens“, sagte der selige Papst Johannes Paul II.. Studieren Sie

Kirche und Welt

in der Heimat. Und wir blieben nicht ohne Arbeit.

Gott hat für uns vor allem den Weg in die Erneuerungsbewegungen vorgesehen. So waren wir bei „Actio 365“, dem „Cursillo“, der „Charismatischen Erneuerung“ und der „Initiative Hauskirche“ aktiv tätig. Eigentlich begann es immer mit einem: „Seid ihr bereit?“ Diese leise Stimme des Heiligen Geistes darf man nicht überhören.

Horst studierte in Wien und wollte an einem Abend ins Kino gehen. Da kam seine Cousine und sagte, heute sei Pater Leppich, ein Prediger, der Massen begeisterte, in Wien und er wolle sich mit einer am Apostolat interessierten kleinen Gruppe treffen. Sie sei eingeladen, wäre aber verhindert. Ob nicht Horst gehen wolle? Wieder war da die Frage: „Bist du bereit?“ Der Film oder Pater Leppich? Horst wusste, es würde eine wichtige Entscheidung sein – und er entschied sich für P. Leppich. In der Folge wurde er Mitglied in einem der Teams und begann, sich im Glauben zu vertiefen. Ohne es zu wissen legte er dadurch sogar den Grundstein für unsere Ehe.

Immer wieder begegnete uns diese Frage „Seid ihr bereit?“ Seid ihr bereit, ein Pfarrblatt zu verfassen; seid ihr bereit, kirchli-

che Statistiken auszuwerten; seid ihr bereit, eine Anbetung zu organisieren; seid ihr bereit, im Cursillo mitzuarbeiten; seid ihr bereit, für die Charismatische Erneuerung der Diözese Laiensprecher zu werden, bei der Initiative Hauskirche mitzuarbeiten... Auch in schwierigen Situationen stand oft die Frage im Raum: „Seid ihr bereit?“ Zeugnis zu geben, auch wenn man dabei gegen den Strom schwimmen muss?

Vor Jahren besuchten wir zusammen mit einem Karmelitenpater den Karmel in Mariazell. Ingeborg hat die damalige Redakteurin einer spirituellen Zeitschrift gefragt, ob sie nicht eine Schriftstellerin kenne, die ein Kinderbuch über die kleine heilige Therese schreiben würde. Es gab nämlich keines in deutscher Sprache. Die Schwester sagte spontan: „Nein, aber schreiben doch Sie dieses Buch!“ Horst und der anwesende Pater fanden diese Idee ausgezeichnet und so war für Ingeborg wieder diese Frage da: „Bist du bereit?“ Und weil sie bereit war, entstand das erste Buch: *Therese, eine Freundin für immer*. Inzwischen ist es in sechster Auflage erschienen und in mehrere Sprachen übersetzt.

Die beschriebene Szene im Karmel von Mariazell war für uns der Start, selber Bücher zu schreiben. Und heute haben wir beinahe 40 Bücher und Broschüren geschrieben und etwa 70 Fernsehsendungen erstellt. Und wenn wir jetzt diesen Artikel verfassen, dann ist das wieder eine Antwort auf die Frage: „Seid ihr bereit?“

Natürlich muss und kann nicht jeder ein Buch schreiben – aber jeder kann ein Buch lesen und weiterempfehlen. Es kann nicht jeder Diözesansprecher sein, aber jeder kann zu Veranstaltungen einladen. Alle aber sollen wir bereit sein, auch für andere zu beten, denn das zeichnet den missionarischen Christen besonders aus!

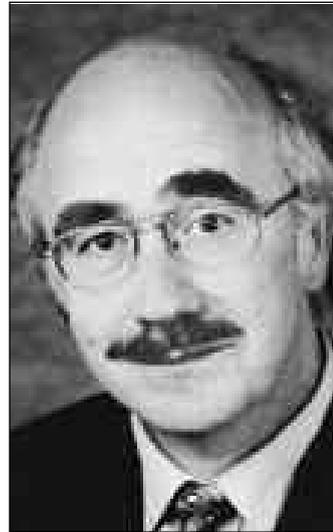
Ein Kalasantinerpater empfahl uns den sogenannten „Herzenstausch“: Er sagte: „Übergebt eure Anliegen der Muttergottes. Sie wird bei Jesus dafür eintreten. Ihr aber betet im Gegenzug für die Anliegen der Muttergottes. Das mindert den Egoismus und steigert die Effizienz beim Gebet.“

Die Frage bleibt allerdings:

Voraussetzung jeder Mission:

Zuerst musst Du Dich bekehren

Von Urs Keusch



Es gibt nicht wenige christlich empfindende Menschen, die schmerzlich daran leiden, dass sie nicht mehr tun können für die Bekehrung der Menschen, für die Kirche, für die Missionierung der Welt. „Sollten wir nicht an die Straßenkreuzungen gehen und dort den Menschen das Evangelium verkünden?“, fragte mich neulich eine junge Frau, „sollten wir nicht überall aus Lautsprechern die Botschaft Christi verkünden?“

Andere möchten Bücher schreiben, in die Missionen gehen, christliche Plakate an Säulen anbringen, Mauern mit Bibelsprüchen besprayen, christliche Schriften in Briefkästen verteilen und so weiter. Das alles mag gut sein, und wo der Geist Gottes zu solchen Taten drängt und geistliche Begleitung solche Impulse prüft und mitträgt, soll man es versuchen. Man darf keiner Initiative von vornherein im Wege stehen.

Wir dürfen aber andererseits bei allem missionarischen Eifer nie aus den Augen verlieren, dass es sehr leicht ist, sich übertrieben abzumühen, auf sichtbare, äußerliche Weise zu wirken. Wir messen gerne der natürlichen Tätigkeit viel zu große Be-

deutung bei und übersehen dabei zwei Dinge: Erstens, dass der Herr gesagt hat „Ohne Mich könnt ihr nichts tun.“ Es hängt alles von Seiner Gnade ab. Er allein hat Zugang zu den Herzen der Menschen, Er allein bekehrt und zieht die Seelen an sich.

Und zweitens: Wir vergessen nur allzu leicht das Nächstliegende, nämlich: Dass ich mich zuerst bekehren muss, jeden Tag neu, mich jeden neuen Tag zu Gott hinwenden muss, wie es an jedem neuen Morgen auch die Blumen im Garten tun, die ihr Gesicht nach dem nächtlichen Schlaf wieder öffnen und dem Licht der Sonne zuwenden. Das meint auch das Gebot der Bibel, wenn sie uns immer wieder einlädt: „Blickt auf zu Ihm, so wird euer Gesicht leuchten“ (Ps 34,6).

Leuchten! Ein leuchtendes Gesicht ist die erste und die am

Leuchtende Gesichter: die verständlichste Botschaft

leichtesten zu verstehende Botschaft des Evangeliums. Vom leuchtenden Gesicht geht Leben aus, wie es in den Sprüchen 16,5 heißt: „Im leuchtenden Gesicht des Königs liegt Leben“. Jeder Christ, der seine Beziehung zu Gott lebt, der jeden Morgen im Gebet und in der geistlichen Lesung sein Gesicht der Sonne der Liebe und Wahrheit Gottes zuwendet, dessen Gesicht wird leuchten, er ist König, er ist Priester, er weckt, ohne dass er es weiß, Leben in bedrückten, betrüben, mutlosen Menschen. „Wir können nicht lächeln, wenn wir nicht beten.“ (Mutter Teresa)

Das leuchtende Gesicht war für den heiligen Franz von Assisi so wichtig, dass er Brüder, die

Fortsetzung auf Seite 10

Publikationen

DAS UNGLAUBLICHE GLAUBENSBUCH ist prägnant und gut

verständlich geschrieben und sehr übersichtlich gestaltet. Bischöfe, Priester und Laien haben es wärmstens empfohlen.

Wer an den Publikationen von Ingeborg und Horst Obereder interessiert ist, findet eine Zusammenfassung unter

der Internetadresse: www.hauskirche.at/pdf/Veroeffentlichungen.pdf.



Fortsetzung von Seite 9

mit traurigem Gesicht herumlie-
fen, in ihre Zelle zurückschickte
und sie solange beten hieß, bis
der Heilige Geist ihre Herzen
mit Seiner Freude erfüllte. Erst
dann durften sie wieder zu den
Menschen gehen.

Von diesem franziskanischen
Geist der Freude war auch die se-
lige Mutter Teresa erfüllt, im-
mer wieder hat sie gesagt: „Der
Friede beginnt mit einem
Lächeln.“ Und an anderer Stelle
sagt sie:

„Seid lebendiger Ausdruck der
Güte Gottes:

Güte in eurem Gesicht,
Zärtlichkeit in euren Augen,
Liebe in eurem Lächeln,
Wohllollen in eurem Gruß.“

Ein anderer Jünger des heili-
gen Franziskus, der selige Char-
les de Foucauld, schreibt einmal
von sich: „Ich lache immer, ze-
ige meine hässlichen Zähne. Dies
Lachen versetzt den Nachbarn in
gute Laune, es bringt die Men-
schen einander näher, hilft ih-
nen, sich besser zu verstehen,
heitert manchmal ein düsteres
Gemüt auf; es ist eine Tat der
Nächstenliebe.“

Solches Lächeln ist in der Tat
höchste Nächstenliebe. Und zu
solcher täglichen und nächstlie-
genden Missionsarbeit sind wir
als Frohbotschafter Christi alle
berufen und gesandt, jeden Tag,
jede Stunde.

Dieses Lächeln, diese Freude,
dieses strahlende Gesicht sollen
wir uns an jedem neuen Tag im
Gebet neu erleben, in der Be-
trachtung der Liebe und Schön-
heit Gottes, damit wir es unseren
Kindern weiter schenken könn-
en, dem Mann, der Frau, dass
wir es auf der Straße leuchten
lassen können, in der Straßen-
bahn, an der Arbeitsstelle, dass
wir es der genervten Verkäuf-
erin an der Kasse schenken könn-
en, dem Bus-Chauffeur, dem
Bettler, wenn wir ihm eine Mün-
ze in die Mütze werfen, dem
Kind, das an uns vorbeihuscht.
„Den Kindern, den Armen, al-
len, die leiden und einsam sind,
gebt immer ein glückliches
Lächeln.“ (Mutter Teresa)

Eine Krankenschwester in ei-
nem Pflegeheim erzählte mir un-
länglichst: Immer, wenn ich es mit
innerlich ganz verschlossenen,
leidenden und verkrampften
kranken Menschen zu tun habe,
die sich kaum berühren und pfl-

Zuerst musst Du Dich bekehren



Den franziskanischen Geist der Freude in sich erwecken

gen lassen, dann schaue ich sie
ganz bewusst mit Liebe an und
schenke ihnen ein aufrichtiges,
liebvolles Lächeln, und Sie
dürfen mir glauben, dann öffnen
sie sich innerlich, es löst sich die
Verkrampfung, und meist lassen
sie sich dann ganz leicht pflegen.

Hier ist ein Hinweis ganz

Lachen bringt die Men- schen einander näher

wichtig: Tu alles, was Du tust, in
großer Liebe! Zur Schwester
Maria von der Heiligsten Drei-
faltigkeit sagt Jesus einmal:
„Wüsstet ihr, welche Auswir-
kungen ein einziger Akt der Lie-
be hier auf Erden und für die
Ewigkeit hat, so erfasste euch
nur mehr ein sehnlicher

Wunsch: aus Liebe handeln!
Dann würde Friede herrschen.“

Das können wir uns nicht tief
genug zu Herzen nehmen. „Es
geht nicht um das, was wir tun
oder wie viel wir tun, sondern
darum, wie viel Liebe wir in das
Tun legen, in die Arbeit, die Er
uns anvertraut hat.“ (Mutter Te-
resa).

Tu darum alles bewusst aus
Liebe zu Gott, dann dringen Dei-
ne Taten und Gebete und Deine
Sehnsüchte wie göttliche Strah-
lungen von einem Ende der Erde
zum anderen, dann haben sie
Wirkungen bis an die äußersten
Grenzen der Erde! Dann bist Du
in jedem Augenblick Missionar
und Apostel, dann wirkst Du mit
an der Umkehr der Menschen,
auch wenn Du eingebunden bist
in die engen Grenzen häuslicher
oder beruflicher Verpflichtung
oder in einem Alten- oder Pfl-

geheim scheinbar nichts mehr
tun kannst oder krank ans Bett
gebunden bist.

Das Kleinste, das Du aus Lie-
be zu Gott tust, jedes kleine Ge-
bet, das Du Dir abmüht, jedes
Ertragen von Schmerzen und
Beschwerden aus Liebe zu Gott,
wenn Du Dich niederlegst und
aufstehst aus Liebe zu Gott, isst
und trinkst und schläfst aus Lie-
be zu Gott, ein Tässchen Kaffee
trinkst aus Liebe zu Gott, alles
wirkt dann als göttliche Segens-
wellen hinein in die Welt der ar-
men und leidenden Menschen.

Jede kleinste Tat wird dann ein
lebendiger Engel, der Dein Zim-
mer verlässt und in die Welt hin-

Tu alles, was Du tust, bewusst mit großer Liebe

aus eilt und dort das Werk der
Umkehr und der Liebe, des Tro-
stes und der Hoffnung an den
Menschen für Gott tut. Wenn Du
nur alles aus Liebe zu Gott tust,
aus bewusster, aufmerksamer
Liebe!

In diesem Sinne sagte der gött-
liche Erlöser einmal zu heiligen
Getrud: „Mehr vermag bei Gott
eine einzige liebende Seele zu
erlangen als viele Tausende, die
der Liebe entbehren.“ Zu dieser
Liebe wollen uns die Heiligen
hinführen. Alle Heiligen und
Apostel sind heilig geworden,
weil sie diese Liebe geliebt und
sie in ihrem Leben mit größter
Aufmerksamkeit geübt haben.

An dieser Stelle möchte ich
die Leser ermutigen, immer wie-
der, wenn möglich täglich, in
den Schriften der seligen Mutter
Teresa zu lesen, in den Schriften
des heiligen Franz von Sales
oder anderer Heiligen, vor allem
aber auch in den Schriften der
Heiligen Teresa vom Kinde Je-
su, der Kirchenlehrerin der Lie-
be und Barmherzigkeit Gottes.

Sie sagt uns zum Abschluss:
„Die kleinste und verborgenste
Tat, die aus Liebe getan wird, ist
oft mehr wert als die großen Ta-
ten. Nicht einmal die Vollkom-
menheit des Tuns zählt, sondern
nur die Liebe, mit der man etwas
tut... Ohne Liebe sind alle Wer-
ke ein Nichts, selbst die großar-
tigsten, wie die Auferweckung
von Toten und die Bekehrung
von Völkern.“

Seit dem II. Vaticanum haben alle Päpste die Laien eingeladen, sich in den Dienst der Evangelisation zu stellen. Ob die Appelle ausreichend befolgt wurden? Eher nein, wenn man sieht, wie negativ sich die Einstellung zu Fragen des Glaubens und der Kirche entwickelt hat.

Wenn sich Eiszeiten des Glaubens ankündigen

Mission im Gegenwind

Von Christof Gaspari

Das nachsynodale Schreiben „Ecclesia in Europa“ bietet einleitend eine Betrachtung der geistigen Situation unseres Kontinents. Ich greife nur einen Absatz heraus, der von der vorherrschenden „Trübung der Hoffnung“ auch unter den Christen spricht. Die Diagnose lautet: der Säkularismus sei im Vormarsch. Und daher gelinge es „nicht mehr, die Botschaft des Evangeliums in die Alltagserfahrung einzubeziehen. In einem gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld, wo dem christlichen Lebensentwurf ständig Trotz und Bedrohung begegnen, wird es immer schwieriger, seinen Glauben an Jesus zu leben. In vielen öffentlichen Bereichen ist es einfacher, sich als Agnostiker denn als Gläubigen zu bezeichnen; man hat den Eindruck, dass sich Nichtglauben von selbst versteht, während Glauben einer gesellschaftlichen Legitimation bedarf, die weder selbstverständlich ist, noch vorausgesetzt wird.“

Diese Diagnose liegt mittlerweile ein Jahrzehnt zurück. Heute muss man feststellen, dass der Wind rauer geworden ist. Es mehrten sich die Ereignisse, in denen eine Feindschaft der Botschaft Christi, der Kirche gegenüber zum Ausdruck kommt. Dazu ein paar Schlaglichter aus den letzten Monaten: Im August sägt eine barbusige Frau der Protestbewegung „Femen“ in Kiew ein großes Holz-Kruzifix um und posiert an dessen Stelle mit ausgestreckten Armen: Protest gegen den Urteilsspruch im Prozess gegen die Punkgruppe „Pussy Riot“ in Moskau. Sie hatte ihrerseits im Februar in der Moskauer Erlöser-Kathedrale eine Protestaktion gegen das Naheverhältnis von Kirche und Staat in Russland durchgeführt.

Ebenfalls im August gingen in den USA die Wogen hoch, weil der Firmenchef einer Fast-Food-Kette, Dan Cathy, in einem Interview öffentlich erklärt hatte, er bekenne sich zur christlichen

Ehelehre. Daraufhin distanzieren sich zahlreiche Politiker von ihm, eine Partnerfirma kündigte die Zusammenarbeit auf, Universitäten verbannten die Lokale von ihrem Campus.

Im Juli wiederum war auf „Spiegel Online“ folgender Kommentar zu dem im September stattfindenden „Pro-Life“-Marsch in Berlin zu lesen: „Belehrende Religiöse, ich wünsche euch riesengroße Kuhfladen auf den Kopf und Räder an die Füße genagelt. Menschen, die ihr anderen euer Leben aufzwingen wollt, geht alle in die Sauna und schwitzt den Mist aus euch. Kehrt zurück ins Leben, als wahre Gutmenschen, die begriffen haben, dass die Höchsthochform menschlichen Daseins bedeutet: Klappe halten und andere mit liebevoller Nachsicht betrachten.“ (7. Juli) Kommentar einer bekannten deutschen Autorin.

Ähnlich derbe Äußerungen hatte sich im Juni ein Schweigegebetsmarsch in Wien anzuhören, der gegen die Regenbogenparade protestierte. Die Gegendemonstranten schrien: „Hätt' Maria abgetrieben, wärt ihr uns erspart geblieben!“, „Der Papst ist ein Schwein“, „Jesus im Herzen, Scheiße im Hirn“.

Oder im Mai: In Südfrankreich

... müssen klar sehen, in welchem Umfeld wir leben

werden Gräber vandalisiert und mit anti-christlichen Parolen beschmiert; in Sachsen wird auf einem Friedhof eine zwei Meter hohe Jesus Statue geköpft und zerstückt; ein 64-jähriger Arzt verliert seinen Job in einem englischen Spital, weil er seine Kollegen mit einem Gebet des heiligen Ignatius via Rund-Mail „belästigt“ hatte.

Zur Abrundung noch Meldungen vom April: Der irische Justizminister bringt einen Gesetzes-

entwurf ein, der vorsieht, dass Priester mit fünf Jahren Gefängnis bestraft werden können, sollten sie einen in der Beichte erfahrenen Kindesmissbrauch nicht der Polizei melden; in Neuchâtel/Schweiz findet eine Ausstellung statt zum Thema: „War Christus möglicherweise schwul?“, in Couvin/Belgien werden die Tore mehrerer Kirchen mit dem Text „Religion ist Opium des Volkes“ besprayt; in Rennes/Frankreich wird ein Lehrer, der mit seiner Klasse ein Museum besuchen will, mit der Begründung abgewiesen, für katholische Privatschulen gäbe es keinen Zutritt...

Soweit ein Ausschnitt aus dem Geschehen der letzten Monate. Wen Näheres interessiert, kann auf der „www.intoleranceagainstchristians.eu“ nachlesen.

Was ist an diesem Überblick bemerkenswert? Dass die anti-christlichen Maßnahmen und Vorkommnisse die unterschiedlichsten Formen annehmen, international breit gestreut auftreten, im allgemeinen von den großen Medien nicht aufgegriffen, geschweige denn angeprangert werden und daher weitgehend unbemerkt über die Bühne gehen. Als Christen spüren wir zwar in persönlichen Gesprächen, dass die Kritik an der Kirche deutlich vehementer wird, aber dass diese Ablehnung sich – wie angedeutet – auch zunehmend in aggressiven Handlungen und Reaktionen äußert, ist wohl den Wenigsten bewusst.

Natürlich mag sich jetzt mancher von Ihnen, liebe Leser, fragen, ob die angeführten Schlaglichter ein guter Einstieg in einen Artikel sind, der letztendlich die Intention verfolgt, im Jahr des Glaubens zu intensiverem missionarischen Engagement zu motivieren. Ich denke, sie sind notwendig. Die Kirche muss sich Klarheit darüber verschaffen, in welchem Umfeld sie agiert. Die „Zeichen der Zeit“ zu lesen war Auftrag des II. Vaticanums, „Ecclesia in Europa“ hat diese

Anliegen aufgegriffen und eine nüchterne Situationsanalyse durchgeführt. Dass sich die Lage in der letzten Dekade verschärft hat, dass aus einem weitverbreiteten Desinteresse eine latente Feindschaft geworden ist, stellt uns Christen vor die Frage: Haben wir die Empfehlungen des päpstlichen Schreibens ausreichend ernstgenommen?

Dort werden die Gläubigen nämlich eindringlich dazu aufgerufen, ihren Glauben zu bekennen und Zeugnis von ihrer Hoffnung zu geben, ihr „kostbarstes Gut anzubieten“: „den Glauben an Jesus

So viele heute haben nichts von Christus gehört

Christus, Quelle der Hoffnung, die nicht enttäuscht, eine Gabe, die der geistigen und kulturellen Einheit der europäischen Völker zugrunde liegt und die noch heute und in Zukunft einen wesentlichen Beitrag zu ihrer Entwicklung und Integration darstellen kann. Ja, nach zweitausend Jahren stellt sich die Kirche am Beginn des dritten Jahrtausends mit der immer gleichen Botschaft vor, die ihren einzigen Schatz bildet: Jesus Christus ist der Herr; in ihm und in keinem anderen ist das Heil...“

Was mich betrifft, muss ich ehrlich gestehen, dass ich diesbezüglich einigermaßen versagt habe. Sicher, ich werde in unzählige Gespräche verwickelt, in denen es um Fragen geht, die einen religiösen Bezug haben. Das schon. Aber wie spielt sich das dann meistens ab? Im allgemeinen werden einem in Gesprächen oder Diskussionen die üblichen heißen Eisen entgegengehalten.

Und die Reaktion? Ich lasse mich in eine Debatte ein, halte dem Gesprächspartner verschiedene Argumente entgegen, weise auf Untersuchungsergebnisse

Fortsetzung Seite 12

Fortsetzung von S. 11

lichen Lehre zu überzeugen um letztendlich festzustellen, dass dies – augenscheinlich zumindest – keinen besonderen Effekt gehabt hat. „Mag sein, so kann man es vielleicht auch sehen...“ bekommt man dann bestenfalls zu hören, „aber...“

Besonders gravierend ist der Umstand, dass sich solche Gespräche meist unter Kirchen-Insidern, sogenannten Liberalen und Konservativen, abspielen, und somit eigentlich gar nichts mit wirklicher Mission zu tun haben. Nach Jahrzehnten des „Dialogs“ ist es an der Zeit, sich nicht mehr mit dieser „innerkirchlichen Mission“ zu verzetteln, sondern die wirklich Fernstehenden anzusprechen. Es gibt ja so viele, die kein Kreuz-

zeichen machen können, kein Vaterunser kennen, kaum wissen wer Jesus Christus ist...

In dieses Vakuum gilt es, die Botschaft zu bringen. Das gelingt aber nicht, wenn wir immer nur im Saft der innerkirchlichen Debatten schmoren. Treffen nämlich „Papsttreue“ aufeinander, so wird nur allzu leicht ein Klagegedicht angestimmt. Wie schlecht doch alles läuft! Die Auseinandersetzungen in der Kirche werden wieder und wieder beklagt: „Was der Priester XY wieder gesagt hat!“ und noch einmal wird über wiederverheiratete Geschiedene, den Zölibat, die Sexuallehre, und, und gesprochen. Und für die Welt bieten wir Christen, insbesondere wir Katholiken das Schauspiel, ewig nur zu moralisieren, immer um dieselben Fragen zu kreisen, mit zusammengebissenen Zähnen und äußerster Kraftanstrengung dem Gegenwind des Zeitgeistes gerade noch standhalten zu können – aber wie lange?

Dass der Christ in seinem Umfeld nicht unbedingt wie der Fisch im Wasser, lebt haben Generationen von Glaubensgeschwistern im Römischen Reich, im islamischen Raum, in Nazi-Deutschland, im kommunistischen Osten erfahren müssen. Dort überlebte



Stadtmission im weitgehend glaubenlosen Paris

Mission im Gegenwind

nur der Glaube, der persönliche in Gott verankert war. Mag sein, dass der rauere Wind, der uns heute entgegen bläst sogar eine Chance ist, unseren Glauben zu vertiefen und so zum Zeichen der Hoffnung für eine Welt zu werden, die Abschied von Gott zu nehmen scheint.

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“ (1 Petr. 3,15) ermahnt uns der Apostel Petrus. Dazu müssen wir im Jahr des Glaubens finden: Es gilt, diese Hoffnung, von der

In das Glaubensvakuum Hoffnung bringen

auch „Ecclesia in Europa“ spricht neu in uns zu wecken, weiter wachsen zu lassen, neu zu beleben – damit sie ausstrahlt. Die missionarische Wirkung des kommenden Jahres wird umso intensiver sein, je radikaler wir uns Jesus Christus zuwenden. Denn Er, Sein Heiliger Geist, ist der eigentliche Missionar. In dem zunehmend ablehnenden Umfeld wird es nicht so sehr darum gehen, in Diskussionen Siege zu erringen, sondern darum, in unserem

Umfeld durch unsere Art, unsere Haltung „frag-würdig“ zu werden.

Denn eines ist auch klar: So sehr der Zeitgeist sich am Glauben und an der Lehre der Kirche reiben mag, so wenig machen seine „Errungenschaften“ den Menschen unserer Tage glücklich. Wohin man schaut: gescheiterte Beziehungen, Stress, Depression, Einsamkeit, Gefühle der Sinnlosigkeit... So kann der Mensch nicht leben. Letztlich hält jeder Ausschau nach einer hoffnungsvollen Perspektive, die über Sex, Konsum, Unterhaltung, Karriere hinausgeht.

Je mehr wir uns also selbst von Christus, dem einzigen Retter, erfassen lassen, umso mehr werden wir nach der Hoffnung gefragt werden, die uns erfüllt. Dann ist der Moment gekommen, von Ihm Zeugnis zu geben. Und uns trauen zu sagen, dass da einer gestorben und auferstanden ist, also den Tod besiegt hat und dass dies für heute bedeutsam ist. Wir könnten das bezeugen: Er hat unser Leben verändert, Er ist uns im Alltag nahe, Er tröstet uns, richtet uns auf, gibt Kraft, die Mühsal des Alltags zu tragen – und vor allem: Er hält für uns ein wunderbares, ewiges Leben bereit, das eben jetzt schon begonnen hat...

Und was ist mit den Gesprächen über die „heißen Eisen“? Lassen wir doch die dabei geäußerten Anklagen einfach über uns ergehen (siehe Portrait S. 14-16). Es kommt dann vielleicht (wahrscheinlich?) im Gespräch der Zeitpunkt, einen Perspektivenwechsel durchzuführen. „Stimmt, über vieles kann man streiten – aber... geht es nicht um wesentlichere Fragen, die uns unmittelbar betreffen?“

Und möglicherweise – ein Stoßgebet zum Heiligen Geist ist spätestens an dieser Stelle unbedingt angebracht – lässt sich dann die eine oder andere eigene Erfahrung mit Jesus Christus einbringen: ein Zeugnis für die Hoffnung, die uns erfüllt!

Zeugnisse von Menschen

Heute gilt es

Die Evangelisierung ist ein Muss. Sie ist nicht eine Möglichkeit unter vielen, nicht nur eine Empfehlung: Sie ist ein Gebot. Ja, das letzte Gebot im Evangelium: „Macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt



28,19) (...) In dieser Schriftstelle stehen alle Zeitwörter, inklusive des ersten, in der Form des Mittelwortes der Gegenwart: Jesus sagt nicht „Geht!“ (so als würde Er uns anderswohin senden, als würde sich die Mission anderswo abspielen), sondern „gehend“ (also im Rahmen unseres alltäglichen Kommens und Gehens). Ebenso, als Er die Zwölf paarweise aussendet. Da sagt Er ihnen: „Während ihr unterwegs seid, verkündet, das Himmelreich ist nahe.“

Alain Bandelier

AUS FAMILIE CHRÉTIENNE
v. 4.-10.10.03

Man muss den Muslimen einen Gott vor Augen führen, der voller Güte ist, voller Liebe, ein Gott, der will, dass Mann und Frau sich gut verstehen. Mir ist einfach enorm wichtig, ihnen vor Augen



zu führen, wie wir Gott sehen, wie Er sich offenbart hat: als Gott der Liebe, der Seine Kinder liebt, der Gutes tut und der mit uns rechnet, um Seine Schöpfung fortzuführen... Sie können diese Botschaft annehmen, wenn die Christen dafür Zeugnis geben. Wenn im Leben der Christen erfahrbar wird, dass Gott ein Gott der Liebe ist, hilft das den Muslimen, Gott ebenfalls so zu sehen... Wir sind stolz darauf, im Dienst Christi zu stehen, lieben und dienen zu dürfen. Was für eine Gnade! Was für eine Freude! Mission ist so gese-

nschen, die den Glauben offen bekennen

s, Farbe zu bekennen

hen eine Freude, die wir mit den Menschen, zu denen wir gesandt sind, teilen.

M. Marie-Catherine Kingbo

Missionarin unter Muslimen, Portrait 1/09

Wir hatten uns im voraus auf eine mögliche Verhaftung vorbereitet. So hatten wir die Parole ausgegeben, dass jeder ein Evangelium auswendig lernen sollte. Mit diesem inneren Schatz ist es uns auch gelungen zu überleben. Wir haben die Texte später abgeschrieben – auf Klopapier etwa – und weitergegeben. Wir haben im Gefängnis sehr viel Apostolat gemacht. Dort haben wir viele Bekehrungen erlebt.



Auch das war eine Frucht des Laienapostolats. Es war eine sehr fruchtbare Periode meines Lebens. Vielleicht sollte ich sogar sagen, dass die Zeit im Gefängnis die größte Gnade meines Lebens gewesen ist.

Sylvester Krcmery

Arzt und Zeuge Christi in den Gefängnissen der kommunistischen CSSR, Portrait 3/90.

Christus hat im hellen Licht der Wahrheit vor allem das Angstmachende, Dämonische aus den Urreligionen gereinigt und uns zu unserer Identität geführt. Die Schönheit und Kraft Afrikas blieb. (...) Das Christentum ist das Erbe der Menschheit überhaupt... Mit der oberflächlichen Spaßgesellschaft ist es definitiv vorbei... Wir müssen neu unsere Werte entdecken und bezeugen.



Heute gilt es, Farbe zu bekennen. Denn sonst werden wir überrannt. Gerade auch ihr in Europa... Die säkularen, atheistischen, postmodernen Regierungen Europas mit ihrem Relativismus werden im-

mer mehr zu einer Herausforderung für die Christen werden.

Msgr. Obiora Ike

Generalvikar d. Diözese Enugu/Nigeria, Portrait 3/11

Wenn wir bei unserer Öffentlichkeitsarbeit unseren Glauben an Gott bekennen, selbst wenn dies uns Gegenwind einbringen sollte, wird Gott sich auch zu uns bekennen (...) Meine eigene Botschaft ist bei jeder dieser Begegnungen



die Gleiche: Ich erzähle von meiner Angst vor dem Tod, meiner oftmals verzweifelten Suche nach Gott und vielen Wundern, die das Maß mathematischer Wahrscheinlichkeiten um einige Potenzen überschreiten. Christen jeglicher Konfession werden dadurch ermutigt, Gott neu zu vertrauen, und Agnostiker kommen ins Grübeln, ob es vielleicht doch mehr geben könnte, als die drei Dimensionen hergeben.

Dr. Klaus-Dieter John

Zeugnis über seine Präsentationen, um Unterstützung für sein Spitalprojekt in Peruzumobilisieren siehe S. 21-22

Ich beschloss, in allem dem Herrn zu folgen und mein Leben neu zu orientieren. Das Wichtigste wurde für mich der Auftrag Gottes: Auf alle Menschen zuzugehen und ihnen das Evangelium von der Liebe und der Nähe Gottes zu verkünden. Dieser Auftrag gilt für alle Menschen und für alle Zeiten.

Robert K., ein türkischer Alevit nach seiner Bekehrung, heute Pastoralassistent, Portrait 1/03

Ich arbeite in einer Jugendstrafanstalt mit 350 Jugendlichen. Zunächst begleite ich sie, damit sie ihre Verwundungen anschauen können. Da ist es wichtig, gut hinzuhören



(...) Dann wird das Bewusstsein für ihre Schuld geweckt und es kommt Gott ins Spiel... Die Burschen akzeptieren, dass man mit ihnen über Gott spricht, zuerst zwar meist skeptisch. Aber dann nehmen sie von sich aus Gott mit ins Boot und dürfen im Gefolge Wunder im eigenen Leben erfahren. Das ist sehr bewegend.

Torsten Hartung

Bekehrter Verbrecher über sein heutiges Wirken, Portrait 3/09

„Die Vollendung meiner Berufung war 1974 meine Entsendung in die Welt als Diakon, um Christus den Menschen näherzubringen und den Bedürftigsten, den



Liebe, die es jenseits der Tränen, der Verbitterung, der Angst und der Verzweiflung gibt. Und von der unendlichen Dimension des Menschen in Gott.

Jacques Lebreton

Französischer Glaubenszeuge, nach einer Kriegsverletzung blind und ohne Hände über sein Wirken, Portrait 2/95

„Bald erkannte ich: entscheidend ist das Gebet. Zunächst in der Kapelle des Lebenszentrums und später auf der Straße direkt neben dem Eingang zur Abtreibungsklinik. Ich bin so dankbar, dass ich so viel Zeit zum Beten habe, weil ich laufend das Gnadenwunder erleben darf, dass sich eine Frau doch



für ihr Kind entscheidet. „Herr, geh mit ihr auf ihrem Weg.“ bete ich da, „schau, dass sie mit dem Kind wieder herauskommt.“ Wie herrlich, wenn dann eine heiter und gelöst herauskommt und sich später bedankt: „Danke, dass Sie da waren, für mich gebetet haben. Ich konnte es doch nicht tun.“

Sr. Marese Ramsl

Über ihr Gebetsapostolat vor einer Wiener Abtreibungsklinik, Portrait 4/08

Das Radio der Muttergottes

Stau auf der Autobahn südlich von Wien. Gut, dann eben Radio hören. Man zapft sich durch die Stationen: überall die gleiche Musik, ähnliche Sprüche, derselbe Ton der Sprecher. Und dann: ein anderer Sound, interessante Vorträge, Zeugnisse von Christen. Der Hörer ist auf die Frequenz von *Radio Maria*, dem Radio der Muttergottes, gestoßen.

Papst Benedikt wird nicht müde, die Christen zu animieren, sich der modernen Kommunikationsmittel zu bedienen, um die Frohe Botschaft auch an jene heranzutragen, die sich nicht in Kirchen verirren. Und das tut *Radio Maria*. Wer den Sender auch nur ab und zu aufdreht, bekommt mit, dass die Kirche ganz anders ist, als sie meist dargestellt wird: keineswegs verpöft, nur für alte Leute, sondern „up to date“...

Allein die vielen Übertragungen von Jugendfestivals, Jugendgebetstreffen, von Treffen junger Familien machen deutlich: Da wächst eine neue Generation von Gläubigen heran, die auf die Lehre der Kirche hören, etwas vom Beten halten, aber auch fröhlich feiern können. Und das wirkt ansteckend, ermutigend.

Ansteckend wirkt auch der gläubige Elan der Mitarbeiter – viele davon ehrenamtliche – und das Zeugnis der Hörer, die oft eingeladen werden, sich in Sendungen einzubringen.

So ist hier in Österreich rund um *Radio Maria*, das ausschließlich von den Spenden seiner Hörer lebt – und das seit mehr als einer Dekade! –, eine Gemeinschaft von Christen gewachsen, die sich ihres missionarischen Auftrags bewusst sind. Im Jahr des Glaubens sind von ihr viele Impulse für eine Verlebendigung des Glaubens hierzulande zu erwarten.

CG

UKW-Frequenzen in Österreich:
Amstetten 104,7; Wiener Becken 93,4; St. Pölten 95,5; Villach-Hermagor: 99,1; Spittal a.d. Drau: 99,3; Innsbruck: 91,1; Jenbach-Untertal: 107,9; Zillertal: 96,0; Pustertal-Gailtal: 99,1

Empfang via Internet:
www.radiomaria.at

In vielen Kabelnetzen – dazu nähere Info: Tel – 01 710 7072

Wie schön, dass ich immer wieder Interviews in herrlicher Umgebung machen darf: vor nicht allzu langer Zeit mit den Salzburger Bergen im Hintergrund, diesmal mit Blick auf den Neusiedlersee und auf Segelboote, die auf den Wellen tanzen. Am Strand von Podersdorf – dem einzigen Ort am Neusiedlersee ohne Schilfgürtel – haben Josef Weinlich und ich uns einen schattigen Platz, einen Steinwurf vom Wasser entfernt, gefunden. Er hat hier für Sommer- oder Wochenendaufenthalte ein Wohnmobilheim, herrlich auch für Kinder und Enkelkinder. An Josef hatte mich besonders die Tatsache beeindruckt, dass er Straßenmission betreibt, etwas, was ich mir nie zutrauen würde. Daher wollte ich mehr über ihn, seinen Lebensweg und seine Aktivitäten erfahren.

Geboren wurde er 1943 in einem Ort des Marchfelds als ältestes von vier Geschwistern. Die Schulzeit verbringt er in der näheren Umgebung. Als Heranwachsender ist der Glaube, wie er mir gleich gesteht, nicht sehr wichtig. Da aber die Eltern sehr gläubig sind, geht er natürlich am Sonntag in die Messe. Doch mindestens ebenso wichtig dürfte das Schnapsen nach der Messe im Gasthaus mit Freunden – nach denen er schon während des Gottesdienstes Ausschau hält – gewesen sein. „Also so richtig glauben war das nicht. Halt eher so traditionell“, fasst er lächelnd zusammen.

Und doch: Alserneun oder 10 Jahre alt ist, ermuntert ihn eine Klosterschwester zum Rosenkranzbeten: für die Kinder, die Jugend... Der Bub ist einverstanden: Um seine Bereitschaft zu bekräftigen, soll er den Entschluss unterschreiben, bittet die Schwester. Na gut, also unterschreibt er, und betet ab nun immer wieder Rosenkranz mit der Großmutter. Oft vergisst er aber auch. Doch da ist die Unterschrift! Sie begleitet und ermahnt ihn innerlich immer wieder.

Josef ist gelernter Maler und Anstreicher, obwohl er eigentlich etwas anderes hätte werden wollen. Doch sein Onkel, ein Malermeister, zeigt ihm, wie vielfältig dieses Gewerbe ist, wie man da auch künstlerisch tätig werden

kann. Und so entscheidet er sich doch für diesen Beruf. Die Lehre bei einem anderen Meister befriedigt die Sehnsucht nach Kreativem jedoch gar nicht. Weil er sie aber angefangen habe, müsse er die Lehre auch zu Ende führen, erklärt der Vater. In der Lackfabrik, in der er zu arbeiten beginnt, ist er zunächst als Kundenberater, dann als Produktionsleiter tätig.

Wie aber war das mit seiner Frau Elisabeth? Wo hat er sie kennengelernt? In sie hat sich Josef gleich zweimal verliebt! Wie so etwas möglich ist? Bei einem Urlaub auf der Insel Cres – damals Jugoslawien, heute Kroatien – erblickt er ein Mädchen, das hier ein paar Tage mit einer Freundin bringt. „Die hätt’ mir sofort gefallen! ‚Das wär die Frau‘, hab ich mir gedacht“, erzählt er schmunzelnd. Doch die „Wiener Mädeln“ sind so schnell wieder fort, dass er gar nicht dazukommt, mit ihr zu reden. Er weiß nicht einmal ihren Namen. Schade...

Monate später, im Burgenland: Josef ist mit dem Auto unterwegs – er geht dort öfter reiten – und macht eine Kaffeepause. Im Lokal ist sichtlich was los: eine Tanzveranstaltung wie sich herausstellt. „Darf ich da reinschauen?“ fragt er den Kellner. „Nein, nur wenn Sie zahlen und tanzen wollen“, bekommt er zur Antwort. „Ja wenn i a schön’s Menschenl find“, bleib i da“, antwortet er fröhlich. „Also gut, schau halt

mal rein“, erlaubt der Angestellte. Josef schaut hinein: Gleich links sitzt ein

Mädchen: „Da hab’ ich gleich g’zahlt. Ich hab’ das Gesicht gesehen und war schon...“, schildert mir Josef anschaulich die Situation, bei der ihm noch heute die Worte fehlen.

Beim Tanz, zu dem er die Auserwählte einlädt, entdecken beide, dass sie sich schon einmal gesehen haben: Auf Cres! Zufall? Oder Führung der Gottesmutter? Josef und Elisabeth sind von Letzterem überzeugt. Ich auch! „Wir waren so verliebt, dass wir schnell, 1975, geheiratet haben“, erzählt Josef heiter... „Hat der Glaube in der jungen Ehe eine große Rolle gespielt?“, frage ich. „Eigentlich nicht, wir waren doch so verliebt“, lacht Josef. Erst nach ein bis zwei Jahren ergibt sich bei

... hat sich gleich zweimal in dieselbe verliebt...



Josef Weinlich, vom Produktionsleiter einer Lackfabrik

„Wie geht es Ihnen“

Von Alexa Gaspari

Nachbarn ein Glaubensgespräch: Viele Fragen tauchen auf. Eine Schwester der Jüngersuche soll ab da regelmäßig kommen, um bei der Klärung der Fragen zu helfen. Elisabeth hatte sich schon vor der Ehe zu dieser Jüngergemeinschaft hingezogen gefühlt. So ist sie von der Idee regelmäßiger Besuche der Schwester sehr angezogen. Josefs Begeisterung hält sich da in Grenzen. Er lebt den Glauben eher nach dem Motto, den Herrgott gibt’s, und das war’s auch schon. „Jetzt kommt sie schon wieder, war meine Reaktion, wenn die Schwester wieder zu uns kam. Ich hab halt ein bisschen länger gebraucht“, gesteht er mit einem sympathischen Lachen und fügt hinzu: „Später kam die Zeit, wo ich gesagt habe: ‚Ich freu mich, dass du da bist‘.“

Denn schon bald vertieft auch er sich in Glaubensfragen, besucht bei den Kalasantinern die Messen. Das Paar fährt auch auf das jährliche Lager der Jüngergemeinschaft: eine Woche Impulse, Gebet, Aktivitäten. Die Kinder,

die sich nach zwei Jahren Ehe der Reihe nach einstellen, fahren mit.

Und doch bringt das „verfluchte 7. Ehejahr“ ein mittleres Tief und Spannungen in der Zweisamkeit. Mit ein Grund ist – wie wohl bei anderen Paaren auch – die Einstellung zur kirchlichen Ehelehre. Auf der Suche nach Hilfe bittet Elisabeth ihren Mann, gemeinsam auf Exerzitien zu fahren. Der willigt ein, obwohl er auf Grund der Differenzen keine große Lust hat. Nur weil Elisabeth so nett bittet, stimmt er schließlich sogar zu, dort bei der Erneuerung des Eheversprechens mitzumachen.

Aber: „Von da an hat die Sonne in unsere Ehe hineingelacht. Wir konnten wieder miteinander reden. Es ist zwischen uns etwas neu gewachsen. Die Elisabeth war ja von Anfang an überzeugt, dass Jesus uns heraushelfen wird. Sie hat immer gesagt, das Ehesakrament sei etwas Besonderes“, erklärt Josef diesen Wandel.

Gott – der Dritte im sakramentalen Ehebund – hilft ihnen jetzt Schritt für Schritt weiter: Er

schickt ihnen immer wieder Priester („ganz wichtig war die Beichte. Bei dem, was mir der Priester erzählt hat, ist mir ein Licht aufgegangen“) und Ehepaare, mit denen die Beiden reden können.

Dann lernen sie Dr. Josef Rötzer kennen. Von dessen Sicht betreffend Ehe und Sexualität ist Josef Weinlich begeistert: „Er hat so gut und liebevoll darüber gesprochen, dass mir nochmal ein Licht aufgegangen ist.“ Er erkennt, dass er in die Ehe „ganz anders hineingegangen ist, als er hätte sollen“: z.B. der Sexualität den richtigen – nicht den ersten – Platz zuweisen. Elisabeth hatte über Rötzers natürliche Empfängnisregelung schon gelesen gehabt, aber ihr Mann – wie viele andere – hatte mit periodischer Enthaltsamkeit nichts anfangen können.

Nun fällt aber der Entschluss: Beide besuchen einen NER- (Natürliche Empfängnisregelungs-) Kurs. So lernt Josef, dass

meinsame Verantwortung und gegenseitige Rücksichtnahme entscheidend sind. „Enthaltsamkeit ist ein Goldstückerl. Sie ist ganz wichtig für die Ehe. Da geht es ums Du, da wird man frei für anderes, auch für Gott. Frei von Bedrängnis. Da wächst wieder die Sehnsucht, die Zärtlichkeit.“ stellt Josef klar. Paare, die mit sexuellen Beziehungen bis zur Hochzeit warten, das konnte Josef gerade erst wieder bei einem Kurs feststellen. „gehen ganz anders – rücksichtsvoller und einfach lieb – miteinander um.“

Er – seine vier Kinder sind mittlerweile zwischen 25 und 35 – macht gern Reklame für den Kurs: „Dreimal zwei Stunden und du erfährst, was sich da im Organismus alles abspielt, was der Schöpfer in uns hineingelegt hat. Wie oft geht man ins Kino? – (oder sitzt stundenlang vor dem Fernseher, denke ich unwillkürlich). Und das sind nur wenige

zeugend – habe er niemals mehr Angst gehabt.

Ein- bis zweimal pro Woche macher nun – immer zu zweit, einer betet und einer spricht – („Jesus hat die Jünger auch zu zweit ausgesandt“) seit 15 Jahren Straßenmission. „Wie spielt sich das ab?“, will ich genau wissen. „Wir stehen z.B. bei der Uni oder beim Uni-Campus, dort, wo junge Leute sind – da ist es natürlich gut, wenn jemand jüngerer dabei ist. Ich gehe auf jemanden zu, stelle uns vor und sage: ‚Wir sind von der katholischen Kirche,‘ und frage, wie es ihm oder ihr mit Jesus oder der Kirche geht.“

Lassen sich die Leute einfach ansprechen?“, frage ich ungläubig. „Ja, die meisten. Da kommt natürlich auch Negatives über die Kirche heraus. Das ist ihr gutes Recht, das ist ihre Sicht. Da heißt es: ausreden lassen, zuhören, auf sie eingehen. Lässt man sie ausreden, ohne sie zu unterbrechen – sonst machen sie sofort zu – und fragt dann, ob man zu der einen oder anderen Kritik etwas sagen darf, heißt es meist: ‚Ja bitte.‘ Sie hören dann auch zu.“

„Kurz und bündig muss man sprechen,“ erklärt Josef. „Viele hören zum ersten Mal eine andere Sicht, als die der Medien und der Gleichaltrigen, etwa zum Thema Verhütung: dass Kondome nicht halb so sicher sind, wie behauptet wird, und schon gar kein 100-prozentiger Schutz gegen Aids.“

Einmal spricht Josef mit einem Pater ein Mädchen an: Sie lässt ihrem Ärger über die Kirche freien Lauf, gibt sich als überzeugte Kommunistin zu erkennen. Da fragt sie der Pater: „Darf ich dich segnen?“ Ja. Und so betet der Pater für sie, segnet sie. Da beginnen ihre Augen zu strahlen: „Wow!“, meint das Mädchen schließlich beeindruckt: „Macht weiter so,“ und geht ganz verändert weg.

Einmal zu Weihnachten fragt er eine Frau: „Was schenken Sie Jesus zu Weihnachten?“ „Ich? Jesus? Wieso? Wir beschenken uns in der Familie! Was sollte ich denn Jesus schenken?“ „Nun,“ meint Josef, „was Sie am Herzen haben, was Sie traurig macht, Probleme, all das.“ „Auch so was Grausliches?“, fragt die Frau. „Ja, alles.“ Da werden ihre Augen nass: „Da habe ich Ihm aber viel

zu schenken.“

Ein anderes Mal beschwert sich ein Mädchen, die Kirche wolle den ganzen Spaß am Sex mit ihrer Moral verderben. Ob ihr der denn so wichtig sei, fragt Josef zurück. „Nein, eigentlich nicht,“ meint sie nach kurzem Überlegen, aber der Freund würde sie verlassen, wenn sie nicht mitspielt. Nach einem Gespräch zu diesem Thema verlässt ihn das Mädchen zufrieden, mit den Worten: „Ich verspreche Ihnen: jetzt werde ich enthaltsam leben.“ Bei einer anderen Gelegenheit begleitet Josef ein

Freund, dessen Eltern geschieden sind. Dieser kann einer jungen Frau, deren Eltern sich gerade

scheiden lieben und die ihnen ihr Elend erzählt, mit seinem persönlichen Zeugnis sehr helfen.

Das Team der Jüngergemeinschaft sieht laufend, wie groß die Glaubensnot ist und wie schwer sich daher viele Menschen tun, ihr Leben zu bewältigen. Darum ist dieses Apostolat so wichtig: Da gibt es Geschiedene, die meinen, sie dürften nicht mehr beichten (sie dürfen natürlich!) oder Leute, die aus der Kirche ausgetreten sind und gern mit einem Priester reden würden, aber meinen, das ginge nicht. „Die Sehnsucht ist bei vielen da, aber verschüttet. Einmal kam einer zu uns, der nur im Vorbeigehen gehört hatte, dass da jemand von der Kirche ist und über Gebet redet. Er bat um Gebet für seinen kranken Sohn, war selbst aber noch nie in einer Kirche gewesen.“

So mancher versteht, dass man mit jemandem reden, mit ihm Zeit verbringen muss, wenn man mit ihm Freund werden will. Und mit Jesus ist das genauso. Viele nehmen sich dann vor zu beten, in die Kirche zu gehen. Ob sie es tun? Dafür fühlt Josef sich nicht verantwortlich. Er sei nur Werkzeug Gottes: „Geht hinaus in alle Welt und verkündet das Evangelium, hat Jesus uns aufgetragen. Der Rest ist Seine Sache – und die der Angesprochenen. Wir bitten Jesus, sie mit dem einen oder anderen Wort anzurühren.“

Außerdem: „Bei diesem Apostolat wird man selbst sehr beschenkt. Manchmal sag ich etwas und denke: Das hast du jetzt gesagt, aber lebst du es auch? Ein-

Fortsetzung auf Seite 16

fabrik zum Missionar auf den Straßen Wiens

men mit Jesus?“

die Ehe weit mehr zu bieten hat als das, was man als Bursche in der Jugend zu hören bekommt und ist von diesem „Lebensweg“ angeht. Dabei lernt er auch Jesus neu und intensiver kennen. Mit der Ehe geht es nun stetig bergauf. „Ich habe dem Herrgott dann für dieses Tief gedankt. Ab da wusste ich erst richtig wo's lang geht.“

Nicht genug, dass nun ihre Ehe saniert war, ab da versuchen die Weinlichs auch anderen Paaren zu helfen, einen neuen Blickwinkel auf ihre ehelichen Beziehungen zu eröffnen. Seit vielen Jahren halten sie nun selbst Kurse über den Lebensweg der NER. „Wieso hört man das nicht in der Kirche?“, fragen da viele nach dem Kurs. So manches Paar wundert sich dann auch nicht mehr, wieso ihre Ehe nach jahrelangem Pillenkonsum so erkaltet war. Etliche marode Ehen werden durch die Kursbesuche saniert, weil die Paare erkennen, dass ge-

Stunden, die so vieles zum Guten wenden können. Eigentlich sind alle begeistert, die mitgemacht haben.“ Eine gute Investition.

Für ihn sei dieser Lebensweg ein wichtiger Schritt auf Gott zu gewesen, resümiert Josef im Rückblick, abersorchtig „schleifen“ konnte – und kann – Gott ihn beim Straßenapostolat. Wie es dazu kam?

„Ich möchte mich für die Glaubensnot meiner Brüder einsetzen,“ heißt es in einem Gebet der Jüngergemeinschaft,“ erläutert

Josef „und daher bin ich vor vielen Jahren bei Hausbesuchen mitgegangen,“ erinnert

er sich. Zunächst ist noch die Angst da: Was ist, wenn ihn jemand anschreit, aggressiv wird, ihm seinen Frust hinschmeißt? Aber eines Tages schenkt ihm Jesus die Gnade, sagen zu können: „Herr, ich gehe für Dich, auch wenn ich dabei auf die Nase falle.“ Seither – und es klingt über-

Ein Kurs saniert die nach 7 Jahren laue Ehe

Fortsetzung von Seite 15

mal habe ich jemanden gesagt, es sei wichtig, alles gemeinsam mit Jesus zu tun. Dann hab ich mich aber gefragt: Wie sehr tu ich das? Wie viele Entscheidungen treffe ich, bei denen ich Jesus nicht gefragt habe!“ Vergnügt erklärt er: „Selbst wenn sich bei einem Gespräch niemand bekehrt, vielleicht werde ich selbst dabei neu. Das passiert immer wieder.“

Etliche hundert Junge – und weniger Junge – hat mein Gesprächspartner schon angesprochen. Manche haben so vieles zu besprechen, dass sie zu den Kalasantinern eingeladen werden, um in Gesprächen mit den Patres ihre Fragen zu klären oder dort gleich zu beichten, weil ihnen bewusst wurde, dass ihnen ein Neuanfang – mit Jesus – gut täte. Wie unentbehrlich ist doch solche Mission! Sie kann neuen Sinn im Leben aufzeigen, Lebensmut schenken, einen Freund, Jesus, vermitteln, zeigen, wie man den Schutt oder den Panzer, den viele herumschleppen, loswerden kann.

Wer wie Josef, so viele wesentliche Gespräche mit Jugendlichen geführt hat, tut der sich auch leichter mit den eigenen Kindern? Das Straßenapostolat habe ihm jedenfalls viel für Ehe und Kindererziehung gebracht, bestätigt er. Von Natur aus sei er nämlich eher ein schlechter Zuhörer gewesen. Etwa seit seinem 56. Lebensjahr ist Josef bei seinen Kindern daheim geblieben. Die Fabrik, in der er die letzten Jahre tätig war, musste wie viele andere kleineren Firmen, zusperren. Es gab kaum Möglichkeiten, in seinem Beruf weiterzuarbeiten. Also bleibt er zu Hause bei den vier Kindern und Elisabeth, gelernte medizintechnische Analytikerin, die bis dahin Hausfrau gewesen war, steigt wieder in den Beruf ein – sicher kein leichter Entschluss.

Da ich weiß, dass seine erwachsenen Kinder alle im Glauben verankert sind, einer der Söhne neben Mathematik auch Religion unterrichten wird und dass zwei Söhne ehrenamtlich bei Radio Maria mitgewirkt haben, möchte ich als Mutter und Großmutter wissen, wie den Weinlichs dieses Kunststück gelungen ist.

Solange die Kinder klein waren, höre ich, hätten die Eltern mit

den Kindern gebetet. Später konnten sich die Kinder zum Gebet im Wohnzimmer am Abend dazusetzen oder auch nicht. Wenn sie nicht in die Kirche gehen wollten, hieß es: Du brauchst nicht zu gehen, denke aber daran: Jesus ist immer, 24 Stunden am Tag, für dich da. Und du? „Gekeppelt aber wurde nicht und auch nicht Druck – auch nicht beim Lernen übrigens – ausgeübt.“ Die Kinder hätten immer gewusst, dass für sie gebetet wird, sie ihre Probleme, Prüfungen etc. Jesus hinlegen könnten. Jesus war selbstverständlich immer mitten in ihrem Leben. Auch die Som-



merlager der Jüngergemeinschaft mit einer sehr guten Jugendbetreuung hätten dazu beigetragen. Bis heute bestehen Freundschaften aus dieser Zeit. „Ganz wichtig ist das Zuhören, sie ernst nehmen wie bei den Jugendlichen, die wir auf der Straße ansprechen. Kurz und bündig seine Meinung sagen. Keine langen Moralpredigten, die da rein und sofort wieder raus gehen.“ Soweit zur Erziehung.

Seit einiger Zeit beteiligt sich Josef auch bei der Pfarrmission in Donaufeld: Er geht also – wiederum zu zweit – von Haus zu Haus, nachdem zuerst ein Priester die Freiwilligen gesegnet hat. Sie klopfen an jede Tür. Ich bin ehrlich überrascht, dass man ihnen aufmacht. „Wir sind von der Pfarre Donaufeld,“ beginnen sie z. B. „möchten ihnen das Programm bringen, Sie herzlich in die Heilige Messe einladen.“ Viele seien sehr interessiert, erzählen, wie es ihnen mit der Kirche, der Pfarre, mit Jesus geht. Die ehrenamtlichen Missionare führen Rosen-

kränze, kleine Büchlein, aber auch Weihwasser mit, das sie den Leuten geben, damit sie das Segnen in der Familie wieder mehr praktizieren. Falls gewünscht, besuchen sie die Leute auch mehrmals. Für das Team sei dieser Dienst durchaus keine Last, höre ich. Alle gingen gern, seien begeistert dabei. „Das Schöne ist, dass das Team so zusammengewachsen ist. Man lernt da die verschiedenen Talente der Freunde kennen, spürt, wenn der Andere etwas sagen möchte. So viele Charismen schlummern in jedem von uns. Jeder spricht die Leute anders an, hat eine andere ‚Medizin‘ für die Menschen,“ freut sich mein Gesprächspartner. „Dass man so zusammenschweißt wird, kommt davon, dass man miteinander betet.“

Zusammenfassend: „Beim Apostolat wächst man und wird beschenkt“. Das müsse man aber auch können, wende ich ein. Man bräuhete zuerst nur mitgehen und beten, erwidert er verständnisvoll. „Mehr braucht’s nicht. Jesus zeigt einem dann, ob man das Charisma hat, auf Leute zuzugehen.“ Josef hat es jedenfalls.

Und noch etwas erzählt er mir, was mich beeindruckt: Er sei ein engagierter Großvater. Nun da seine eigenen Kinder erwachsen sind, kümmere er sich um seine beiden Enkel. Weil deren Mutter Volksschullehrerin ist und in der Früh mit den Kindern aus dem Haus geht, macht der Großvater den Haushalt und kocht für Tochter und Enkel, wenn sie mittags nach Hause kommen. Über diese Aufgabe freut er sich sichtlich: „Wichtig ist, dass ich da bin, wenn eines der Kinder krank ist. Hätte ich diesen Dienst nicht übernommen, wäre die Tochter nicht berufstätig geworden,“ betont mein Gegenüber. So einen Großvater würden sich viele wünschen!

Nach einem gemütlichen Mittagessen verlassen wir, ungen, die beiden Weinlichs und den schönen Neusiedlersee. Dort bin ich einem bodenständigen Mann begegnet, einem Missionar, der das, wovon er redet, selbst zu verwirklichen versucht: in der Familie, der Pfarre, im Land. Es gibt noch viel Arbeit in Österreich für solche Missionare. Denn: „Die Sehnsucht nach Jesus ist zwar vielfach verschüttet, aber groß,“

Klara wurde 1193/94 als Tochter des Adligen Favarone di Offreduccio di Bernardo und Frau Hortulana in Assisi geboren. Ihr Name „Chiara“, die Strahlende, Lichtvolle, war gleichsam Lebensprogramm. Wie in adeligen Häusern üblich, wurde sie nicht nur in häusliche Arbeiten unterwiesen, sie stickte und wob, sondern lernte auch lesen und schreiben. Ebenso eignete sie sich Kenntnisse der lateinischen Sprache an; ihre vier Briefe, die sie an die heilige Agnes von Prag schrieb, zeugen von einem guten Latein.

Durch das Ideal von Franz von Assisi angezogen, verließ sie am Palmsonntag des Jahres 1212 in der Nacht auf den 19. März ihr wohlhabendes Elternhaus bei der Kathedrale San Rufino in Assisi und vertauschte ihr weiches Gewand mit der rauhen Franziskanerkutte. Franziskus nahm sie in der Portiunkulakapelle, S. Maria von den Engeln, in die Bewegung der „Minderen“, wie sich die Franziskaner nannten, auf.

Franziskus brachte Klara vorerst in das Kloster der Benediktinerinnen zu San Paolo in Bastia, vier Kilometer von Assisi. Diese Gemeinschaft sollte die junge Schwester ins klösterliche Leben einführen. Kaum eingezogen, fanden sie ihre Verwandten dort. Klara klammerte sich am Altartuch fest zum Zeichen, dass sie bereits Christus angehörte, entblößte ihr kahlgeschorenes Haupt. Dieser Anblick schien für alle ein unmissverständliches Zeichen ihrer Gotteszugehörigkeit. Sie zogen voller Groll von dannen.

Nach ein paar Tagen brachten Franziskus und seine Brüder Sr. Klara in das Kloster S. Angelo in Panzo am Monte Subasio. Auch dieser Aufenthalt sollte nicht von langer Dauer sein. Nach 16 Tagen kam nämlich Klaras jüngere Schwester Katharina nach S. Angelo. Sie wollte das Leben mit ihrer Schwester teilen. Die Flucht der zweiten Favarone-Tochter wollte Onkel Monaldo, das Familienoberhaupt, nicht einfach hinnehmen. Mit zwölf Rittern marschierte er gen Subasio hinauf, um Katharina zurück zu holen. Monaldo bemächtigte sich des Mädchens, während Klara für ihre bedrängte Schwester betete. Daraufhin konnte der Onkel Katharina nicht von der Stelle heben,

weil ihr Körper unglaublich schwer geworden war. Er verlor die Geduld, holte zu einem Faustschlag aus, sein Arm aber war plötzlich wie gelähmt. Don Monaldo musste von ihr lassen. Unverrichteter Dinge zog er mit seinen Rittern ab. Kurz darauf kam Franziskus nach S. Angelo in Panzo und bekleidete Katharina mit dem Kleid der Buße und gab ihr den Namen Agnes.

Ende April, anfangs Mai 1212 brachte Franziskus die beiden

approbiert. Klara hatte die Kirchenleitung auch darum gebeten, dass das Klösterchen San Damiano ohne jeglichen Besitz leben dürfe. Dieses Privileg der Armut wurde in einem eigenen Dokument verbrieft. Die Kirche verpflichtete sonst alle klösterlichen Gemeinschaften aus wirtschaftlichen Gründen zu Besitztum. Die Schwestern von San Damiano lebten nur von Almosen.

In der gelebten Armut zeigte sich Klaras felsenfester Glaube an

fühlten sich von der Lebensform Klaras angesprochen und gründeten ähnliche Gemeinschaften. Eine von ihnen war die heilige Agnes von Prag. Mit ihr unterhielt die Heilige aus Assisi regen Briefkontakt, obwohl sich die zwei Frauen nie von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Vier Briefe von Klara sind uns erhalten geblieben. Sie zeugen von einer tiefen Christusliebe und einer innigen geistlichen Freundschaft.

Im 2. Brief an Agnes schrieb Klara: „Sieh auf den, der um Deinetwillen verachtenswert geworden ist, und folge ihm nach, verachtenswert geworden um seinetwillen in dieser Welt. Deinem Bräutigam, schöner als Menschenkinder (vgl. Ps 44, 3), um Deines Heiles willen der niedrigste der Menschen geworden, verachtet, zerschlagen und

Assisi und das Kloster vor den Sarazenen bewahrt

am ganzen Körper vielfältig geißelt, sogar in Kreuzesnöten gestorben, ihn, viel edle Königin (Agnes war Tochter von König Ottokar I. von Böhmen und mit Kaiser Friedrich verlobt), schau an, betrachte, beschau und begehre nachzuahmen. Wenn Du mit ihm leidest, wirst Du mit ihm herrschen, wenn Du mit ihm Mitleid empfindest, wirst Du frohlocken, wenn Du mit ihm am Kreuz der Trübsal stirbst, wirst Du in Herrlichkeit der Heiligen die himmlischen Wohnungen besitzen...“

Immer wieder wurde Klara von den verschiedensten Menschen in San Damiano aufgesucht. Viele heilte sie durch das Zeichen des Kreuzes. Sie war also nicht nur Ratgeberin, sie besaß auch das Charisma der Heilung.

Sr. Klara war eine mutige Frau. Wir sehen sie in der Kunst oft dargestellt mit einer Monstranz in den Händen. Diese Darstellung hat ihre Bewandnis in einem geschichtlichen Ereignis. 1240 drangen sarazenische Truppen bis nach Assisi vor und wollten die Stadt und das Kloster San Damiano einnehmen. Klara lag krank im großen Schlafsaal. Die Schwestern schilderten der Mutter die drohende Gefahr, die sie in große Angst versetzte. Klara tröstete die Schwestern: „Fürchtet euch nicht, denn wenn Gott mit uns sein wird, werden uns die Feinde nichts anhaben können.

Vertraut auf den Herrn Jesus Christus, denn er wird uns befreien. Und ich will Bürge dafür sein, dass sie euch nichts zuleide tun werden, und wenn sie kommen, bringt mich vor sie hin.“

Als nun das Heer 1240 in ihr Kloster eindringen wollte, ließ sich Sr. Klara vor die verfallene Refektoriumstüre legen. Das Allerheiligste wurde zur Anbetung vor die Türe gebracht. Durch ihr intensives Gebet vor der Eucharistie und ihren felsenfesten Glauben wurden das Kloster und die Stadt Assisi vor der Gefahr errettet. Seither ist ihr Erkennungszeichen die Monstranz.

Am 8. August, drei Tage vor ihrem Tod, sprach Klara zu ihrer Seele: „Geh hin in Sicherheit, denn du hast ein gutes Reisegeleit. Geh hin, denn der dich geschaffen hat, hat dich geheiligt.

Er hat dich stets behütet wie eine Mutter ihr Kind und dich mit zärtlicher Liebe geliebt. Herr, sei gepriesen, weil du mich erschaffen hast!“ Klara sah Bruder Tod ins Antlitz. Ihr Leben war Dasein für ihren Bräutigam Christus, dem sie in radikaler Armut und Kreuzesliebe nachgefolgt war.

Am 9. August, unterzeichnete Papst Innozenz IV. im Kloster San Francesco in Assisi die Bestätigungsbulle der Regel der Schwestern von San Damiano, ein großer Trost für die Sterbende in ihrer letzten Stunde. Immer wieder ermunterte sie ihre weinenden Schwestern, ihrer Berufung treu zu bleiben und Christus nach dem Beispiel des heiligen Franziskus nachzufolgen. Sie legte vor den Schwestern ihr Schuldbekenntnis ab und sprach den Segen über sie. So starb sie am 11. August 1253 nach vielen körperlichen Leiden. Zwei Jahre nach ihrem Tod, am 15. August 1255, wurde sie vom Papst Alexander IV. heiliggesprochen.

Aufgrund einer Vision von der Krippe des Herrn, die Klara in der Weihnachtsnacht 1252 hatte, wurde sie 1958 von Papst Pius XII. zur Schutzpatronin des Fernsehens ernannt.

Am 11. August 2012 endete das Jubiläumsjahr 800 Jahre Lebensform der hl. Klara (Palmsonntag 2011 – Klarafest 2012). Der Klarissenorden gehört zu den größten Orden der Kirche. Die Gemeinschaft wächst weltweit auch heute noch. Die

Die heilige Klara

Botschaft an uns

Von P. Gottfried Egger



Schwestern nach San Damiano. Dort gründeten er und Klara die Frauengemeinschaft der „Armen Frauen von San Damiano“, der Klarissen. Bis zu ihrem Tod lebte Klara in San Damiano, außerhalb von Assisi, in strenger Klausur. Später schlossen sich ihr auch die jüngere Schwester Beatrix und ihre Mutter Hortulana an. Auf engem Raum lebten im Klösterchen an die 50 Schwestern im Geist der Armut und Buße nach der Geistigkeit des Heiligen aus Assisi.

Obwohl Klara viele Jahre auf dem Krankenlager verbringen musste, verfertigte sie diverse Korporalien, Kelchtücher und Alben. Ein Ausdruck ihrer großen Liebe zum Sakrament des Altars.

Als erste Frau in der Kirchengeschichte hat die Heilige eine Regel geschrieben. Erst als Klara auf dem Sterbebett lag, wurde sie allerdings von Papst Innozenz IV.

die Worte des Herrn: „Seht auf die Raben, sie säen nicht und ernten nicht, sie haben keinen Speicher und keine Scheune, aber Gott ernährt sie doch... Darum ängstigt euch nicht!“ (vgl. Lk 12, 24) Das Armsein war für sie Ausdruck ihrer Liebe zum noch ärmern, menschengewordenen Gottessohn. „Um der Liebe des heiligsten und geliebtesten Kindes willen, das in ärmliche Windeln eingewickelt in der Krippe gelegen ist, und um seiner heiligsten Mutter willen, mahne, bitte und ermuntere ich meine Schwestern, dass sie immer geringwertige Kleidung tragen“, sagt sie in ihrer Regel. Klara und ihre Schwestern durften daher mit dem Segen der Kirche wirklich ganz arm leben. Für sie war dies sehr wichtig, denn „arm lag der Herr in der Krippe, arm lebte er in der Welt und nackt verblich er am Marterholz“, schrieb sie in ihrem Testament.

Viele Frauen in ganz Europa

Das Privileg erbeten, ohne jeglichen Besitz zu leben

Viele Frauen in ganz Europa

Fortsetzung von Seite 15

mal habe ich jemanden gesagt, es sei wichtig, alles gemeinsam mit Jesus zu tun. Dann hab ich mich aber gefragt: Wie sehr tu ich das? Wie viele Entscheidungen treffe ich, bei denen ich Jesus nicht gefragt habe!“ Vergnügt erklärt er: „Selbst wenn sich bei einem Gespräch niemand bekehrt, vielleicht werde ich selbst dabei neu. Das passiert immer wieder.“

Etliche hundert Junge – und weniger Junge – hat mein Gesprächspartner schon angesprochen. Manche haben so vieles zu besprechen, dass sie zu den Kalasantinern eingeladen werden, um in Gesprächen mit den Patres ihre Fragen zu klären oder dort gleich zu beichten, weil ihnen bewusst wurde, dass ihnen ein Neuanfang – mit Jesus – gut täte. Wie unentbehrlich ist doch solche Mission! Sie kann neuen Sinn im Leben aufzeigen, Lebensmut schenken, einen Freund, Jesus, vermitteln, zeigen, wie man den Schutt oder den Panzer, den viele herumschleppen, loswerden kann.

Wer wie Josef, so viele wesentliche Gespräche mit Jugendlichen geführt hat, tut der sich auch leichter mit den eigenen Kindern? Das Straßenapostolat habe ihm jedenfalls viel für Ehe und Kindererziehung gebracht, bestätigt er. Von Natur aus sei er nämlich eher ein schlechter Zuhörer gewesen. Etwa seit seinem 56. Lebensjahr ist Josef bei seinen Kindern daheim geblieben. Die Fabrik, in der er die letzten Jahre tätig war, musste wie viele andere kleineren Firmen, zusperren. Es gab kaum Möglichkeiten, in seinem Beruf weiterzuarbeiten. Also bleibt er zu Hause bei den vier Kindern und Elisabeth, gelernte medizinisch-technische Analytikerin, die bis dahin Hausfrau gewesen war, steigt wieder in den Beruf ein – sicher kein leichter Entschluss.

Da ich weiß, dass seine erwachsenen Kinder alle im Glauben verankert sind, einer der Söhne neben Mathematik auch Religion unterrichten wird und dass zwei Söhne ehrenamtlich bei Radio Maria mitgewirkt haben, möchte ich als Mutter und Großmutter wissen, wie den Weinlichs dieses Kunststück gelungen ist.

Solange die Kinder klein waren, höre ich, hätten die Eltern mit

den Kindern gebetet. Später konnten sich die Kinder zum Gebet im Wohnzimmer am Abend dazusetzen oder auch nicht. Wenn sie nicht in die Kirche gehen wollten, hieß es: Du brauchst nicht zu gehen, denke aber daran: Jesus ist immer, 24 Stunden am Tag, für dich da. Und du? „Gekeppelt aber wurde nicht und auch nicht Druck – auch nicht beim Lernen übrigens – ausgeübt.“ Die Kinder hätten immer gewusst, dass für sie gebetet wird, sie ihre Probleme, Prüfungen etc. Jesus hinlegen könnten. Jesus war selbstverständlich immer mitten in ihrem Leben. Auch die Som-



merlager der Jüngergemeinschaft mit einer sehr guten Jugendbetreuung hätten dazu beigetragen. Bis heute bestehen Freundschaften aus dieser Zeit. „Ganz wichtig ist das Zuhören, sie ernst nehmen wie bei den Jugendlichen, die wir auf der Straße ansprechen. Kurz und bündig seine Meinung sagen. Keine langen Moralpredigten, die da rein und sofort wieder raus gehen.“ Soweit zur Erziehung.

Seit einiger Zeit beteiligt sich Josef auch bei der Pfarrmission in Donaufeld: Er geht also – wiederum zu zweit – von Haus zu Haus, nachdem zuerst ein Priester die Freiwilligen gesegnet hat. Sie klopfen an jede Tür. Ich bin ehrlich überrascht, dass man ihnen aufmacht. „Wir sind von der Pfarre Donaufeld,“ beginnen sie z. B. „möchten ihnen das Programm bringen, Sie herzlich in die Heilige Messe einladen.“ Viele seien sehr interessiert, erzählen, wie es ihnen mit der Kirche, der Pfarre, mit Jesus geht. Die ehrenamtlichen Missionare führen Rosen-

kränze, kleine Büchlein, aber auch Weihwasser mit, das sie den Leuten geben, damit sie das Segnen in der Familie wieder mehr praktizieren. Falls gewünscht, besuchen sie die Leute auch mehrmals. Für das Team sei dieser Dienst durchaus keine Last, höre ich. Alle gingen gern, seien begeistert dabei. „Das Schöne ist, dass das Team so zusammengewachsen ist. Man lernt da die verschiedenen Talente der Freunde kennen, spürt, wenn der Andere etwas sagen möchte. So viele Charismen schlummern in jedem von uns. Jeder spricht die Leute anders an, hat eine andere ‚Medizin‘ für die Menschen,“ freut sich mein Gesprächspartner. „Dass man so zusammenschweißt wird, kommt davon, dass man miteinander betet.“

Zusammenfassend: „Beim Apostolat wächst man und wird beschenkt“. Das müsse man aber auch können, wende ich ein. Man bräuhete zuerst nur mitgehen und beten, erwidert er verständnisvoll. „Mehr braucht’s nicht. Jesus zeigt einem dann, ob man das Charisma hat, auf Leute zuzugehen.“ Josef hat es jedenfalls.

Und noch etwas erzählt er mir, was mich beeindruckt: Er sei ein engagierter Großvater. Nun da seine eigenen Kinder erwachsen sind, kümmere er sich um seine beiden Enkel. Weil deren Mutter Volksschullehrerin ist und in der Früh mit den Kindern aus dem Haus geht, macht der Großvater den Haushalt und kocht für Tochter und Enkel, wenn sie mittags nach Hause kommen. Über diese Aufgabe freut er sich sichtlich: „Wichtig ist, dass ich da bin, wenn eines der Kinder krank ist. Hätte ich diesen Dienst nicht übernommen, wäre die Tochter nicht berufstätig geworden,“ betont mein Gegenüber. So einen Großvater würden sich viele wünschen!

Nach einem gemütlichen Mittagessen verlassen wir, ungen, die beiden Weinlichs und den schönen Neusiedlersee. Dort bin ich einem bodenständigen Mann begegnet, einem Missionar, der das, wovon er redet, selbst zu verwirklichen versucht: in der Familie, der Pfarre, im Land. Es gibt noch viel Arbeit in Österreich für solche Missionare. Denn: „Die Sehnsucht nach Jesus ist zwar vielfach verschüttet, aber groß,“

Klara wurde 1193/94 als Tochter des Adligen Favarone di Offreduccio di Bernardo und Frau Hortulana in Assisi geboren. Ihr Name „Chiara“, die Strahlende, Lichtvolle, war gleichsam Lebensprogramm. Wie in adeligen Häusern üblich, wurde sie nicht nur in häusliche Arbeiten unterwiesen, sie stickte und wob, sondern lernte auch lesen und schreiben. Ebenso eignete sie sich Kenntnisse der lateinischen Sprache an; ihre vier Briefe, die sie an die heilige Agnes von Prag schrieb, zeugen von einem guten Latein.

Durch das Ideal von Franz von Assisi angezogen, verließ sie am Palmsonntag des Jahres 1212 in der Nacht auf den 19. März ihr wohlhabendes Elternhaus bei der Kathedrale San Rufino in Assisi und vertauschte ihr weiches Gewand mit der rauhen Franziskanerkutte. Franziskus nahm sie in der Portiunkulakapelle, S. Maria von den Engeln, in die Bewegung der „Minderen“, wie sich die Franziskaner nannten, auf.

Franziskus brachte Klara vorerst in das Kloster der Benediktinerinnen zu San Paolo in Bastia, vier Kilometer von Assisi. Diese Gemeinschaft sollte die junge Schwester ins klösterliche Leben einführen. Kaum eingezogen, fanden sie ihre Verwandten dort. Klara klammerte sich am Altartuch fest zum Zeichen, dass sie bereits Christus angehörte, entblößte ihr kahlgeschorenes Haupt. Dieser Anblick schien für alle ein unmissverständliches Zeichen ihrer Gotteszugehörigkeit. Sie zogen voller Groll von dannen.

Nach ein paar Tagen brachten Franziskus und seine Brüder Sr. Klara in das Kloster S. Angelo in Panzo am Monte Subasio. Auch dieser Aufenthalt sollte nicht von langer Dauer sein. Nach 16 Tagen kam nämlich Klaras jüngere Schwester Katharina nach S. Angelo. Sie wollte das Leben mit ihrer Schwester teilen. Die Flucht der zweiten Favarone-Tochter wollte Onkel Monaldo, das Familienoberhaupt, nicht einfach hinnehmen. Mit zwölf Rittern marschierte er gen Subasio hinauf, um Katharina zurück zu holen. Monaldo bemächtigte sich des Mädchens, während Klara für ihre bedrängte Schwester betete. Daraufhin konnte der Onkel Katharina nicht von der Stelle heben,

weil ihr Körper unglaublich schwer geworden war. Er verlor die Geduld, holte zu einem Faustschlag aus, sein Arm aber war plötzlich wie gelähmt. Don Monaldo musste von ihr lassen. Unverrichteter Dinge zog er mit seinen Rittern ab. Kurz darauf kam Franziskus nach S. Angelo in Panzo und bekleidete Katharina mit dem Kleid der Buße und gab ihr den Namen Agnes.

Ende April, anfangs Mai 1212 brachte Franziskus die beiden

approbiert. Klara hatte die Kirchenleitung auch darum gebeten, dass das Klösterchen San Damiano ohne jeglichen Besitz leben dürfe. Dieses Privileg der Armut wurde in einem eigenen Dokument verbrieft. Die Kirche verpflichtete sonst alle klösterlichen Gemeinschaften aus wirtschaftlichen Gründen zu Besitztum. Die Schwestern von San Damiano lebten nur von Almosen.

In der gelebten Armut zeigte sich Klaras felsenfester Glaube an

fühlten sich von der Lebensform Klaras angesprochen und gründeten ähnliche Gemeinschaften. Eine von ihnen war die heilige Agnes von Prag. Mit ihr unterhielt die Heilige aus Assisi regen Briefkontakt, obwohl sich die zwei Frauen nie von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Vier Briefe von Klara sind uns erhalten geblieben. Sie zeugen von einer tiefen Christusliebe und einer innigen geistlichen Freundschaft.

Im 2. Brief an Agnes schrieb Klara: „Sieh auf den, der um Deinetwillen verachtenswert geworden ist, und folge ihm nach, verachtenswert geworden um seinetwillen in dieser Welt. Deinem Bräutigam, schöner als Menschenkinder (vgl. Ps 44, 3), um Deines Heiles willen der niedrigste der Menschen geworden, verachtet, zerschlagen und

Assisi und das Kloster vor den Sarazenen bewahrt

am ganzen Körper vielfältig geißelt, sogar in Kreuzesnöten gestorben, ihn, viel edle Königin (Agnes war Tochter von König Ottokar I. von Böhmen und mit Kaiser Friedrich verlobt), schau an, betrachte, beschaue und begehre nachzuahmen. Wenn Du mit ihm leidest, wirst Du mit ihm herrschen, wenn Du mit ihm Mitleid empfindest, wirst Du frohlocken, wenn Du mit ihm am Kreuz der Trübsal stirbst, wirst Du in Herrlichkeit der Heiligen die himmlischen Wohnungen besitzen...“

Immer wieder wurde Klara von den verschiedensten Menschen in San Damiano aufgesucht. Viele heilte sie durch das Zeichen des Kreuzes. Sie war also nicht nur Ratgeberin, sie besaß auch das Charisma der Heilung.

Sr. Klara war eine mutige Frau. Wir sehen sie in der Kunst oft dargestellt mit einer Monstranz in den Händen. Diese Darstellung hat ihre Bewandnis in einem geschichtlichen Ereignis. 1240 drangen sarazenische Truppen bis nach Assisi vor und wollten die Stadt und das Kloster San Damiano einnehmen. Klara lag krank im großen Schlafsaal. Die Schwestern schilderten der Mutter die drohende Gefahr, die sie in große Angst versetzte. Klara tröstete die Schwestern: „Fürchtet euch nicht, denn wenn Gott mit uns sein wird, werden uns die Feinde nichts anhaben können.

Vertraut auf den Herrn Jesus Christus, denn er wird uns befreien. Und ich will Bürge dafür sein, dass sie euch nichts zuleide tun werden, und wenn sie kommen, bringt mich vor sie hin.“

Als nun das Heer 1240 in ihr Kloster eindringen wollte, ließ sich Sr. Klara vor die verammelte Refektoriumstüre legen. Das Allerheiligste wurde zur Anbetung vor die Türe gebracht. Durch ihr intensives Gebet vor der Eucharistie und ihren felsenfesten Glauben wurden das Kloster und die Stadt Assisi vor der Gefahr errettet. Seither ist ihr Erkennungszeichen die Monstranz.

Am 8. August, drei Tage vor ihrem Tod, sprach Klara zu ihrer Seele: „Geh hin in Sicherheit,

denn du hast ein gutes Reisegeleit. Geh hin, denn der dich geschaffen hat, hat dich geheiligt.

Er hat dich stets behütet wie eine Mutter ihr Kind und dich mit zärtlicher Liebe geliebt. Herr, sei gepriesen, weil du mich erschaffen hast!“ Klara sah Bruder Tod ins Antlitz. Ihr Leben war Dasein für ihren Bräutigam Christus, dem sie in radikaler Armut und Kreuzesliebe nachgefolgt war.

Am 9. August, unterzeichnete Papst Innozenz IV. im Kloster San Francesco in Assisi die Bestätigungsbulle der Regel der Schwestern von San Damiano, ein großer Trost für die Sterbende in ihrer letzten Stunde. Immer wieder ermunterte sie ihre weinenden Schwestern, ihrer Berufung treu zu bleiben und Christus nach dem Beispiel des heiligen Franziskus nachzufolgen. Sie legte vor den Schwestern ihr Schuldbekenntnis ab und sprach den Segen über sie. So starb sie am 11. August 1253 nach vielen körperlichen Leiden. Zwei Jahre nach ihrem Tod, am 15. August 1255, wurde sie vom Papst Alexander IV. heiliggesprochen.

Aufgrund einer Vision von der Krippe des Herrn, die Klara in der Weihnachtsnacht 1252 hatte, wurde sie 1958 von Papst Pius XII. zur Schutzpatronin des Fernsehens ernannt.

Am 11. August 2012 endete das Jubiläumsjahr 800 Jahre Lebensform der hl. Klara (Palmsonntag 2011 – Klarafest 2012). Der Klarissenorden gehört zu den größten Orden der Kirche. Die Gemeinschaft wächst weltweit auch heute noch. Die

Die heilige Klara

Botschaft an uns

Von P. Gottfried Egger



Schwestern nach San Damiano. Dort gründeten er und Klara die Frauengemeinschaft der „Armen Frauen von San Damiano“, der Klarissen. Bis zu ihrem Tod lebte Klara in San Damiano, außerhalb von Assisi, in strenger Klausur. Später schlossen sich ihr auch die jüngere Schwester Beatrix und ihre Mutter Hortulana an. Auf engem Raum lebten im Klösterchen an die 50 Schwestern im Geist der Armut und Buße nach der Geistigkeit des Heiligen aus Assisi.

Obwohl Klara viele Jahre auf dem Krankenlager verbringen musste, verfertigte sie diverse Korporalien, Kelchtücher und Alben. Ein Ausdruck ihrer großen Liebe zum Sakrament des Altars.

Als erste Frau in der Kirchengeschichte hat die Heilige eine Regel geschrieben. Erst als Klara auf dem Sterbebett lag, wurde sie allerdings von Papst Innozenz IV.

die Worte des Herrn: „Seht auf die Raben, sie säen nicht und ernten nicht, sie haben keinen Speicher und keine Scheune, aber Gott ernährt sie doch... Darum ängstigt euch nicht!“ (vgl. Lk 12, 24) Das Armsein war für sie Ausdruck ihrer Liebe zum noch ärmeren, menschengewordenen Gottessohn. „Um der Liebe des heiligsten und geliebtesten Kindes willen, das in ärmliche Windeln eingewickelt in der Krippe gelegen ist, und um seiner heiligsten Mutter willen, mahne, bitte und ermuntere ich meine Schwestern, dass sie immer geringwertige Kleidung tragen“, sagt sie in ihrer Regel. Klara und ihre Schwestern durften daher mit dem Segen der Kirche wirklich ganz arm leben. Für sie war dies sehr wichtig, denn „arm lag der Herr in der Krippe, arm lebte er in der Welt und nackt verblich er am Marterholz“, schrieb sie in ihrem Testament.

Viele Frauen in ganz Europa

Das Privileg erbeten, ohne jeglichen Besitz zu leben

Viele Frauen in ganz Europa

Im Wald, in der U-Bahn: das Handy ist allgegenwärtig und in Betrieb: am Ohr, als Spielzeug in der Hand. Es klingelt in Kaufhäusern und Kirchen, macht Fotos, weist als Navi den Weg. Gedanken zur Kommunikationstechnik heute:

Über den Umgang mit Handy, Internet und Co

Herr über das Gerät blo

Ein merkwürdiges Ereignis hat die Neujahrsfeiern 2011 geprägt. Gegen Mitternacht haben viele Leute ihre Neujahrswünsche per SMS über ihre Handys an ihre Freunde verschickt. Das ist ja mittlerweile Routine geworden. Durch eine bis heute ungeklärte Panne wurden diese Nachrichten vervielfältigt. Dieser oder jener Freund hat 60mal dasselbe empfangen. Andere SMS wurden technisch wie MMS (was teurer ist) behandelt. Und all das musste bezahlt werden.

Aufgeschreckt haben einige sich beim Telefonbetreiber, der den Fehler verursacht hatte, nach ihrer Rechnung erkundigt, um festzustellen, dass diese geradezu explosionsartig angestiegen war und dass sie bis zu 400, ja 500 Euro für den Monat zu berappen hätten – eine technische (wenn auch traurige) Version der Brot- und Fischvermehrung.

Dieses Missgeschick hat mich nachdenklich gestimmt. Eigentlich ist es gar nicht so lustig, wenn man sieht, wie jedermann sich auf sein kleines Gerät stürzt, um



Im Kielwasser der Geräte segelt das pausenlose Aktivsein

Nachrichten herunterzuklappen (und jene zu inspizieren, die er bekommen hat). Man könnte sich in Erinnerung rufen, dass es noch

gar nicht so lange her ist, dass man – mangels Handy – jenen ein gutes neues Jahr wünschte, die eben anwesend waren (den

Nächsten also) und dass man am folgenden Tag andere anrief oder ihnen Neujahrswünsche schrieb, die man per Post verschickte.

Und dann haben wir eben gebetet. Und ich habe niemals gehört, dass Jesus und Maria unsere Gebete, unsere Zuwendung, unsere Freundschaft vervielfältigten, um sie 50 Personen statt einer zukommen zu lassen – um uns dann eine Rechnung zu schicken!

Was ist das für eine Welt, in der die Technik (und das nicht nur, wenn die Maschinerie durchdreht) uns zur Staffage degradiert? Ich habe nichts gegen das Handy oder das Internet. Ich verwende beide selbst. Ich hatte übrigens auch keine andere Wahl. Im Umfeld meiner persönlichen Bekanntschaften und beruflichen Kontakte ist mir vor etwa 10 Jahren klar geworden (man hat es mir zu verstehen gegeben), dass ich auf Fall das nicht mehr verzichten könne.

Also habe ich die Apparate angeschafft, die Tarife bezahlt. Und ich weiß, dass das auch nützlich ist. Was ich mir allerdings wünsche: dass der Mensch Herr

Keine Briefe mehr – wie schade!

Die Leute beklagen sich: Ich bekomme keine Briefe mehr, keine echten Briefe. Allerdings, um welche zu bekommen, muss man auch Briefe schreiben. Früher spielte der Brief eine bedeutende Rolle im Leben. Man erwartete ihn ungeduldig, lebte in seiner Erwartung. Acht Tage schienen wie ein Jahrhundert. Man war dem Gleichgültigen gram, der nicht schrieb. Man fühlte sich verlassen.

Und dann kam er endlich. Nachdem man ihn gelesen hatte, las man ihn noch einmal. Man hob ihn auf. Jahre später entdeckte man ihn wieder. Sein Autor, obwohl längst verstorben, war plötzlich wieder da. Das ließ Emilie de Villeneuve, eine Briefpartnerin von Chateaubriand, sagen: „Die Vorsehung wollte, dass die unsterbliche

Seele nicht ganz diese Welt verließ.“

Der Brief ist dem Wort überlegen. Er beglückwünscht, tröstet, drückt Liebe aus, belebt die Freundschaft – und teilt vor allem Neuigkeiten mit. Das Unnotwendige, das Übermaß an Details sind sein besonderer Reiz. An ihnen haben die Historiker ihre Freude.

Die Gattung Brief kennt unzählige Spielarten. Man kann sie gar nicht alle aufzählen. Drei von ihnen sind meiner Meinung nach ausgestorben. Der Brief als Zeugnis: Nach dem Tod Ludwig XIV. schrieb Madame de Maintenon an eine Freundin: „Madame, ich sah den König wie einen Heiligen, wie einen Helden sterben.“ Dann der Brief als Akt der Hinrichtung: Madame Deffand war da eine Meisterin. An Rousseau schrieb sie eines Tages:

„Ich habe bisher nichts gelesen, was mehr dem Hausverstand widersprochen hätte als Ihr Émile, und nichts Langweiligeres als Ihr Contrat social.“

Und schließlich der Brief eines Lesers an den vergötterten Autor: „Meister, ich habe Ihr unvergessliches Werk gelesen, ohne Schiffbruch zu erleiden.“

Künftigen Autoren wird keine solche Anerkennung mehr zuteil werden. Ein Autor, den ich kenne, hat nachdem er innerhalb von drei Monaten 2.000 Exemplare seines neuen Buches verkauft hatte, nur eine einzige Rückmeldung

erhalten. Er war am Boden zerstört. Allerdings hatte der Brief einen Weg über zwei Ozeane hinter sich. Er kam aus Tahiti. Dort schreibt man eben noch.

Das Ursprüngliche kennzeichnet den Brief. Folgendes hat Racine an seinen Sohn geschrieben: „Ihre Briefe wirken sehr authentisch und je mehr Sie schreiben, umso leichter wird es Ihnen fallen.“ Das stimmt. Man muss viele Briefe schreiben. Das fördert die Freude und die Inspiration. Kleine Kinder sollten schon früh lernen, Briefe zu schreiben, etwa um sich für Geschenke zu bedanken. Der Dankbrief darf nicht aussterben. Unter allen Arten von Briefen ist er der edelste.

Jean de Viguerie

Der Autor ist Historiker und Co-Autor von *LIVRE NOIR DE LA RÉVOLUTION FRANÇAISE*, der Text ist *L'HOMME NOUVEAU* v. 14.7.12 entnommen.



über das Gerät bleibt. Wir sind es, die entscheiden – und nicht die von der Maschine ausgehende Verlockung (wenn nicht sogar der von ihr ausgeübte Zwang oder die Abhängigkeit von ihr). Und im Kielwasser der Maschine segelt die unermüdliche Aktivität jener, die mittels verführerischer Werbung, immer günstigerer Pauschalpreise, stets „neueren Generationen“ von Apparaten, die noch mehr als ihre Vorgänger können, den Markt aufbereiten, um uns Geld und wie-

... und mit stets „neuen Generationen“ locken...

der Geld aus der Tasche zu locken – und gleichzeitig unsere Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche, ja sogar die Vorstellung, die wir uns von der Beziehung zu unseren Mitmenschen machen, zu verändern!

Der Nächste, der wahre Mitmensch, ist da, physisch anwesend. Ja, er bereitet uns manchmal Ärger, ist mühsam, verletzend. Aber dann, wenn man sich ihm zuwendet, kann er unser Staunen erregen. Vielleicht bewahrt er uns auch vor der Einsamkeit, davor, vom Weg abzukommen, indem er uns auf den Boden der Realität zurückholt, uns unser Fehlverhalten verzeiht.

Der Andere heißt in der Terminologie Christi der Nächste. Er fordert Aufmerksamkeit, Geduld, viel Nachsicht und Liebe. Wie alle anderen, bin auch ich dazu nicht wirklich imstande. Aber ich bin täglich eigentlich mehr und mehr davon überzeugt, dass die Liebe, von der Christus spricht, 100.000mal mehr zählt als jene Wunder (es gibt jetzt tatsächlich einen wahren Wettlauf des Wunderbaren), die uns iPhone und andere käuflichen Gadgets bescherten.

François Taillandier

Der Autor ist französischer Schriftsteller, sein Beitrag ist Famille Chrétienne v. 15.-21. 11 entnommen.

Jeder Mensch fragt sich einmal, wo er im Leben hinsteuern soll, was der letzte Sinn hinter all seinem Tun ist. Manchmal hat man auch nur eine wichtige Entscheidung zu treffen und will die Sicherheit, sie richtig und vernünftig getroffen zu haben...

Wenn man vor solchen Problemen steht, sind geistliche Exerzitien, konkret Ignatianische Einzel-exerzitien sicherlich eine gute Wahl. Ich entschied mich diesen Sommer für solche Exerzitien, um meinen weiteren Lebensweg näher zu beleuchten, und fand schließlich mit Gottes Hilfe einen idealen Ort für ein solches Vorhaben: das Kloster Loretto im gleichnamigen 500-Seelen-Ort im Nordburgenland, unweit von Wien.

Zunächst erstaunte mich die unkomplizierte Anmeldung: Ich rief einfach an und gab den von mir gewünschten Termin an. Da der das Kloster betreuende Orden auf Exerzitien „spezialisiert“ ist, kann man das ganze Jahr über solche machen, sofern ein Priester zur Exerzitienleitung zur Verfügung steht. Bei der Ankunft im Kloster wurde ich von einer Stille überrascht, die für mich als Bewohner der Großstadt gewöhnungsbedürftig, aber auch heilsam war. Eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen der Exerzitien ist meiner Meinung nach, dass man im Großen und Ganzen das Schweigen einhält, um zur Besinnung zu kommen.

Ganz auf mich selbst gestellt war ich aber nicht, denn es war täglich ein ca. halbstündiges Gespräch mit dem Exerzitienleiter vorgesehen. Darin wurden die Gedanken besprochen, die in den drei bis vier jeweils einstündigen vom Priester aufgegebenen Betrachtungen gekommen waren. So kann der Exerzitienleiter den Exerzitanten vor Irr- und Abwegen bewahren. Dieser behält jedoch eine große Freiheit des Denkens und kann seinen eigenen Weg durch die geistlichen Übungen finden.

Ich nahm mir vor, Geduld zu üben, mich vom Heiligen Geist

Einzelexerzitien in Loretto Ausschau halten nach Wegweisung

und dem Exerzitienleiter führen zu lassen und das Anliegen, das den Grund für die Exerzitien bildete, zunächst nicht zu sehr in den Vordergrund zu stellen.

Die Exerzitien, die eigentlich auf 30 Tage ausgelegt sind, je nach den individuellen Möglichkeiten aber verkürzt werden (in meinem Fall auf 10 Tage), folgen streng den Anweisungen ihres Erfinders, des hl. Ignatius von Loyola. Anfänglich betrachtete ich die Grundberufung eines jeden (den Lobpreis Gottes und die Rettung der Seele) und die Liebe Gottes zu uns. Danach musste ich

trachtungen sind normal, man darf einfach nicht zu viel von sich selbst, sondern muss alles von Gott erwarten und annehmen. Überraschend war für mich, wie sehr ich in Hinblick auf die Tageseinteilung und während der Betrachtungen vom Heiligen Geist zur Wahrheit geführt wurde.

Am letzten Tag war ich Gott überaus dankbar, dass Er meine Fragen zur Berufungs- und Berufswahl beantwortet und mir darüber hinaus noch andere wichtige Einsichten geschenkt hatte. Ich bin überzeugt davon, dass jeder, der diese Exerzitien macht, Früchte daraus ziehen wird, mögen es auch nicht die erwarteten sein und sie erst später zutage treten.

Man muss allerdings auch zur Besinnung kommen und Gott finden wollen, sodass es äußerst ratsam ist,

nur das ins Kloster mitzunehmen, was man wirklich benötigt (vor allem Bibel und Schreibzeug). Insbesondere sollten ablenkende Dinge, an denen man im Alltag allzu sehr hängt (z.B. Handy, Internet, Bücher), zu Hause bleiben, sonst kann die Seele nicht zu der Ruhe finden, die für eine gute Entscheidung nötig ist. Wichtig für meine Entspannung waren Spaziergänge zwischendurch, für die die Umgebung von Loretto sehr gut geeignet ist. Schließlich war auch der tägliche Besuch des Heiligen Messopfers in der Früh ein fixer Bestandteil meiner Exerzitien. Die Exerzitien halfen mir, in vielen Dingen wieder klarere Sicht zu gewinnen und die Ziele zu erkennen, die ich ansteuern muss.

Michael Koder

Der Autor studiert Rechtswissenschaften in Wien. Nähere Infos über den Orden der Oblaten der Jungfrau Maria und das Kloster



Die Basilika in Loretto

Ein brandneues Buch über Medjugorje

Hoffnung für die Welt



Schlägt man das soeben erschienene, schön bebilderte Buch *Medjugorje – Hoffnung für die Welt* auf, so liest man als erstes einen Beitrag von Paul Badde, dem Romkorrespondenten der deutschen Tageszeitung *Die Welt*. Er erzählt eingangs folgenden netten Witz: Die Gottesmutter hat Geburtstag und die Engel überlegen, wohin man sie auf eine kleine Reise einladen könnte. Nazareth? Jerusalem? Nein, sagt sie, da hätte man ihren Sohn schlecht behandelt. Lourdes? Da sei sie schon oft gewesen. Fatima? Da sei erst kürzlich der Papst gewesen. Medjugorje? „Gute Idee, da war ich noch nie...“

Ein Buch also über einen umstrittenen Ort. Erscheint dort die Gottesmutter wirklich seit mehr als 30 Jahren? Das von Christoph Hurnaus herausgegebene Buch versucht nicht, Pro und Kontra darzustellen, abzuwägen. Vielmehr kommen 14 Persönlichkeiten aus Kirche, Politik und Kultur zu Wort und erzählen von ihren Erfahrungen mit dem Geschehen in diesem bis 1981, dem Jahr der ersten „Erscheinungen“, unbedeutenden Ort in der Herzegowina, 150 Kilometer von Sarajewo entfernt.

Alle 14 Personen, die mit eigenen Texten oder in Interviews zu Wort kommen, stehen unter dem Eindruck der weltweit stattfindenden Glaubenserneuerung bei unzähligen Menschen, die von Medjugorje ausgeht. Etwa der Rektor der Päpstlichen Universität in Heiligenkreuz, P. Karl Wallner, der hervorhebt, wie wichtig es sei, dass die Kirche nüchtern an die Beurteilung von übernatürlichen Phänomenen herangeht. „Das kirchliche Amt hat die Pflicht, außerordentliche Phänomene mit distanzierter

Skepsis zu prüfen und die Vernunft hochzuhalten!“, betont er. Und: „Die Kirche ist kein Mirakelverein,“ sondern berufen, „die Offenbarung Gottes mit ‚Hirn und Herz‘ weiterzugeben.“ Weil die Kirche das Geschehen derzeit prüfe, empfindet Wallner sowohl dessen aggressive Ablehnung als „satantisches Blendwerk“ wie auch die Einstellung, „alles Heil der Welt“ hinge von der Befolgung der Botschaften ab, als unangebracht.

Es seien die „Früchte“, die Medjugorje hervorgebracht hat, die ihn überzeugen: der Andrang zur Beichte vor Ort, die Begeisterung und Umkehr der Jugend („Beim letzten Jugendfestival im August 2009 erlebte ich zehntausende Jugendliche, die bei der eucharistischen Anbetung auf dem unbequemen Kieselboden knieten...“), die vielen Priesterberufungen, die ihren Ursprung in diesem Ort, mitten im Karst der Herzegowina haben...

Ähnlich äußert sich Kardinal Christoph Schönborn im Interview, das im Buch nachzulesen ist: „Ich erinnere mich mit großer Dankbarkeit an die für mich viel zu kurze Zeit, die ich im Beichtstuhl verbringen konnte, in der langen Reihe der Beichtstühle...“ Für den Kardinal sei es so wichtig, dass die Erneuerung dann in den Diözesen Fuß fasst: „Medjugorje-Gebetsgruppen gibt es in der Zwischenzeit in ganz Österreich. Ihnen gemeinsam ist..., dass die Menschen in ihnen sich an der Hand Mariens um ein eucharisti-

sches Leben bemühen.“

Bevor ich mich zu sehr in Details verliere, fasse ich zusammen: Das Buch ist kein Hura-Hymnus auf Medjugorje, wohl aber eine lezenswerte, interessante Sammlung von Zeugnissen: Sr. Elvira, Gründerin der

Gemeinschaft Cenacolo, erzählt von ihrer Begegnung mit den Seherinnen und der Gründung einer Niederlassung vor Ort und Georg Mayr-Melnhof von der Entstehung der Loretto-Gemeinschaft, die ihre Wurzeln in Medjugorje hat; ein italienisches Ehepaar berichtet von der wunderbaren Heilung ihres todkranken Kindes und Valentin Inzko, Hoher Repräsentant für Bosnien-Herzegowina, von der inneren Veränderung, die Menschen in Medjugorje erfahren können.

Auch zwei Seher, Maria Pavlovic-Lunetti und Ivan Dragicevic kommen zu Wort. Interessant ist, was der verstorbene Bischof Pavel Hnilica über seine Gespräche mit Papst Johannes Paul II. zu erzählen hat. Aus seinen Worten wird deutlich, welch großes Interesse der selige Papst an dem Geschehen in Medjugorje hatte und wie wohlwollender den Ereignissen gegenüber eingestellt war.

Kurzum: ein wirklich lesens- und auch betrachtenswertes Buch, das sich durch eine ausnehmend schöne Bebilderung und ein gelungenes, abwechslungsreiches Layout auszeichnet.

Christof Gaspari

MEDJUGORJE – HOFFNUNG FÜR DIE WELT. Von Christoph Hurnaus (Hrsg.). Fe-Medienverlag, Medienverlag Christoph Hurnaus, 144 Seiten, ca 100 Farbbilder, 20,50 Euro.

Dem Licht Christi folgen

In diesen Tagen ist zum 75. Geburtstag des Autors, des Priesters und bekannten geistlichen Schriftstellers Peter Dyckhoff ein selten schönes und wertvolles Buch erschienen, das den Titel trägt: *Dem Licht Christi folgen*, Herder Verlag.

Im Geleitwort dazu schreibt Kardinal Walter Kasper: „In diesem ‚Jahr des Glaubens‘ 2012/13 sind wir eingeladen, die Reichtümer des Glaubens neu zu entdecken und für uns fruchtbar zu machen. Das Buch *Dem Licht Christi folgen*, das sich Peter Dyckhoff zu seinem 75. Geburtstag selbst schenkt, kann dazu eine wertvolle Hilfe sein. Man wird es nicht ohne persönliche Bereicherung wieder aus der Hand legen. Es vermittelt ‚Frohe Botschaft‘.“

Peter Dyckhoff schreibt aus dem Leben und für das Leben. Er will Anhaltspunkte geben zur Gestaltung eines christlichen Lebens, nicht in einseitiger gelehrter Intellektualität und nicht von oben herab, sondern von den eigenen erlebten Niederungen und auch Tiefpunkten des Lebens, unaufdringlich, in einer schönen und gepflegten Sprache, einladend, gewinnend, klar und immer wieder hin-führend zum Gebet, zum Gebet der Hingabe an den Willen Gottes.

Das Buch eignet sich ganz besonders für Menschen, die einen neuen und vertieften Zugang zum christlichen Glauben suchen, die den christlichen Glauben von einer neuen, frischen und unverstaubten Seite kennen lernen möchten, heilsam für Leib und Seele.

Der St. Michaelsbund und der Borromäusverein haben Dyckhoffs Buch zum „religiösen Buch des Monats September 2012“ gewählt.

Urs Keusch

DEM LICHT CHRISTI FOLGEN. Von Peter Dyckhoff. Herder Verlag, Mit Abbildungen von Rembrandt, 400 Seiten, 19,99 Euro.

Eine Erfahrungsreise mit Gott im 21. Jahrhundert

Gott baut ein Spital in Peru

Eine gute dreiviertel Stunde lang hat mir Dr. Klaus-Dieter John in den Räumen der Redaktion die unglaublich eindrucksvolle Entstehungsgeschichte von Diospi Suyana, einem Spital in Peru, geschildert. Ebenso spannend, schwungvoll und berührend wie seine Live-Erzählung ist auch sein Buch *Ich habe Gott gesehen*. Beide haben in mir die klare Erkenntnis gefestigt: Mit einer beeindruckenden Portion Gottvertrauen, Geduld, Hartnäckigkeit und Flexibilität können große Träume wahr werden.

In seinem fesselnden Buch lässt John den Leser die Verwirklichung seines Traums miterleben. Schon in der Mittelschule möchte er Arzt werden und in einem Spital der Dritten Welt arbeiten. Und eine Mit-

schülerin, Martina, die ähnliches vorhat, wirkt dann als Kinderärztin und Frau Dr. John – sie heirateten 1987 – an der Erfüllung eines großen Traums mit. Während einer Studienreise, die beide nach Südamerika führt, dann beim Besuch eines Indianerdorfes in den Anden sowie während ihrer beider Wirkungszeit in einem Missionshospital in Ecuador (schon damals ist ihm Gebet besonders wichtig: keinen einzigen Operationstag beginnt er, „ohne um Gottes Bewahrung zu bitten“) wächst der große Wunsch: Ein Spital für die am Rande der Gesellschaft lebenden Quechua-Indianer zu errichten, in dem diese „Respekt und Liebe“ erfahren sollten.

Menschlich gesehen eine Illusion: Allein drei Millionen US-Dollar veranschlagt das Ehepaar

für den Bau, weitere zwei Millionen für die Ausrüstung des Spitals. Weil es sich aber nicht um einen rein menschlichen Traum handelt, gehen die beiden ans Werk. Denn der gläubige Arzt schlägt eines Abends den Psalm 32 in seinem Andachtsbuch auf. Vers 8 trifft ihn ins Herz: „... Meine Augen sind auf dich gerichtet: Ich werde dir Anleitungen und Ratschläge geben und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst!“ Das ist die nötige Ermutigung Gottes zur Durchführung des Projekts, die Geburtsstunde von Diospi Suyana.

Seither, so schreibt John in seinem Buch, „habe ich niemals mehr an der Durchführung des Projekts gezweifelt.“ 240.000 Kilometer wird er in Europa und den USA zurücklegen, um Unterstützung in Kirchen, Schulklassen und Wohnzimmern, bei Firmen, Organisationen und Autoritäten für Diospi Suyana – „Wir vertrauen auf Gott“, so der Name der Klinik in Peru – zu mobilisieren. Seine Präsentationen, bei denen er ab nun sein großes Projekt vorstellt, sind im-

mer auch ein Glaubenszeugnis. Ihm folgen oft sogar Agnostiker gebannt und beginnen an ihrer Weltsicht zu zweifeln.

Niemand und nichts kann ihn davon abhalten, sein Vertrauen in Gott und seine Überzeugung von Gottes Führung und Segen überall und bei jedem Gespräch oder Vortrag zu bekennen. „Warum sprechen Sie so viel über Ihren Glauben?“, wird er immer wieder gefragt, „Sie machen sich nur das Leben schwer,

Niemals am Gelingen des Projekts gezweifelt

wenn Sie Gott ins Spiel bringen!“ Gleiches hört er von Medienexperten: nicht von Gott reden, wenn man Spenden bekommen will. Auf mehr als 250 Seiten widerlegt John diese Behauptung schlagend.

Die Erzählungen, wie Gott die Herzen der Menschen so berührt, dass die Verantwortlichen unterschiedlichster Firmen ihm Narkosegeräte, Operationstische, High-Techgeräte, Ultraschallgeräte, chirurgische Instrumente, Computer-Tomographen, Zahnarztstühle und vieles mehr spenden, und an die 40.000 Privatpersonen rund 8,5 Millionen US-Dollar locker ma-

Fortsetzung Seite 22

Keine Frage: Viele von uns haben ein stressiges Leben, kräfteraubend. Man sieht es an den Gesichtern, wenn man nach Arbeitsschluss in den öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs ist: ausdruckslose, ausgelaugte Gesichter. Daher auch das wiederkehrende Klagen, wenn man nach dem Befinden fragt – auch unter Christen. Ingeborg Obereder weiß da einen Ausweg: den Lobpreis.

In ihrem Büchlein *Lobe den Herrn!* bietet sie durchaus keine abgehobenen Anweisungen für ein aufgesetztes Strahlen um jeden Preis, sondern eine einleuchtende Hinführung zu der Erkenntnis: Es gehört zum Zentrum des Glaubens, dass wir als Christen Grund zur Dankbarkeit haben, weil wir jetzt schon und hier eingehüllt in der Liebe Gottes leben dürfen.

„Sagt Gott, dem Vater, jeder-

Impulse für ein Leben in der Freude

Lobe den Herrn!

zeit Dank für alles im Namen Jesu Christi, unseres Herrn“ (Eph 5,20), so hört sich das beim Apostel Paulus an. Jederzeit? Für alles? Wer bringt denn das zusammen.

Ingeborg Obereder baut Brücken zu dieser Haltung. Etwa wenn du krank bist, deine Frau dir untreu geworden ist, du deinen Arbeitsplatz verloren hast – dann sage dir, dass neben all diesem Elend dir die Realität des allmächtigen Gottes Grund zur Hoffnung gibt. Das öffnet die Tür zum Vertrauen,

„dass Er alles unter Kontrolle hat, daß Er alles zum Besten führt (vgl Röm 8,28), dass Sei-

ne Gnade stets größer ist als mein Kreuz.“

Es gehe darum, sich für diese Haltung zu entscheiden: „Ein lohnender Entschluss“ so lautet ein Kapitel des Büchleins. Dazu der Rat: Entsprechende Verse der Schrift auswendig zu lernen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil...“ (Ps 27), „Ich will den Herrn allezeit preisen; immer sei

sein Lob in meinem Mund...“ (Ps 34) Obereder empfiehlt auch: „Meditiere den Sonnengesang des heiligen Franziskus.“

Sich auf das Loben auszurichten, bedeute keineswegs, dass man sich nicht auch bei Gott ausweinen dürfe, meint Obereder. „Vertraue darauf, dass dein Gott dir mit Anteilnahme zuhört!“ Aber bleibe nicht dabei stehen, sondern lass dir durch das Wissen um Gottes Größe wieder seelisches Gleichgewicht schenken.

In kurzen anschaulichen Kapiteln findet der Leser Impulse für eine Form des Gebets, die wir wegen der Fülle der Bitten, die wir pausenlos an Gott herantragen, nur allzu leicht aus den Augen verlieren: die Danksagung, den Lobpreis.

CG

LOBE DEN HERRN! IMPULSE FÜR DEN LOBPRESIS. Von Ingeborg Obereder. Mediatrix-Verlag, 72 Seiten, 5 Euro.



Fortsetzung von Seite 21

chen, sind unglaublich und faszinierend.

„Könnten Sie den Bau einer Intensivstation sponsern?“, fragt John beherzt den Chef des Sandoz-Konzerns, nachdem er ihm, wie üblich mit viel Begeisterung, die Arbeit für Diospi Suyana mittels seiner berührenden Bilder vorgestellt hat. Und tatsächlich: Er bekommt die dafür benötigten 50.000 Euro. Oder: Erst nach hartnäckigem Bitten lässt der Geschäftsführer eines Unternehmens endlich doch im Lager nachschauen, ob dort nicht drei dringend benötigte Geräte stehen – „Ich weiß“, dass wir nichts im Lager haben,“

strophen entpuppen sich manchmal geradezu als Segen. So nimmt ihm z.B. der Zoll in Peru seinen Beamer – den er dringend für seine Vorträge benötigt – ab. Keine Möglichkeit, ihn zurück zu bekommen. Ein schlimmer Rückschlag. Auf der Suche nach einem neuen Gerät lernt er in einem Geschäft „zufällig“ einen Mann kennen, dem er vom Spital, seinem Missgeschick mit

gearbeitet hatte. Er ruft ihn an – es ist ein gläubiger Christ, den gerade die Frage umtreibt, ob Gott für seine Pension nicht einen besonderen Auftrag bereithält. Die überfallsartige Anfrage des Arztes deutet der Ingenieur als den erbetenen Fingerzeig – und er sagt zu. „Wenn wir Gott vertrauen, geschehen oft Dinge, die im Vorfeld schwer vorauszu- sehen sind,“ resümiert der Arzt.

100.000 Berglandindianer behandelt und liebevoll betreut.

Wenn der Arzt über den Glauben, die unendliche Liebe Jesu zu jedem von uns oder von den Gotteserlebnissen einiger seiner Mitarbeiter schreibt, so hat man den Eindruck, es mit einem überzeugenden Prediger zu tun zu haben, dem es vor allem darum geht, die Gute Nachricht Jesu Christi weiterzugeben. „Meine Erfüllung habe ich in der Gemeinschaft mit Christus gefunden. Und solange ich lebe, möchte ich ihm nachfolgen und Seine Nähe spüren,“ liest man.

Aus dieser Haltung war es für ihn auch naheliegend, dass als erstes Bauwerk die Kranken-

Gott baut ein Spital in Peru



Diospi Suyana: ein Spital in Peru lebt allein von der Vorsehung

hatte es geheißt. Das Ergebnis: Genau drei Geräte werden gefunden, worauf John dem verblüfften Geschäftsführer ganz ruhig erklärt: „Wissen Sie, ich erlebe solche Geschichten immer wieder, denn ich bete vor jedem Gespräch um den Segen Gottes.“

Das Ehepaar, das auf eine aussichtsreiche Karriere verzichtet (Studium mit vielen Auszeichnungen in Harvard, Yale, Cleveland, Denver usw.), um das Missionsspital in den Anden errichten zu können, erlebt in den Entstehungsjahren natürlich auch Durststrecken, Rückschläge und gefährliche Momente. Manches liest sich wie ein Kurzkrimi, etwa der Vorfall, als eine Autobande sie in eine Falle lockt und berauben möchte; oder die Aufdeckung der korrupten Machenschaften von Angestellten einer Baufirma...

Weitaus öfter erlebt Klaus-Dieter John aber, „dass nur Gott viel aus wenig und alles aus dem Nichts schaffen“ kann und dass Er immer wieder „auf schier unglaubliche Weise“ eingreift und handelt. Ja, sogar mittlere Kata-

dem Beamer erzählt und auch davon, dass er erst kürzlich eine Absage erhalten habe, als er eine Firma um die kostenlose Überlassung einer Satellitenschüssel gebeten hatte. Der Mann hört interessiert zu, gibt ihm seine Visitenkarte. Er ist Präsident einer Telefonfirma, die ihm dann nicht nur die Satellitenschüssel für internationale Telefongespräche und den Internetverkehr spendet, sondern das ganz Drumherum: Hardware, Soft-

Mittlere Katastrophen entpuppen sich als Segen

ware und bis auf weiteres die Gebühren – eine langfristige Einsparung von hunderttausenden Dollar. So etwas zu arrangieren, gelingt eben nur Gott.

Oder: Auf der Suche nach einem Bauingenieur, der umsonst (!) die Bauarbeiten in Peru überwachen könnte, bekommt John die Telefonnummer eines Mannes, der bei einem der führenden Bauunternehmen Deutschlands

Das gilt übrigens auch für die Bereitschaft der First Lady Perus, offiziell die Patenschaft für das Spital zu übernehmen.

Ein halbes Jahr vor dessen Einweihung ist das Mitarbeiter-team – alle ehrenamtlich – auf 33 Personen gewachsen. Hier arbeiten Christen verschiedener Konfessionen einträchtig zusammen. Dr. John selbst kommt aus einem evangelisch-freikirchlichen Elternhaus und betont, wie sehr er seinen Eltern für ihr Vorbild als Menschen dankbar ist.

Im September 2007 war es soweit: das Spital wird in Anwesenheit der Präsidentengattin, des Gesundheitsministers und von 4.500 Besuchern feierlich eröffnet. „Im Vertrauen auf Gottes Hilfe war ein Monument des Glaubens entstanden“ und „der 10-jährige Traum (...) hatte sich erfüllt,“ schreibt der unermüdete Arzt über diesen Tag. In einer peruanischen Zeitung wurde das Klinikum, das mit modernster Technik und Solaranlage ausgestattet ist als „Wunder von Curahuasi“ bezeichnet. Jährlich werden hier nun

hauskirche fertiggestellt wurde – natürlich mit gesponserten wunderschönen Glasfenstern –, in der nun so mancher Patient meint, „die Nähe Gottes in besonderer Weise erfahren zu haben.“

Um die tausenden Notleidenden in Südperu weiterhin behandeln und betreuen zu können, suchen die Verantwortlichen ständig weitere freiwillige Mitarbeiter aus dem Ausland und Fachpersonal aus Peru. Vor allem aber braucht das Spital weltweit treue Spender und Förderer. Allen Nachahmern und allen, die nach einer Verbindung zu Gott suchen, rät Dr. Klaus-Dieter John: „Sie müssen nur abspringen und sich in Seine Arme fallen lassen.“

Alexa Gaspari

P.S. Mit dem Kauf des Buches unterstützen Sie die Arbeit des Hospitals. Wer spenden oder sich näher informieren möchte: www.diospisuyana.org

ICH HABE GOTT GESEHEN – DIOSPI SUYANA – HOSPITAL DER HOFFNUNG. VON Klaus-Dieter John, Brunnen Verlag, 272 Seiten, Farbbilder, ISBN 978-3-7655-

Ich heiße Franco und bin vor 49 Jahren in Italien geboren. Meine Eltern sind praktizierende Katholiken, die mich von klein auf verwöhnt haben. Ich war sehr schüchtern und, um diese und andere Schwierigkeiten der Jugendzeit zu überwinden, habe ich angefangen, Alkohol zu trinken und leichte Drogen zu rauchen. Niemand setzte mir irgendwelche Grenzen oder sagte einmal „Nein“. Ich wuchs auf vor dem Fernsehen und glaubte, dass das Leben ein Film sei.

Mit 22 Jahren habe ich eine Discothek aufgemacht und heute kann ich sagen, dass ich vor dem Fernsehen und in den Diskotheken „dem Bösen“ begegnet bin! Ich habe alle möglichen Formen der Selbsttäuschung und Selbstbetbung ausprobiert. 23 Jahre war ich drogenabhängig, die letzten sieben Jahre habe ich Heroin konsumiert, im letzten Jahr vor meinem Eintritt in die Gemeinschaft „Cenacolo“ berlebte ich

dass wir uns begegnet sind.

Auf meinem Weg in der Gemeinschaft hatte ich viele Hindernisse zu überwinden. Mein Charakter und mein Stolz haben mich oft gehindert weiterzugehen, manchmal brachten sie mich sogar dazu, einen Schritt zurück zu tun. Entscheidend war für mich das Treffen mit Mutter Elvira. Sie empfahl mir die nächtliche Anbetung. Dort habe ich wirklich begonnen, mich zu ändern. Ich erkannte meine ganze Armut. Auf den Knien vor dem Herrn erhielt ich die Kraft, dem Leben entgegenzutreten.

Heute lebe ich mit 40 Burschen im Cenacolo-Haus von Lourdes, wo ich Bernadette kennengelernt habe, die seit acht Jahren meine Frau ist. Sie ist ein Geschenk Marias und jeden Tag sehe ich in ihr das Lächeln Gottes! Wir leben unsere Fruchtbarkeit als Familie, indem wir uns um die Vorgespräche mit den Jungen kümmern, die eintreten wollen. Wir begleiten sie,

Neubeginn in der Gemeinschaft Cenacolo

Die Nachtanbetung hat mich verändert

zwei Suizidversuche.

Zu Beginn des Jahres 2000 habe ich schließlich meine Familie um Hilfe gebeten. Meine Schwester hatte die Gemeinschaft schon 10 Jahre zuvor kennengelernt und von da an dafür gebetet, dass ich dort eintreten möge. Jetzt schlug sie mir dies vor. Es kamen die Vorgespräche, die Arbeitstage und im Februar 2000 trat ich ein.

Ich bekam einen „Schutzengel“ aus Österreich, Georg (siehe Portrait 4/11), der genau das Gegenteil von mir war, nämlich präzise, ordentlich und den Regeln der Gemeinschaft gehorsam ... Welch eine Mühe war das! Eines Tages, nach ungefähr zwei Monaten, konnte ich nicht mehr: Ich machte die Pizzas und servierte ihm eine Pizza – zum Quadrat! Es war eine harte Zeit, aber schließlich fanden wir etwas, das uns wirklich verband: das Gebet. So haben wir eine wahre Freundschaft aufbauen können, die bis heute besteht. Danke, Georg, für deine Geduld und Dank an Gott,

vertrauen sie einem „Schutzengel“ an, bauen Freundschaft zu ihnen auf, indem wir mit ihnen arbeiten, leiden und wachsen. Es gibt keine Beschäftigung, die uns mehr Freude machen könnte. Es erfüllt mein Leben, wenn ich sehe, dass ein Bursch wieder den Kopf erhebt und zu lächeln beginnt, wenn er selbst zum „Schutzengel“ wird und sich verändert, indem er wahre Freundschaften für das Leben schließt.

Es ist schön, sich nützlich zu fühlen für andere, jeden Tag Eucharistie feiern und die Vorsehung Gottes mit anderen teilen zu können. So lebe ich heute ein gutes Leben. Durch das Sakrament der Ehe ist es noch schöner und reicher geworden. Jesus ist immer bei uns in all unserer Armut und in all unseren Schwierigkeiten. Manchmal fühle ich mich wie ein Esel, aber am Ende bin ich froh darüber, andere Personen auf meinem Buckel zu Jesus tragen zu können.

Francisco

Ankündigungen

Fest der Hoffnung

Credo – Musical dargestellt von der Gemeinschaft Cenacolo, ein eindrucksvolles Glaubenszeugnis im Steinbruch von St. Margarethen

Zeit: 21. September 19 Uhr, Generalprobe, 22. September: 15 Uhr Begegnung mit Sr. Elvira und d. Gemeinschaft, 16 Uhr Hl. Messe, 19 Uhr Vorführung, 23. September: 16 Uhr Begegnung mit Sr. Elvira und d. Gemeinschaft, 19 Uhr Vorführung

Ort: Steinbruch St. Margarethen, Burgenland

Jugendvigil

Jugendvigil zum Thema „forgive me“

Zeit: 6. Oktober, 20 Uhr

Ort: Franziskanerkloster Telfs

Info:

www.pfarre-oberhofen.info

Glaubensseminar

„Christliche Mystik für den Alltag“: Ausgelöst durch seine Nahtod-Erfahrung ist Josef Atzmüller bemüht, möglichst vielen Menschen den liebenden Gott nahezubringen.

Zeit: 12. bis 14. Oktober

Ort: Haus d. Barmherzigen Schwestern) Linz-Elmberg, Flieerweg 5-7, A-4040 Linz

Anmeldung: Sr. Michelina Hofer, Tel 0732 245 554, sr.michelina@utanet.at

6. Weltgebetskongress für das Leben

Das Motto „Ecce mater tua – Siehe, deine Mutter“, Vortragende Bischof Elmar Fischer, Msgr. Philip Reilly, P. Bernhard Vossicky OCist u. a. Auf ihrem Weg von Wladiwostok nach Fatima wird auch die Pilgermadonna (Kopie der Ikone von Tschenstochau) in Wien Station machen

Zeit: 4. bis 7. Oktober

Ort: Palais Niederösterreich, 1010 Wien

Info & Anmeldung: HLI Österreich, 1020 Wien, Große Sperrgasse 33, Tel: 0664 4325060 oder dietmar.fischer@hli.at; www.pro-life-congress.com

Reise nach Rom

Kath.net veranstaltet eine Bus-Reise mit Pfarrer Josef Gratzer nach Rom, Manoppello, Padua,

Brescello (Don Camillo), Maria Advocata u. a. ab Linz, Salzburg und Villach

Zeit: 21. bis 27. Oktober - Mit Pfr. Josef Gratzer - Busfahrt

Anmeldung: kath.net, Wurmstr. 12, A-4020 Linz, Tel: 0650-9947633,

E-mail: rom@kath.net

Single-Kongress

Kongress für katholische Partnersuchende zum Thema „Berufen zur Heiligkeit“ mit Weihbischof Andreas Laun, Raphael Bonelli, Sr. Katharina Deifel, u. a. veranstaltet von kathTreff.org und paduafahrt.com.

Zeit: 26. bis 28. Oktober

Ort: Wigratzbad

Infos+Anmeldung: office@kathTreff.org

Heilig-Land-Pilgerreise

Die Pfarre St. Johann Nepomuk lädt ein, die Heiligen Sttten und christliche Gemeinden im Heiligen Land, dem 5. Evangelium zu besuchen. Reiseleitung vor Ort: Ehepaar Fleckenstein (Vision-Portrait 2/2010), geistige Begleitung: Pfarrer Konstantin Spiegelfeld

Zeit: 1 bis 10. Februar 2013

Info+Anmeldung: Pfarre St. Johann Nepomuk, Nepomukgasse 1, A-1020 Wien, Tel: 01/214 64 94, E-Mail: konstantin.spiegelfeld@pfarre-nepomuk.at

Einkehrtag

„Jesus lehrte, verkündete das Evangelium vom Reich Gottes und heilte die Kranken“ mit Pfr. Johann Schuster seit 2005 im Evangelisations- und Heilungsdienst

Zeit: 27. Oktober, 8 bis 17 Uhr, Nachtanbetung im Franziskusaal (ab 19 Uhr am 26. Oktober)

Ort: Kapuzinerkloster in Hartberg/Steiermark

Gebetsanliegen

Für **Heinz**, der nach einem schweren Schlaganfall sehr (auch sprech-)behindert im Pflegeheim betreut wird, um Besse- rung und Stärkung.

Für **Emmi**, die sich nach einer Krebsoperation einer Chemotherapie unterziehen muss, um Kraft und vollkommene Genesung.

„Frohbotschaft statt Drohbotschaft“ – ein heute gängiger Slogan. Angeblich kommen ja „alle, alle in den Himmel...“ Dass es beim Glauben jedoch um Tod oder Leben geht, daran erinnert jedenfalls die Heilige Schrift.

Es ist höchste Weisheit, an einen Gott zu glauben, der belohnt und bestraft“, hat Voltaire am Sterbebett gesagt. Ja, es ist Weisheit, an ein Gericht Gottes zu glauben, und doch scheint heute gerade diese Weisheit auch vielen Christen abhanden gekommen zu sein. Weniges ist sie so unpopulär in der Verkündigung wie die Rede vom Richter-Gott.

In den letzten Jahrzehnten hat man sich bemüht, Gottes Liebe und Barmherzigkeit herauszustreichen. Zu tief saß in vielen christlichen Seelen das Bild eines strengen, strafenden Gottes, und die düsteren Wolken eines kommenden Jüngsten Gerichtes ließen bei manchen wenig Glaubensfreude aufkommen. Es war sicherlich nicht verkehrt, Einseitigkeiten und Verzerrungen zu korrigieren. Aber im Laufe der Zeit wurde aus dem Evangelium eine weichgespülte Kuschelbotschaft, die letztendlich zu keinerlei Entscheidung mehr aufrief.

„Gott hat alle Menschen lieb“, „alle, alle kommen in den Himmel...“ Also: Frieden, Freude, Eierkuchen ...? Doch ein Kuschel-Evangelium braucht niemand wirklich. Zur Unterhaltung kann man auch ins Kino gehen. Jene, die auf der Suche nach der Wahrheit sind, werden von solchen Verzeichnungen der Frohen Botschaft abgestoßen. In einer Welt, die immer mehr von Lüge und dem Wahn regiert wird, spürt der Suchende, dass die Wahrheit ihren Preis hat – und es gibt auch jene, die bereit sind, den Preis zu zahlen, um sie zu finden und mit ihr zu leben. „Dann sah ich einen großen weißen Thron und den, der auf ihm saß; vor seinem Anblick flohen Erde und Himmel, und es gab keinen Platz mehr für sie. Ich sah die Toten vor dem Thron stehen, die Großen und die Kleinen. Und Bücher wurden aufgeschlagen; auch das Buch des Lebens wurde

aufgeschlagen. Die Toten wurden nach ihren Werken gerichtet, nach dem, was in den Büchern aufgeschrieben war. Und das Meer gab seine Toten heraus, die in ihm waren, – und der Tod und die Unterwelt gaben ihre Toten heraus, die in ihnen waren. Sie wurden gerichtet, jeder nach seinen Werken. Der Tod und die Unterwelt aber wurden in den Feuersee geworfen. Das ist der zweite

Nun, ich glaube, dass wir gerade heute sehr wohl verstehen können, dass die Rede von einem endgültigen Gericht etwas Befreiendes und Hoffnung Erweckendes ist. Es ist doch auch so, dass wir in einer Welt voller Ungerechtigkeiten dankbar sind, dass es in der Welt Instanzen gibt, die dazu da sind, wieder Recht zu schaffen. Die Gerichte sollen dafür sorgen, dass das Böse nicht triumphieren

große Freiheit.

Das Leben in dieser Welt ist begrenzt, sehr schnell ist es vorüber. Am Ende zählt nicht, ob man es allen Menschen recht gemacht hat und ob man vor den Menschen und irdischen Mächten bestehen kann, am Ende zählt nur, ob das Leben vor Gott recht war. Dieser Glaube gibt Kraft zum Widerstand gegen jeden Versuch totalitärer Mächte, absolute Gewalt über die Menschen zu erlangen. Wer an Gottes Gericht glaubt, der kann im Innersten seine Freiheit bewahren.

Es ist kein Zufall, dass das Wort „richten“ eine doppelte Bedeutung hat, die eigentlich nur eine ist. Was kaputt ist, muss gerichtet werden, damit es wieder funktioniert. Wenn Gott die Welt, die durch die Sünde entstellt und chaotisch wurde, richtet, dann wird sie wieder gut. Deshalb heißt es in der Offenbarung unmittelbar nach den Worten über das Gericht: „Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen“ (Offb 21, 1). Alles wird durch Gott gerichtet: „Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal.

Denn was früher war ist vergangen“ (Offb 21, 4). Es wird auch nichts Böses mehr in dieser neuen Welt geben (vgl. Offb 21, 8).

Es sind die Jünger, die Jesus diese bange Frage stellen, als dieser von der großen Schwierigkeit spricht, die ein Reicher damit hat, in das Himmelreich zu gelangen: Eher geht ein Kamel durch das Nadelöhr ... (vgl. Mt 19, 24). Wer vermag schon der Heiligkeit Gottes zu entsprechen? Wer kann sicher sein, dass er genug gute Werke aufweisen kann? Was ist wohl in den himmlischen Büchern verzeichnet? Bange Fra-

Auch die Botschaft vom Gericht Gottes ist eine Frohe

Gott richtet die Welt, und sie wird

Von P. Clemens Pilar COP



dfgdgdfg

Tod, der Feuersee. Wer nicht im Buch des Lebens verzeichnet war, wurde in den Feuersee geworfen.“ (Offb 20, 11-15).

Zugegeben, auch wenn es sich hier um eine Beschreibung des Gerichtes in bildhafter Sprache handelt, klingt das alles doch auch bedrohlich. Was ist, wenn die Werke nicht ausreichen, was ist, wenn das Negative im Leben überwogen hat ...? Wie kann man da von einer „Frohen Botschaft“ sprechen? Kann man das verstehen? Oder bleibt am Ende doch nur die Bangigkeit und Angst vor diesem letzten Augenblick?

kann und dass jener, dem Unrecht getan wurde, zu seinem Recht kommt. Dass es heute einen internationalen Gerichtshof gibt, der auch staatenübergreifend zum Beispiel Kriegsverbrecher verfolgen und verurteilen kann, empfinden die meisten als einen echten Fortschritt.

Doch noch bedeutender als der internationale Gerichtshof ist die Tatsache, dass es ein überweltliches Gericht gibt, vor dem letzten Endes alle Menschen ihr Leben verantworten müssen. Wer das glauben kann, gewinnt all den Mächten dieser Welt gegenüber

Botschaft

Wieder gut

gen! Aber Jesus zeigt den Jüngern einen Weg des Lebens. Er zeigt, welchen Weg man gehen muss, um vor Gott bestehen zu können. Jesus ist gerade deswegen gekommen, weil der Mensch Sünder ist und aus eigener Kraft den Himmel nie erreichen kann. Jesus kommt als Heiland und Erlöser und ermöglicht den Menschen, jetzt schon einzutreten in das Reich Gottes.

Denn so sagt es Jesus: „Denn Gott hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet, wer an ihn nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er an den Namen

des einzigen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat“ (Joh 3, 17-18). Jesus spricht vom rettenden Glauben.

Dieser Glaube bezeichnet die Beziehung, den Bund, den der Glaubende mit Jesus eingeht. Das ist die Rettung: auch wenn meine Heiligkeit und meine Taten niemals ausreichen, um damit den Himmel zu erlangen, so schenkt Jesus mir doch Seine Heiligkeit, und Seine Taten werden auch mir angerechnet. Denn durch die Taufe und die Eucharistie wird der Glaubende ein Leib mit Jesus. Seine Heiligkeit und Seine Herrlichkeit gehören dann auch mir. Darum sagt Jesus auch: „Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat“ (Job 6, 29).

Jetzt ist die Zeit, in der man wählen muss, auf welcher Seite man am Ende stehen möchte. Gott vermag auch den größten Sünder zu retten. Wer immer um Vergebung seiner Sünden bittet, den wird Gott von seiner Sünde

abscheiden und reinigen. Wer sich vom Verkehrten nicht trennen lassen will, der kann nicht eingehten in das Reich Gottes. Gott respektiert die Entscheidung des Menschen. Auch das bedeutet das Gericht Gottes.

Jeder, der wegen der Botschaft vom Gericht Gottes besorgt ist, hat eine gute Möglichkeit, schon jetzt den Augenblick des Gericht-

Was kaputt ist, muss wieder gerichtet werden

tes zu bestimmen. Jesus selber sagt, wie das geht, und viele Stellen in der Heiligen Schrift sprechen davon: „So sollt ihr beten ... Und erlass uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldner erlassen haben“ (Mt 6, 9. 12).

Paulus sagt das noch drastischer: „Darum bist du unentschuldigbar – wer du auch bist, Mensch – wenn du richtest. Denn worin du den anderen richtest,

darin verurteilst du dich selber, da du, der Richtende, dasselbe tust“ (Röm 2, 19).

Jakobus verdeutlicht es und zeigt auch den richtigen Weg: „Denn das Gericht ist erbarmungslos gegen den, der kein Erbarmen gezeigt hat. Barmherzigkeit aber triumphiert über das Gericht“ (Jak 2, 13).

Wer also immer besorgt ist wegen der Ernsthaftigkeit des göttlichen Gerichtes, sollte diese Möglichkeit nutzen, schon jetzt die Situation des Jüngsten Gerichtes zu bestimmen: „... nach dem Maße nach dem ihr messt und zuteilt, wird euch zuteilt werden“ (Mt 7, 2).

Gott wird mit keinem Menschen strenger sein, als dieser es selber mit den anderen gewesen ist. Der Glaube an das Gericht Gottes kann so ein Ansporn werden, das Erbarmen Gottes in reichem Maße zu verschenken.

Aus JÜNGER CHRISTI, Juli 2012

Soll man alles schlucken? Nie etwas sagen? Stellen wir bestimmte Verhaltensweisen in unserer Umgebung in frage, heißt es, wir seien Pharisäer. So fragen mich Eltern und erz hlen: „Wir

müssen doch mit unserer gesellschaftliche Entwicklung anzu passen. Sein Moralismus verberge wohl mal auch (leider) Kritik an Situationen in der Um gung

feld: Cousins, die zu unpa radox ist allerdings von dem auch der Apostel Paulus Zeugnis gibt, wegen nicht Jesus Barmherzigkeit vorgelebt, nicht gesagt: Die Kehrseite dieses Richtet nicht! Barmher zigkeit fäls ch zweifellos der geistige Stütz, Aber nicht dafs Den der Vorrang ußerlichen Bruder nicht richten, ja. Ihn Wohlverhaltens vor innerer aber auch zur ckholen, Bekehrung, die Verachtung wenn er ges ndigt hat. Jesu f r dieses Volk, das Barmherzigkeit ist keines Gesetz nichts versteht, wegen Komplizenschaft. Er flucht ist es (Joh 7, 49) lebten dden rgsten S nder –

Niemand will als Pharisäer dastehen! Er f hle sich pharisäerlicher Abstammung waren. Die Pharisäer waren entschieden gegenhalten, alles geschehen liberal, tolerant, offen sein? Diese neuen Werte

Antwort auf eine gängige Forderung:

Man muss doch offen, liberal, tolerant sein...

wechselt das gute Gewissen nur das Lager! Man bastelt sich nach Bedarf eine Moral, legt sich seine eigene Religion zurecht, verurteilt von oben herab jene, die darauf beharren, ihre Prinzipien oder die der Kirche zu ver

wecheln. So nimmt man sich und – wie Sie bemerkt haben – grundsätzlich an, dass Gott eben keine Prinzipien hat! Ja, man meint sogar, die Sache des Evangeliums zu vertreten: Hat nicht Jesus Barmherzigkeit vorgelebt, nicht gesagt: Richtet nicht! Barmher zigkeit fäls ch zweifellos der geistige Stütz, Aber nicht dafs Den der Vorrang ußerlichen Bruder nicht richten, ja. Ihn Wohlverhaltens vor innerer aber auch zur ckholen, Bekehrung, die Verachtung wenn er ges ndigt hat. Jesu f r dieses Volk, das Barmherzigkeit ist keines Gesetz nichts versteht, wegen Komplizenschaft. Er flucht ist es (Joh 7, 49) lebten dden rgsten S nder –

Letzt die Ablehlich weiß, wovon ich rede. Aber er hasst die Snde. Man vergisst allzu leicht die Jeftigkeit, mit der Er den Tempel gereinigt hat. Und dings laufen wir Gefahr, mannerw hnt die furchter menden Drohungen be züglich des rgernisses (Lk 11, 2) nicht.

Man vergisst allzu leicht die Jeftigkeit, mit der Er den Tempel gereinigt hat. Und dings laufen wir Gefahr, mannerw hnt die furchter menden Drohungen be züglich des rgernisses (Lk 11, 2) nicht.

liberal, tolerant, offen sein? Diese neuen Werte

Soll man alles schlucken und nie etwas sagen?

halten, nach den Evangelien zu leben, ohne dabei unsere U mgebung zu kr nken – und ausweitete. Es kam zum Zndgriff der Makaber-Nachkommen auf den Tempel, obwohl sie nicht pharisäerlicher Abstammung waren. Die Pharisäer waren entschieden gegenhalten, alles geschehen liberal, tolerant, offen sein? Diese neuen Werte

Nichtgenügend, weil „homophob“

Ein schwedischer Schüler wurde im Fach Biologie negativ beurteilt, weil er Homosexualität als „abnormal“ bezeichnet hatte. Auf seine Nachfrage hin erklärte ihm der Lehrer, der Lehrplan der Schule habe das Ziel, Schülern Respekt vor unterschiedlichen sexuellen Orientierungen beizubringen. Die von ihm geäußerten Ansichten würden mit dem Ziel nicht übereinstimmen. Die Eltern des Schülers riefen daraufhin die Schulaufsichtsbehörde an, die den Fall untersuchte. Die Behörde kam zu dem Ergebnis, die Schule hätte dem Schüler zusätzliche Unterstützung anbieten und die Eltern informieren sollen, sobald die negative Beurteilung absehbar gewesen sei.

Kath.net v. 4.8.12

Eine wahre Gesinnungsdiktatur – nicht nur in Schweden:

Auch eine Christenverfolgung

Am 24. Oktober vergangenen Jahres berichtete die Zeitung *Telegraph newspaper*, dass Adrian Smith sich in seiner Freizeit auf der eigenen Facebook-Seite kritisch über die Regierungspläne, gleichgeschlechtliche Hochzeiten in Kirchen zuzulassen, geäußert habe. Der Posting-Inhalt, der nur seinen Freunden zugänglich war, veranlasste den „Trafford Housing Trust“, ihn von einem mit 35.000 Pfund bezahlten Managerposten auf einen geringeren, mit 21.000 Pfund bezahlten Posten, zu versetzen. In der Folge befand der Kreisrichter Charles Khan vom Manchester County Court am 21. März (...), dass Smith sich im vorliegenden Rechtsfall gegen seinen Arbeitgeber nicht auf die Menschenrechte berufen könne. (...) Die Entscheidung fiel kurz nachdem ein weiterer Fall, in dem Berufung eingelegt wurde, verloren gegangen war.

Hierbei handelte es sich um die christlichen Inhaber eines Hotels in Cornish. Sie zielten darauf ab, dass ein aus dem Jahre 2011 stammendes Urteil in Bezug auf ihre Vorgehensweise, Doppelzimmer allein verheirateten Ehepaaren zur vermieten, für ungültig erklärt werde. Peter und Hazelmary Bull brachten ihren Fall bis vor das Be-

Pressesplitter

kommentiert

rufungsgericht, nachdem sie im Januar 2011 vom Gerichtshof zur Bezahlung von Schadensersatz an die zivilrechtlich verbundenen Partner Steven Preddy und Martyn Hall verurteilt worden waren. Doch sie verloren ihren Prozess (...), „In einem Land, in dem Christen dafür, dass sie ihren Glauben bekennen in die Tasche gesteckt werden können, der Staatskörper sie herabwürdigt, sie dafür, dass sie ihre Ansichten über Sexualethik zum Ausdruck bringen, Repressalien oder sogar eine Festnahme befürchten müssen, läuft etwas sehr schief.“ warnte vor kurzem Lord Carey, der ehemalige Erzbischof von Canterbury.

Zenit.org v. 14.6.12

Die Ehe umdefinieren

Eine Mehrheit schottischer Parlamentarier will einer Umfrage zufolge den Ehebegriff auf homosexuelle Partnerschaften ausweiten. Die Zeitung *Scotland on Sunday* berichtet, 69 der 129 Abgeordneten seien dafür; es gebe Befürworter in allen Fraktionen. (...) Wenn das Parlament der Neuregelung zustimmte, würde die Arbeit katholischer Schulen und Pfarreien „ohne Zweifel beeinträchtigt, unterminiert und beschädigt“, so der katholische Erzbischof von St. Andrews and Edinburgh.

Katholische Wochenzeitung 25/12

Es ist unfassbar, dass es einer verschwindend kleinen Minderheit gelingt, das jahrhundertlang gültige Verständnis von geordnetem Sexualverhalten in Europa auf den Kopf zu stellen:

Randerscheinung

Der Familienforscher und Soziologe Stefan Fuchs hält fest: „Nur etwa ein Prozent der (mindestens drei Monate dauernden) Partnerschaften sind dem *Generations and Gender Survey 2005/06* zufolge homosexuelle Beziehun-

gen. Mit einem Partner gleichen Geschlechts im Haushalt leben nur 0,3 bis 0,5% der Erwachsenen. Lediglich etwa 15.000 dieser Lebensgemeinschaften (0,3 Promille bei rund 90 Millionen Deutschen, Anm.) sind durch die eingetragene Lebenspartnerschaft institutionalisiert.“ Vielleicht hat sich diese Zahl mittlerweile verdoppelt, es wäre immer noch eine verschwindende Randerscheinung. Ganz anders die Ehe. Nach dem Mikrozensus leben acht von 10 Paaren in Ehe. Diese natürliche Lebensform betrifft die große Mehrheit der erwachsenen Bevölkerung.

Die Tagespost v. 11.8.12

Die einzig legitime Religion: der Islam

Der iranische Präsident Mahmud Ahmadinedschad hat die Legitimation von Judentum und Christentum bestritten. Wie er bei einer Rede in der iranischen Hauptstadt Teheran sagte, „hat Gott nie eine Religion in die Welt gesandt, die Christentum oder Judentum heißt“. Vielmehr habe er den Propheten des Islam – Mohammed – als „Propheten für die gesamte Menschheit“ auserwählt. Mohammed sei der letzte aller Propheten und damit „auch der Prophet der Amerikaner, Europäer und Asiaten“.

Der Islam sei eine allumfassende Religion und die einzige, die Gott je gesandt habe, zitieren ihn regionale Medien. Abraham habe ebenso den Islam verkündet wie Mose und Jesus. Deshalb sei es notwendig, die Welt neu zu ordnen. Allerdings werde die Welt keinen Frieden sehen, so lang die bislang dominierenden Systeme und das „zionistische Regime in Israel“ existierten.

Kath.net v. 16.6.12

Wie gut, dass ein gläubiger Moslem das so deutlich sagt. Eigentlich müsste es – was oft bestritten wird – jeder gläubige Muslim so sehen. Mit derselben

klaren Bestimmtheit müssen wir Christen verkünden: Jesus Christus ist der Mensch gewordene Gott. Er allein ist der Weg, die Wahrheit, das Leben – für alle Menschen aller Zeiten, keiner sonst.

Bin meiner Mutter dankbar

Ich selbst (bin) ein „zu unrecht verlassenes Kind“ (...). Ich kenne keine Leidensgenossen, die eine besonders große Liebe zu den neuen Partnern ihrer Eltern entwickelt haben. Wenn Eltern sich „nur“ trennen und keine neue „Familie“ ins Spiel kommt, können Beziehungen viel unbelasteter sein und die im Moment unmöglich scheinende Versöhnung wäre trotzdem leichter möglich. Ganz ehrlich: Meiner Mutter bin ich sehr dankbar dafür, dass Sie trotz staatlicher Ehescheidung und sämtlichen Sprüchen der Umwelt („Du bist doch jung“, „Du siehst gut aus“, „Fang doch noch mal neu an“...) an der Ehe als Sakrament mit allen Einschränkungen festhält und uns Kindern bisher keinen neuen Partner zugemutet hat.

Auf Anhieb fallen mir sechs weitere Menschen ein, die verlassen wurden und seitdem enthalten leben, weil sie an der Unauflösbarkeit der katholischen Ehe festhalten. Derzeit fühlen sich viele von ihnen in ihrer Haltung und den Opfern, die sie täglich dafür bringen, von kirchlichen Würdenträgern nicht unbedingt bestärkt und ernst genommen.

Leserbrief in DIE TAGESPOST v. 28.6.12

Viel zu selten hört man Stimmen wie diese, kommen jene zu Wort, die trotz des Scheiterns ihrer Ehe zur Ehelehre der Kirche stehen und dem Partner die Treue halten. Ihnen allen sei gedankt.

Erwin Pröll sorgt sich um die Kirche

Sorgen macht sich Erwin Pröll auch um die katholische Kirche. Als Politiker wolle er sich nicht in Kirchen-Interna einmischen. Als praktizierender Katholik glaube er aber, „es täte der katholischen Kirche gut, wenn sie in der einen oder anderen Frage beweglicher wird.“ Halte sie weiter starr an Dogmen fest, werde sie in der mo-

dernen Welt an Bedeutung verlieren. „Ich wünsche mir aber, dass sie wieder stärker als moralische Instanz anerkannt wird.“
www.news.at v. 2.8.12

Widersprüchlicher kann eine Äußerung kaum mehr sein: Wie kann eine Einrichtung, die ihre Prinzipien an gängige Moden anpasst als moralische Instanz auftreten?

Auch das war Olympia

Die Messen für die Athleten sind gut besucht, sagt James Parker, Koordinator der Aktivitäten der katholischen Kirche während der olympischen Spiele in London. Drei Messen würden täglich im olympischen Dorf gelesen. Die Messe hätte sogar die meisten Teilnehmer von allen religiösen Veranstaltungen der Kirche. „Eine Reihe von Sportlern und Funktionären aus verschiedenen Nationen kommt jeden Tag, die Christus an den Anfang und in die Mitte ihres Tuns stellen“, fuhr Parker fort.

kath.net v. 8.8.12

Schön, dass Sportler Christus „in die Mitte ihres Tuns stellen“. Das stärkt die Hoffnung, dass das Bekreuzigen nach erfolgreichen Torschüssen oder Siegen nicht inhaltsleere, derzeit schicke Gesten sind.

Shell ändert seine Anlagestrategie

Der niederländisch-britische Ölkonzern Royal Dutch Shell zieht wegen der Schuldenkrise Gelder in Milliardenhöhe aus Europa ab. Finanzvorstand Simon Henry sagte der Londoner *Times*, das Unternehmen wolle die 15 Milliarden Dollar Barmittel stattdessen in US-Staatsanleihen oder Schatzbriefe anlegen. „Es gab ein Umdenken hinsichtlich unserer Bereitschaft, Kreditrisiken in Europa einzugehen“, so Henry. Der Konzern sehe sich gezwungen, seine Risiken in den am schwersten von der Schuldenkrise betroffenen Ländern der Euro-Zone zurückzuziehen. Shell werde nicht seine gesamten liquiden Mittel aus Europa abziehen, sondern nur die Reserven, betonte eine Sprecherin. (...) Shell kämpft – wie alle anderen großen privaten Ölkonzerne – derzeit mit einem sinkenden Ölpreis wegen des weltweit gebremsten Wirtschaftswachstums. Der Konzern

musste im zweiten Quartal ein Absacken des Gewinns im Vergleich zum Vorjahreszeitraum um 53% auf 4,1 Milliarden Dollar hinnehmen.

Die Presse v. 6.8.12

„Nur“ 4,1 Milliarden im Quartal, 15 Milliarden Barmittel! Dass es solche Wirtschaftsimplerrien gibt, ist eine gefährliche Fehlentwicklung. Sie sind die Drahtzieher in der internationalen Politik, haben Einfluss auf die Finanzmärkte. Etwa was den Ölpreis angeht: An der Zapfsäule merkt man nichts vom Sinken der Ölpreise. Das kommt auch vom steigenden Dollarkurs, der u.a. durch das Verschieben dieser Milliarden in den Dollarraum in die Höhe getrieben wird.

Deutschland als Buhmann

Die Geschichte unserer Epoche muss neu geschrieben werden. Zumindest, wenn es nach dem Berlusconi-Blatt *Il Giornale* geht. Für seinen Leitartikel gehört Italien „nicht mehr zu Eu-

die Zeitung *Libero*.

(...) Das Magazin „New Statesman“ bezeichnete Merkel als „Europas gefährlichstes Staatsoberhaupt seit Hitler“.

Die Presse v. 8.8.12

Man kann nur staunen, wie dünn die Tünche über der vielgepriesenen die Völker verbindenden Solidarität in der EU ist. Wie leicht lassen sich uralte nationalistische Ressentiments wecken! Die Greuelthaten nach dem Zerfall von Ex-Jugoslawien erinnern daran: Der Friede in Europa ist längst keine Selbstverständlichkeit, er muss stets neu erkämpft werden.

Dieser Test ist erst der Anfang

Seit neuestem steht ein Bluttest zur Verfügung, der die gefährlose Früherkennung von Down-Syndrom (Mongoloismus) ermöglicht. Fast immer führen positive Befunde zur Tötung des Kindes im Mutterleib. Dazu ein Kinderarzt:

Inzwischen wurde gezeigt, dass



Eltern von Down-Syndrom-Kindern führen ein erfülltes Leben

ropa, sondern zum Vierten Reich“. Es ist das Reich der Deutschen, denen zwei Weltkriege „offenbar nicht genug sind“. Alle müssen sich „dieser Angela Merkel“ ergeben, „die auch in unserem Haus das Kommando übernehmen will“. Als Folge des Kniefalls wird mit den Worten Churchills Düsteres prophezeit: Wer die Schande wählt, werde Krieg ernten.

Eine Domina im Völkerkerker, die preußische Finanzdisziplin aufzwingt und damit den Frieden aufs Spiel setzt... (...) „Die Nazi-Deutschen wollen uns Lektionen in Demokratie erteilen“, höhnt

man mit einer Blutprobe der Mutter und etwas Spucke vom Vater den Fötus bereits in der 9. Schwangerschaftswoche genetisch durchleuchten kann. In der vergangenen Woche ist sogar eine Methode veröffentlicht worden, die nur noch das Blut der Mutter benötigt. Wir erleben hier eine schwindelerregende Entwicklung. Die Ethiker fragen jetzt, was ist mit Genveränderungen, die nur das Risiko für irgendwelche Altersleiden erhöhen? Wie verhält es sich mit Abtreiben aufgrund des falschen Geschlechts, wie sie in Asien vielerorts praktiziert werden. Als Medi-

ziner sehe ich natürlich auch den Gynäkologen der vielleicht unter dem Druck seiner Haftpflichtversicherung steht. Aber ich bin der Meinung, in unserem so reichen und gleichzeitig so kinderarmen Land solle sich eine Schwangere darauf verlassen dürfen, dass die Gesellschaft jedes Kind willkommen heißt.

Prof. Holm Schneider vom Uni-Klinikum Erlangen in DIE TAGESPOST v. 10.7.12

Eugenik nennt man die Anwendung wissenschaftlicher Konzepte, um positiv bewertete Erbanlagen in der Bevölkerung zu fördern, negative auszumerzen – eine unmenschliche in Nazi-Deutschland angewendete Politik. Dass ein Leben Down-Syndrom keineswegs die Katastrophe schlechthin darstellt, zeigt folgende Untersuchung:

Glücklich mit Down-Syndrom-Kindern

Fast alle Eltern solcher Kinder bezeichneten sich als glücklich, betonten Forscher der Universität Montreal jetzt im Fachblatt *Pediatrics*. Sie haben Familien von 272 Kindern mit Trisomie 13 oder 18 zu ihrer Lebenszufriedenheit befragt. „Unsere Forschung zeigt, dass Eltern, die einen Weg finden, ihr behindertes Kind zu akzeptieren und zu lieben, Glück und Bereicherung erfahren“, schreiben die Forscher um die Neonatologin Annie Janvier. (...) 97 Prozent der Befragten gaben in der Studie nicht nur an, selbst ein erfülltes Leben zu führen. Sie glaubten auch, dass ihr Kind glücklich sei und dass seine Existenz das Leben der Familie bereichere.

(...) Die Erfahrungen der Familien stünden in krassem Gegensatz zu dem finsternen Bild, das Ärzte häufig malen, beklagt die Studienautorin Annie Janvier. 87 Prozent der Befragten gaben an, dass ihnen während der Schwangerschaft gesagt worden sei, ihr Baby sei „nicht mit ihrem Leben vereinbar“; und jedes zweite Paar musste sich demnach anhören, das Kind würde nur „dahinvegetieren“ oder „ein Dasein in Leid fristen“. (...) Nach dem Tod des Kindes sagten fast alle Eltern, die sie begleitet hat: „Wir sind sehr froh, dass wir dieses Kind gehabt haben.“

Süddeutsche Zeitung v. 24.7.12

Worte des Papstes

Geht auf die Straßen der Welt!

Vom Anfang meines Dienstes als Nachfolger Petri an habe ich an die Notwendigkeit erinnert, den Weg des Glaubens wiederzuentdecken, um die Freude und die erneute Begeisterung der Begegnung mit Christus immer deutlicher zutage treten zu lassen.

*

Die Erneuerung der Kirche geschieht auch durch das Zeugnis, das das Leben der Gläubigen bietet: Die Christen sind nämlich berufen, mit ihrer Existenz in der Welt das Wort der Wahrheit, das der Herr uns hinterlassen hat, leuchten zu lassen.

*

Wir dürfen nicht zulassen, dass das Salz schal wird und das Licht verborgen gehalten wird. Auch der Mensch von heute kann wieder das Bedürfnis verspüren, wie die Samariterin zum Brunnen zu gehen, um Jesus zu hören, der dazu einlädt, an ihn zu glauben und aus der Quelle zu schöpfen, aus der lebendiges Wasser hervorsprudelt.

*

Das Jahr des Glaubens (ist) eine Aufforderung zu einer echten und erneuerten Umkehr zum Herrn, dem einzigen Retter der Welt. Im Geheimnis seines Todes und seiner Auferstehung hat Gott die rettende Liebe vollends offenbart und ruft die Menschen durch die Vergebung der Sünden zur Umkehr des Lebens. Diese

Medjugorje

Liebe Kinder!

Auch heute bete ich mit Hoffnung im Herzen für euch und danke dem Allerhöchsten für jeden von euch, die ihr mit dem Herzen meine Botschaften lebt. Dankt der Liebe Gottes, dass ich jeden von euch lieben kann und durch mein Unbeflecktes Herz auch zur Bekehrung führen kann. Öffnet eure Herzen und entscheidet euch für die Heiligkeit, und die Hoffnung wird Freude in euren Herzen gebären. Danke dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!

Medjugorje, am 25. August 2012

Liebe – so der Apostel Paulus – führt den Menschen in ein neues Leben: „Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben“ (Röm 6,4).

*

Die Liebe Christi ist es, die unsere Herzen erfüllt und uns dazu drängt, das Evangelium zu ver-



künden. Heute wie damals sendet er uns auf die Straßen der Welt, um sein Evangelium allen Völkern der Erde bekanntzumachen (vgl. Mt 28,19). Mit seiner Liebe zieht Jesus Christus die Menschen aller Generationen an sich: Zu allen Zeiten ruft er die Kirche zusammen und vertraut ihr die Verkündigung des Evangeliums mit einem Auftrag an, der immer neu ist. Darum ist auch heute ein überzeugter kirchlicher Einsatz für eine neue Evangelisierung notwendig, um wieder die

Freude am Glauben zu entdecken und die Begeisterung in der Weitergabe des Glaubens wiederzufinden. Im täglichen Wiederentdecken der Liebe Gottes schöpft der missionarische Einsatz der Gläubigen, der niemals nachlassen darf, Kraft und Stärke.

*

Der Glaube wächst nämlich, wenn er als Erfahrung einer empfangenen Liebe gelebt und als Erfahrung von Gnade und Freude vermittelt wird. Er macht frucht-

bar, weil er das Herz in der Hoffnung weitet und befähigt, ein Zeugnis zu geben, das etwas zu bewirken vermag: Er öffnet nämlich Herz und Sinn der Zuhörer, damit sie die Einladung des Herrn, seinem Wort zuzustimmen und seine Jünger zu werden, annehmen.

Die Gläubigen „werden stärker, indem sie glauben“, bezeugt der heilige Augustinus.

*

Nur glaubend also wächst der Glaube und wird stärker; es gibt keine andere Möglichkeit, Gewissheit über das eigene Leben zu haben, als sich in ständig zunehmendem Maße den Händen einer Liebe zu überlassen, die als immer größer erfahren wird, weil sie ihren Ursprung in Gott hat.

Auszüge dem Apost. Schreiben PORTA FIDEI zur Ankündigung des Jahres des Glaubens, das vom 11.10.2012 bis zum Christkönigs-

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26/22,
A-1010 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
 Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
 F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
 DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,
 A-3580 Horn

Bildnachweis: missio (2), Begsteiger (1), kathbild (1), Hurnaus (1), P. Machudera (1), Archiv, privat
 Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
 Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

8.–14. Oktober

„Er heilte alle, die Seine Hilfe brauchten“ Schweige-Exerzitionen mit P. Ernst Leopold Strachwitz

15.–20. Oktober

„Leben im Geist“ – Heilung der Generationen, Exerzitionen mit P. James Niravath OCD

5.–11. November

„Tut dies zu meinem Gedächtnis“ – Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens, Schweige-Exerzitionen P. Ernst Leopold Strachwitz

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Schweigeexerzitionen

Exerzitionen zum Thema: „Ich kenne meine Pläne, die ich für euch habe – Spruch des Herrn – Pläne des Heils und nicht des Unheils, denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben“ für Menschen, die ihre Spiritualität ernst nehmen und den persönlichen Zugang zu Gott vertiefen wollen mit Pfarrer Johannes Scherer.

Zeit: 24. bis 28. Oktober

Ort: Exerzitionenhaus Subiaco in Kremsmünster

Anmeldung und Info: Andrea Eisl, 0664/ 76 36 147, AndreaEisl@gmx.at

Pilgerreise

Reise zur Heiligsprechung von Anna Schäffer in Rom

Zeit: 19. bis 23. Oktober

Anmeldung+Info: Herr Lechner, Tel: 07473 2491, Br. Josef Failer Sam.FLUHM, Hafnerberg 13, A-2571 Altenmarkt,
 Tel: 0664 8868 0572

Weitere Ankündigungen S.

Zu guter Letzt

„Bitte, 2 Eier, eines steinhart, das andere roh, einen verkohlten Toast und eine lauwarme Brühe auf Kaffeebasis,“ erklärt der Feriengast dem Kellner.

„Ich weiß nicht, ob sich das genau so machen lässt,“ erwidert dieser erstaunt.

„Aber wieso, gestern ging es doch auch.“